Jedes Heft ist einzeln käuflich.

Deutsche Sprichwörter

als

Materialien zu Aufsatz- und Diktando-Uebungen und Hausaufgaben

für

die Oberklassen der deutschen Volksschulen.

Bearbeitet

von einem unterfränkischen Lehrer.

VI. Heftchen.

Preis 80 Pfennig.

Würzburg.
Verlag der J. Staudinger'schen Buchhandlung.
1883.

Preis des 1. Heftes —.60 Pf., des 2.—5. Heftes à 80 Pf.

Deutsche Sprichwörter

als

Materialien zu Aufsatz- und Diktando-Uebungen
und Hausaufgaben

für

die Oberklassen der deutschen Volksschulen.

Bearbeitet

von einem unterfränkischen Lehrer.

VI. Heftchen.

Würzburg.

Verlag der J. Staudinger'schen Buchhandlung.

1883.

Paul Scheiner's Buchdruckerei, Würzburg

Alphabetisches Inhaltsverzeichniß.

Im gleichen Verlage sind ferner nachstehende von der Presse höchst anerkennend beurtheilte Bücher erschienen:

Beilhack, M., Gedichte. Mit einem Vorwort von Albert Träger. Preis brosch. 3 M., eleg. geb. mit Goldschn. 4 M. Diese sehr hübsch ausgestattete Gedichtsammlung eignet sich ganz besonders zu Festgeschenken.

— — Deutsche Geschichte in Verbindung mit den Hauptmomenten der bayrischen Geschichte, im Anschluß an einen Ueberblick über die alte Geschichte in Fragen und Antworten für Mittelschulen. 2. Aufl. Preis 2 M.

— — Handbuch der Geschichte mit Berücksichtigung der Geographie für höhere Mittelschulen und zum Selbstunterricht. Preis 4 M.

Berwind, F., Der kleine landwirthschaftliche Buchhalter. Eine kurze Anleitung zur landwirthschaftlichen Buchführung zunächst für die Schüler der Fortbildungsschulen, der Sonn- und oberen Werktagsschulen, wie zum Selbstunterrichte der Landwirthe. 5. bedeutend vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. Preis 75 Pf.

Borst, F., Die Rundschrift u. ihre Anwendung. Systematische Anleitung z. Selbstunterricht und zum Gebrauche in Schulen mit Anfügung diverser Zierschriften. Preis 80 Pf.
Uebungsheft dazu Preis 18 Pf.

Gesetzeskunde, populäre, in Fragen und Antworten. Zum besonderen Gebrauch für Feiertags- und Fortbildungsschulen, zur Vorbereitung und Wiederholung für Studirende, sowie zur Belehrung für jeden deutschen Staatsbürger. I. Bändchen: Das Reichsstrafgesetz vom Jahre 1876. Preis 60 Pf. II. Bändchen: Strafprozeß-Ordnung des deutschen Reichs vom Jahre 1877. Preis 90 Pf. III. Bändchen: Civilprozeß-Ordnung. Preis 1 M. 50 Pf.

Haselmayer, J. Ev., Dichterische Bilder aus der deutschen Geschichte der neuen und neuesten Zeit. Preis 1 M. 20 Pf.

— — Dichtungslehre (Poetik), für die oberen Kurse der Realschulen Bayerns und verwandter Anstalten. Mit Aufgaben zur Uebung in der Form der Dichtungen. Preis 1 M. 20 Pf.

Haselmayer, J. Ev., Der Geschäftsstil in Muster, Uebung und Aufgabe. Für Lernende und für Lehrer. Preis 1 M.

— — Handbuch der Orthographie nach den Berliner Konferenzbeschlüsseu, mit einem Verzeichnis aller deutschen und der üblichsten Fremd-Wörter. Preis 2 M. 50 Pf.

— — Die neue Rechtschreibung in neuen Regeln. Für Schule und Haus. Preis der Ausgabe ohne ausführliches Register 70 Pf., mit ausführlichem Register 1 M.

— — Der deutsche Satz auf stilistischer Grundlage, der Sprachübungen II. Theil. Preis 2 M. 50 Pf.

— — Wörterbüchlein der deutschen Sprache mit Einschluß aller üblichen Fremdwörter. Preis 1 M. 60 Pf.

— — Wörterverzeichniß zur neuen Rechtschreibung ꝛc. Preis 30 Pf. Die II. vermehrte u. verbesserte Auflage befindet sich unter der Presse. Preis noch unbestimmt.

— — u. **Edel, A.**, Sprach- u. Uebungsbuch für die Unterkurse der Mittelschulen. 2 M. 50 Pf.
geb. m. Wörterverz. 3 M. 20 Pf.

Katechet, der praktische in Kirche und Schule. Eine Sammlung vollständig ausgearbeiteter Katechesen nach dem katholischen Katechismus.
Glaubenslehre, complet. Preis 6 M. 70 Pf.
Sittenlehre, complet. Preis 8 M. 60 Pf.
Von den Gnadenmitteln, complet. Preis 6 M. 30 Pf.

Knauth, J., Die methodische Behandlung der ähnlich lautenden aber sinnverschiedenen Wörter der deutschen Sprache für die Mittelklassen. Für die Hand der Lehrer bearbeitet. Preis 1 M. 50 Pf.

Knobling, L., Das Bayer. Gesetz über die Erbschaftssteuer vom 18. Aug. 1879 nebst den dazu gehörigen Vollzugsvorschriften. Preis 1 M. 40 Pf.

Lucius, L., Neuester Rechenknecht. Tabellen zur schnellen, leichten und sicheren Berechnung I. des Preises zählbarer Sachen für 1 bis 10000 Stück, das Stück zu 1 Pfennig bis 100 Mark; II. der Umlagen aller Art aus 1 Pfennig bis 10000 Mark Concurrenzsumme von 1 bis 100 Procent; III. der jährlichen, monatlichen und täglichen Zinsbeträge aus 1 bis 10000 Mark Kapital von 1 bis 10 Percent; IV. der Zinseszinsen und Annuitäten und V. der süddeutschen Währung in die neue Reichswährung und umgekehrt. 2. Auflage, geb. Preis 1 M.

Lutz, E., Nemmer lusti! Gedichte in unterfränkischer Mundart. Preis 75 Pf.

— J., Gelegenheits-Gesänge bei Namens- und Geburtstagen. Preis 1 M. 50 Pf.

— — 17 Orgelstücke z. Gebrauche beim Gottesdienste. Preis 1 M. 50 Pf.

Polster, Fr., Geometrie der Ebene (Planimetrie) bis zum Abschlusse der Parallelen-Theorie. Mit 1 lith. Tafel. Preis 60 Pf.

Sagenschatz, der, des Bayernlandes. 1 Bändchen. Kreis Unterfranken. Liefg. 1—4. Preis à Liefg. 60 Pf.

Schönschreibvorübungen. Preis 15 Pf.

Vorlegblatt. Auf der einen Seite deutsch, auf der andern latein. Preis 5 Pf.

Schönschreibhefte (mit Vorschrift) deutsch 1/5, latein 1/4. Preis à 10 Pf.

Schreibhefte (ohne Vorschrift) deutsch 1/5, latein 1/4. Preis à 9 Pf.

Sprichwort, das deutsche im Dienste des Religions-Unterrichts in der Volksschule. Geordnet nach den 10 Geboten Gottes und den 7 Bitten des Vater unser. 2 Lieferungen. Lfg. 1 Preis 80 Pf., Lfg. 2 Preis 1 M.

Sprichwörter, deutsche, als Materialien zu Aufsatz- und Diktando-Uebungen u. Hausaufgaben für die Oberklassen der deutschen Volksschulen. Bearbeitet von einem unterfränkischen Lehrer. Erstes Heft (2. Aufl.) Preis 60 Pf., 2—5. Heft à 80 Pf.

Unterricht, der geographische, in der Oberklasse der deutschen Volksschule. Zur Vorbereitung und Wiederholung in Fragen und Antworten bearbeitet von einem unterfränkischen Lehrer. 1 Heft: Deutschland. Preis 1 M. 20 Pf.

Xiroh, Th., Deutsche Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Französische. Stufenweis geordnet und mit einem Wortregister versehen. Preis 75 Pf.

Unter der Presse befindet sich:

Knauth, P., Lose Blätter und Blüten. Erzählungen, Gedichte, Fabeln, Schilderungen, Lehrbeschreibungen u. dgl. aus dem Leben der Tiere. Im Interesse des Tierschutzvereins zur Weckung und Belebung tierfreundlicher Gesinnungen in den Herzen der Jugend.

---

367. „Wer sucht, der findet“.

Wer das Unglück hatte, einen wertvollen Gegenstand zu verlieren, muß, wenn er wieder in den Besitz desselben gelangen will, denselben suchen. Diese Arbeit ist aber oft sehr schwer, indem ihr mancherlei Hindernisse entgegen stehen können. Wer zum Beispiel in der Dämmerung etwas suchen will, wird es nur schwer finden. Oder es sucht Jemand einen kleinen Gegenstand, der aber dennoch einen großen Wert hat, z. B. einen Brillant, welcher auf einem sandigen Wege oder in einem großen Gedränge von Menschen verloren ging.

Von diesem Suchen ist aber hier nicht die Rede, sondern von dem Streben nach höheren geistigen Gütern: von dem Suchen nach Weisheit und Tugend. Dieses sind jene Güter, welche einen wahren und bleibenden Wert haben, die uns in Wahrheit adeln. Werfen wir einen Blick ins menschliche Leben, so finden wir, daß Jedermann sucht, leider aber nicht das Rechte. Der eine jagt nach Reichtum und Wohlleben, der andere nach Befriedigung seiner Sinnenlust, der andere nach hohen Ehrenstellen, der böse Mensch nach Befriedigung seiner Rachsucht u. dgl. mehr.

An was soll euch nun, liebe Kinder, das im Eingang angeführte Sprichwort, das indessen auch ein biblisches Wort ist, erinnern? Antwort: Es soll euch lehren: 1. was ihr suchen sollt und 2. wie ihr suchen sollt. Was sollt ihr suchen? a) Vor Allem sollt ihr suchen, Gott ähnlich, also Ebenbilder Gottes zu werden. b) Ferner sollt ihr suchen, euer höchstes Ziel, die ewige Seligkeit

zu erlangen. c) Weiter sollt ihr auch durch Arbeit und Fleiß eure irdische Wohlfahrt suchen, d) aber über dieser Sorge die edleren Güter, Weisheit und Tugend, nicht vergessen! 2. Wie sollt ihr suchen? a) Mit Ernst und b) mit Beharrlichkeit. Das Ziel, das man sich einmal vorgesteckt hat, das muß man um jeden Preis zu erringen suchen, auch wenn es noch so große Mühe und Anstrengungen kostet und wenn uns noch so große Hindernisse entgegentreten.

Suchet und trachtet also dereinst nach allem Guten und Edlen und auch ihr werdet finden.

368. „Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen".

Das hier angeführte Sprichwort warnt uns vor der Leichtgläubigkeit.

Leichtgläubig ist derjenige, der, ohne über die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit einer Mitteilung nachzudenken oder die Glaubwürdigkeit einer Person zu prüfen, alles für Wahrheit oder baare Münze hinnimmt. Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. Dieses Sprichwort bewährt sich besonders heutigen Tages, wo Lug und Trug, Schwindel und Betrug an der Tagesordnung sind. Man betrete z. B. einen Kaufladen. Hoch und teuer versichert der Kaufmann, daß die von ihm vorgezeigten Waaren ächt seien; hoch und teuer versichert er, daß ihn die Waare selbst so viel koste, wie er sie ausbiete, und oft ist alles erlogen. Der Käufer glaubt den Beteuerungen und wird betrogen.

Ein vornehmer und reicher Mann betritt den Laden eines Juweliers, um einen Schmuck von ächten edlen Steinen zu kaufen. Es werden ihm Schmuckgegenstände vorgelegt mit dem Beteuern auf Ehre und Seligkeit, daß sie ächt seien und dennoch sind sie falsch, täuschend nachgeahmt, und der Käufer ersteht für teures Geld einen Gegenstand, welcher vielleicht nur den zehnten oder zwanzigsten Teil des bezalten Preises hat.

Einer solchen niedrigen Handlungsweise macht sich auch der Verführer schuldig, welcher die Leichtgläubigkeit seines Opfers benützt, um es zum Falle zu bringen und ins Unglück zu stürzen. Wenn der Jäger ein wildes Tier fangen will, so bereitet er nicht selten eine Fallgrube, die er mit leichten dünnen Zweigen bedeckt, auf welche er die Lockspeise legt. Vertrauensselig naht das Opfer, stürzt in die Grube und ist verloren. So geht es allen leichtgläubigen Menschen. Erst dann, wenn sie betrogen und unglücklich gemacht sind, verfluchen sie ihre Leichtgläubigkeit. Seid also dereinst sehr vorsichtig und nehmet nicht alles als wahr und baare Münze an, was man euch vorspiegelt. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

369. „Wer einmal stiehlt, bleibt immer ein Dieb".

Aus eurem Religionsunterricht wißt ihr alle, Kinder, daß man sich durch mancherlei Art auf ungerechte Weise das Vermögen seiner Nebenmenschen aneignen kann und zwar: 1. durch Raub, 2. durch Diebstahl, 3. durch Betrug, 4. durch Wucher, 5. durch Unterschleif und Hehlerei und 6. durch Erbettelung einer Unterstützung, deren man nicht bedarf. Das oben angeführte Sprichwort handelt nun von der Dieberei und dem Stehlen und behauptet: „Wer einmal stiehlt, bleibt immer ein Dieb." Mancher möchte vielleicht ungläubig den Kopf schütteln und in jene Behauptung Zweifel setzen, allein jenes Sprichwort besteht in Wahrheit, denn ein anderes sagt: „Reiche dem Teufel den kleinen Finger, so hat er bald die ganze Hand".

Wovor soll euch also das obige Sprichwort warnen?

Antwort: vor dem ersten Schritt zum Bösen.

Jene verheerende Flamme, welche eine ganze Stadt in Asche legte, entstand aus einem kleinen Feuerfünkchen. Jene schmerzliche Wunde am menschlichen Körper, welche die Amputation eines edlen Gliedes notwendig macht, war vielleicht zuerst ein kleines

unscheinbares Pfückchen. Bei einem Gewitter sehen wir zuerst eine kleine Wolke, die sich immer mehr vergrößert, immer dunkler und verderbendrohender wird, bis sie sich entladet in fürchterlichem Blitz und Donner. Ein bekanntes Sprichwort sagt zwar in lügenhafter Weise: „Einmal ist keinmal; das im Eingang stehende Sprichwort sagt aber das Gegenteil, indem es behauptet, daß, wer einmal stiehlt, immer ein Dieb bleibt. Eine Sünde, einmal begangen, kann leicht zur Gewohnheit werden, welche gar nicht mehr, oder nur äußerst schwer abgelegt werden kann. Betrachtet die Verbrecher des Bagno, die Galeerensträflinge. Einmal wird ihnen das Brandmal auf die Stirne gedrückt und für ihr ganzes Leben sind sie gebrandmarkt vor der Menschheit. Präget daher folgenden Denkspruch recht tief in eure jugendlichen Herzen:

O, der erste Schritt ist alles,
Und ist dieser fehlgethan,
Dann nimmt deines nahen Falles
Sich dein Schutzgeist nicht mehr an.

370. „Was man eingebrockt hat, muß man auch ausessen“.

Wenn im heißen Sommer zur Erntezeit die Schnitter weit vom Dorfe entfernt sind, da sieht man nicht selten, wie sie sich in eine Schüssel Brod brocken, kühle Milch darüber schütten und damit Hunger und Durst zugleich stillen. Von diesem Umstand ist das oben stehende Sprichwort entnommen, was man eingebrockt habe, müsse man auch ausessen.

Der Sinn dieses Sprichwortes ist dieser: „Was man selbst verschuldet hat, muß man auch mit Geduld ertragen. Ein Knabe wird gewarnt, hohe Bäume zu besteigen und auf die Gefahr aufmerksam gemacht, daß er herabstürzen und den Hals brechen könne. Er folgt nicht, fällt herab, bricht Arm und Bein, muß Monate lang arge Schmerzen ausstehen und bleibt lebenslang ein Krüppel.

Ein Anderer wird gewarnt, sich nicht auf das Eis zu wagen, das noch nicht stark genug sei, einen Menschen zu tragen. Er folgt nicht, bricht ein und muß entweder ertrinken, oder er zieht sich durch Erkältung ein langjähriges Siechtum zu. Dem Verschwender machen gute Freunde wohlgemeinte Vorstellungen, indem sie ihn auf die Folgen aufmerksam machen, welche seine Verschwendung haben muß. Er folgt nicht, gerät in Schulden und Abwesen und muß am Hungertuch nagen und elendiglich zu Grunde gehen.

Das im Eingang stehende Sprichwort ermahnt uns also: 1. bei jeder Handlung an die nachteiligen Folgen zu denken, welche sie möglicher Weise für uns haben kann; 2. nicht zu murren und zu klagen, wenn wir durch unsere eigene Schuld uns in eine schlimme Lage, in trübe Verhältnisse gebracht haben. Haben wir uns eine sauere Suppe eingebrockt, so müssen wir sie auch ausessen. Wie eine sauere Suppe schmeckt und den Mund zusammenzieht, das wißt ihr. Brockt euch also auch keine sauere Suppe ein!

371. „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; drum fasse den Himmel in die Brust“.

Wenn im Monat Mai, welcher darum auch der Wonnemonat genannt wird, die Natur in ihrem Blütenschmucke prangt, wenn die Farbenpracht der tausenderlei Blumen, der Duft und Wohlgeruch der Blüten, die Reinheit des blauen Himmels, der Gesang der Vögel, die Pracht und Schönheit der ganzen Natur unser Herz so sehr erfreut, daß es laut aufjauchzen möchte, so fühlt man die Lust der Welt. Und doch ist dieses eine reine und erlaubte Lust. Es gibt aber auch eine sündhafte und darum verbotene Lust, welche Leib und Seele verpestet und den Stachel der Reue in demselben zurückläßt, der sich nie mehr aus demselben herausziehen läßt. Von dieser Lust der Welt sagt nun das oben angeführte Sprichwort, daß sie vergehe, also nicht dauernd sei. Die

tausenderlei schönen Blumen, die uns durch ihre Farbenpracht und ihren Wohlgeruch erfreuten, sie welken und fallen ab. Der Gesang der Vögel in Wald und Flur verstummt, die im Frühling zu neuem Leben erwachten Fluren werden im Herbste fahl, öde und leer, die Blätter der Bäume verdorren und fallen ab und kurze Zeit darauf deckt ein weißes Leichenkleid die erstorbene Natur. Also selbst die reinsten Freuden nehmen ein Ende, die Welt vergeht mit ihrer Lust. Dieser unumstößlichen Wahrheit fügt nun das angefügte Sprichwort die gute Lehre bei: drum fasse den Himmel in die Brust. Was du außer dir niemals findest, suche in dir selbst. Der Himmel in der Menschenbrust ist die Zufriedenheit; das innere Glück, die innere Seligkeit aber ist die Frucht eines reinen Gemütes. Wie die Wolken den Horizont verdüstern, so verdüstern sittliche Vergehen den Frieden unserer Seele und nehmen den Himmel aus unsrer Brust. Genießet daher die erlaubten und reinen Freuden des Lebens mit Mäßigkeit, fliehet aber jene Freuden, die den Giftstachel der Reue in eurem Herzen zurücklassen. Suchet den Frieden, des Lebens höchste Lust, nicht außer euch, sondern in euch und bewahret euch diesen Schatz bis an das Ende eures Lebens.

372. „Was Menschenhände bauten, können Menschenhände stürzen“.

(Schiller).

Wohl manches von euch Kindern hat schon Gelegenheit gehabt, etwa in einer großen Stadt einen von Menschenhänden errichteten Prachtbau zu bewundern. Ein anderes wird auch schon gehört haben von den unter der Erde hergestellten großartigen Bauten, durch welche entfernte Länder mit einander verbunden werden. Man geht jetzt sogar mit dem Plan um, Frankreich und England durch eine, unter dem Canal zu erbauende Eisenbahn zu verbinden. Ihr habt wohl auch schon von den Pyramiden in Aegypten gelesen und

Abbildungen davon gesehen. Wieder andere werden wohl auch schon von den sogenannten sieben Weltwundern gehört oder gelesen haben, welche ebenfalls durch Menschenhände entstanden sind. So großartig und kolossal nun manche Menschenwerke sind, so sind sie dennoch vergänglich. Darum sagt das im Eingang stehende Sprichwort: „Was Menschenhände bauten, können Menschenhände stürzen“. Dieses Sprichwort kann sowohl im wörtlichen als auch im bildlichen Sinne verstanden werden. Wer einmal Gelegenheit hatte, im Krieg zu sehen, welche furchtbaren Verheerungen die in der Neuzeit erfundenen Präzissionsgeschütze an Schanzen, Brücken, Gebäuden und Mauern u. dgl. anrichten können, der wird den wörtlichen Sinn jenes Sprichwortes verstehen. Es kann aber auch im bildlichen Sinne ausgelegt werden und bedeutet dann, daß alles, was von Menschenhänden geschaffen wird, vergänglich ist. Die Bibel erzählt uns, wie man schon in den ältesten Zeiten ein Bauwerk — den babylonischen Turm — aufrichten wollte, welcher allen Jahrtausenden trotzen sollte; Gott aber vereitelte das Unternehmen der hochmütigen Menschen. Ebenso ist es mit allen Unternehmungen der Menschen — sie haben keinen Bestand — sie sind vergänglich. Was dagegen Gott aufbaut, das hat Bestand, das bleibt. Möge sich also nie ein Mensch vermessen und sich Gott gleich stellen wollen.

373. „Wer noch athmet, hat in der Schule des Lebens noch nicht ausgelernt“.

(Schleiermacher.)

Ihr Kinder besucht die Schule, wo ihr für das Leben erzogen und unterrichtet werdet, und manche von euch, namentlich die größeren, denken schon zwei oder drei Jahre zuvor an den Zeitpunkt, wo sie wieder aus der Schule entlassen werden, weil sie glauben, mit diesem Zeitpunkt hätten sie ausgelernt; allein nach der

Schule der Jugend fängt die Schule des Lebens an. Dann nimmt Gott selbst das Szepter in die Hand und wird Lehrmeister des Menschengeschlechts. Darum sagt das am Eingang stehende Sprichwort: „Wer noch athmet, hat in der Schule des Lebens nicht ausgelernt", d. h. mit anderen Worten: So lange der Mensch lebt, so lange er athmet, lernt er nicht aus. Diese Worte gelten hauptsächlich für die dünkelhafte Jugend unserer Tage, welche glaubt, das Lernen in den reiferen Jugendjahren sei eine Schande; dieses Sprichwort gilt besonders für jene mit falscher Scham erfüllten Schüler, welche sich sogar schämen, an Sonn- und Feiertagen ihre Bücher öffentlich in die Schule zu tragen und sie deswegen in die tiefsten Ecken ihrer Taschen verstecken. Könnte man solche unreife Buben in die Studierzimmer gelehrter Männer in Silberhaaren führen, welche beim Scheine ihrer Lampe die ganze Nacht bis zum Tagesgrauen studieren und sich dessen nicht schämen. Man gehe in Universitätsstädte und man wird sehen, wie Professoren und Studenten sich nicht schämen, mit ihren Büchern in der Hand, in die Stätte der Wissenschaft zu eilen, um dort Unterricht zu geben, oder zu lernen. Und die dünkelhaften Bauernjungen auf dem Lande rechnen es sich für eine Schande, an Sonn- und Feiertagen mit einer Schiefertafel oder einem Buche in die Schule zu gehen und etwas Nützliches zu lernen. Möchten also alle Menschen sich recht oft daran erinnern, daß man in der Schule des Lebens nicht auslernt, bis man stirbt.

374. „Das Glück wirbt Freunde, aber das Unglück prüfet sie".

Der Glückliche, oder besser gesagt, der mit Glücksgütern gesegnete Mensch gleicht einem schattigen und fruchtbaren Obstbaume. Jeder will sich mühelos an seinen Früchten laben und umsonst in seinem Schatten wohnen. Sie gleichen ferner einem Baume, der

über und über mit sogenannten Geizzweigen bedeckt ist und von diesen seiner besten Säfte beraubt wird. Darum sagt das oben angeführte Sprichwort: „Das Glück wirbt Freunde.“ Ob aber diese Freunde wahre oder falsche sind, das wird sich im Unglück bewähren. Wendet sich das Glück von einem Menschen, zeigt es ihm den Rücken, so wendet sich auch der falsche Freund von ihm, denn er bleibt nur so lange ein scheinbarer Freund, als er von seiner Freundschaft Nutzen zieht. Soll er aber seine Freundschaft in der That bewähren, soll er dem unglücklichen Freunde helfen, ihm ein Opfer bringen, dann bringt er tausenderlei schöne Worte und Entschuldigungen vor, womit aber dem Freunde nicht geholfen ist. Was lernt ihr nun aus diesem Sprichworte? Ihr sollt stets wahre Freunde sein, nicht Schmarotzer, die Freundschaft heucheln, so lange sie Nutzen daraus ziehen, sondern eure Freundschaft soll sich bewähren in der That, besonders dann, wenn der Freund in Not und Gefahr ist.

375. „Der Mensch kann unglücklich sein, aber höher stehen, als sein Unglück“.

(Steffens.)

Während das vorige Sprichwort vom Glücke handelte, handelt das obenstehende vom Unglück. Das Unglück kann nun sehr manigfaltig sein. Der eine Mensch wird Jahre lang von körperlichen Leiden gemartert, der andere verliert seine ganze Habe, einem Kinde sterben seine Eltern, wieder ein anderer wird als Unglücklicher bezeichnet, weil er eines jähen Todes starb; wieder ein anderer wird unglücklich genannt, weil er ein Krüppel ist und so grinst uns das Unglück wie ein Gespenst auf jedem Schritt und Tritt entgegen. Auch gibt es keinen Menschen, der frei von Leiden wäre, der nicht die Schule des Unglücks besuchen müßte. Der Mensch kann also unglücklich sein, aber er kann höher stehen,

als sein Unglück. Das ist dann der Fall, wenn er selbst in der höchsten Not den Mut nicht sinken und sich vom Unglück nicht beugen läßt. Was hält aber den Menschen im Unglück aufrecht? Antwort: Der Glaube an Gott und die Hoffnung auf ihn und seine Hülfe. Ein sehr bekanntes und beherzigenswertes Sprichwort sagt: „Wo die Not am höchsten, ist Gottes Hülfe am nächsten.“ Würde jeder Unglückliche daran denken, es würden nicht so viele Selbstmorde vorkommen. Auch an euch, liebe Kinder, wird dereinst das Unglück nicht spurlos vorübergehen, an einem mehr, am andern weniger. Bedenket dann stets, daß Gott es ist, der uns Leiden schickt. Denket an den Bibelspruch: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er!“ — „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen“ rc. — Dann werdet ihr im Unglück fest stehen, wie ein Fels im Meere; die Wogen des Unglücks werden wohl gegen euch anprallen, euch aber nicht verschlingen. Die feste Hoffnung auf Gott und seine Hülfe wird euch aufrecht halten, daß ihr der Verzweiflung nicht zum Opfer fallt. Denkt bei allem, was ihr für ein Unglück haltet, an die schönen Worte: „Der Mensch kann wohl unglücklich sein, aber höher stehen, als sein Unglück.“

376. „Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen; allein sein Fortgang wird Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen“.

(Gellert.)

So wie eine einzige gute Handlung noch keine Tugend ist, so ist auch ein, aus menschlicher Schwachheit begangener Fehltritt noch kein Laster. Das Laster ist das Versunkensein in's Böse, die zur Gewohnheit gewordene Sünde. Die Bahn des Lasters ist anfangs ein breiter, daher bequemer und beliebter Weg und führt scheinbar durch lachende Auen. Darum wird das Laster auch ein süßes Gift genannt.

„Die Sünde, die uns Lust verspricht, ist süßes Gift, o trau' ihr nicht!"

Allein sein Fortgang wird Gefahr. Worin besteht nun diese Gefahr? Antwort darin, daß möglicher Weise an eine reuevolle Umkehr nicht mehr zu denken ist.

Auch der verkommenste und verdorbenste Mensch kann im höchsten Stadium seiner Verdorbenheit noch umkehren und, erleuchtet von einem Strahl der göttlichen Gnade, sich zu Gott wenden und bekehren; gibt er aber den göttlichen Eingebungen und Warnungen kein Gehör, dann ist sein Ende Nacht und Grauen.

In finsterer Nacht ist es dem verirrten Wanderer nicht mehr möglich, den rechten Weg zu finden, er gerät in Klüfte und Abgründe und ein grauenhafter, schauerlicher und gewisser Untergang ist sein Loos. O liebe Kinder, wer es gut mit euch meint, wird euch von dem schrecklichen Wege des Lasters abhalten. Wer euch aber das Laster in schönen Farben malt, will euch an den Rand des Abgrunds drängen. Hütet euch daher dereinst, den Weg des Verderbens auch nur mit einem Schritte zu betreten, und habt ihr das Unglück gehabt, die Lasterbahn zu betreten, so kehret um, so lange es noch Zeit und nicht zu spät ist. Denket an die entsetzlichen Worte: „Sein Ende ist Nacht und Grauen!"

377. „Vieles wünscht der Mensch und doch bedarf er nur wenig".

So groß Gottes weite Erde ist, das Reich der Wünsche ist noch tausendmal größer. Fragt einen Menschen, was er sich wünscht, und er wird nicht wissen, womit er anfangen und womit er endigen soll. Der eine wünscht sich unermeßliche Reichtümer, der andere hohe Ehrenstellen, der dritte ein unübermenschlich langes Leben, der vierte wünscht den Untergang seiner Feinde, der eine wünscht dies, der andere jenes. Das beste ist, daß die wenigsten Wünsche in

Erfüllung gehen, sonst würde die Welt auf den Kopf gestellt. Vieles wünscht also der Mensch und doch bedarf er, wie das oben angeführte Sprichwort sagt, nur wenig. Die Bibel selbst sagt: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns damit zufrieden sein." Im Vater unser beten wir ja auch nur um das tägliche Brod, nicht um Reichtum und Ueberfluß. Wie der Mensch selbst mit dem Wenigsten sein Leben fristen kann, das sehen wir in den Klöstern. Wie einfach ist das Mahl der armen Klosterbewohner. Die meiste Zeit im Jahre müssen sie strenge hungern und fasten und selbst dann, wenn sie essen dürfen, müssen sie mit den einfachsten ärmlichsten Speisen, mit Brod und Wasser, mit geschmacklosen Gerichten ihr Leben fristen. Ein härenes raues Gewand ist ihre Kleidung, eine leere, kleine, nackte Zelle ihre Wohnung, ein hartes Lager von Stroh ihre Ruhestätte, Entbehrung, Entsagung und Selbstverläugnung ihr freiwillig gewähltes Loos. Sehen wir da nicht die Wahrheit des Spruches: „O wie wenig bedarf der Mensch!" Gehet in die Hütten der Armen und sehet, ob ihr hier nicht das Gleiche findet? Dieses Sprichwort enthält daher eine ernste Mahnung: Gewöhnet euch von Jugend auf nicht an's Wohlleben, denn solche Leute können nichts entbehren und sich nichts versagen. Schränket auch eure Wünsche ein nur auf das Notwendigste, denn wer seine Wünsche nicht erfüllt sieht, wird unzufrieden und das führt zum Murren über Gott.

378. „Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste".

(Goethe.)

Wenn ihr an Sonntagen das Gotteshaus einer christlichen Religionsgesellschaft, oder am Sabath eine Synagoge betretet, so werdet ihr finden, daß eine erbauliche Predigt einen Hauptbestandtheil des Gottesdienstes bildet. Ihr werdet finden, wie Hunderte und Tausende von Zuhörern in lautloser Stille den Worten des Predigers lauschen, wenn dieser es versteht, erstere durch seinen

Vortrag zu fesseln. Gehet in die Schulen, und ihr werdet finden, wie eine große Schaar Kinder, die doch sonst so lebenslustig, so munter und froh sind, in lautloser Stille dem Vortrag ihres Lehrers folgen, wenn ihnen dieser eine anziehende und belehrende Geschichte erzählt. Wie ernst ist hinwiederum das Wort des Vaters, wenn er gezwungen ist, einem Hausuntergebenen oder Kinde dieses oder jenes zu bereden, es zu tadeln, zu mahnen, zu warnen und dergl. Wie wahr und richtig ist also der Spruch: „Worte sind gut, wenn sie an sich gut sind, aber sie sind noch nicht das Beste.“ Ihr werdet fragen: Nun, was ist denn das Beste? Antwort: Man muß die guten Worte in sein Herz aufnehmen und dieselben befolgen. Die feinsten Ingredienzen haben keinen Wert, wenn sie nicht in der rechten Weise angewendet werden. Kinder! auch euch gibt man gute Worte; vornehmlich thuen dieses eure Lehrer, Eltern und Vorgesetzte. Lasset ihre guten Worte nicht zu einem Ohre hinein und zum anderen wieder hinausgehen, sondern nehmet sie in euer Herz auf. Denket aber dabei, daß gute Worte zwar gut, aber nicht das Beste sind. Die guten Worte, die man zu euch spricht, sollen ein guter Same sein, der hundert- und tausendfältige Früchte trägt. Zum guten Worte muß aber auch das gute Beispiel kommen, denn Worte bewegen, aber Beispiele ziehen an. Lasset es daher dereinst in eurem späteren Leben an beiden nicht fehlen.

379. „Hütet euch vor jenen Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen.“

Die Katze ist, wie bekannt, das Sinnbild der Falschheit, denn es gibt wenig Beispiele, daß sich eine Katze mit solcher Treue und Anhänglichkeit an einen Menschen angeschlossen hätte, wie ein Hund. Den falschen Katzen gleichen jene Menschen, welche sich gegen Andere in's Gesicht freundlich stellen, hinterrücks aber ihre Feinde sind. Vor solchen Menschen warnt das obenstehende Sprichwort.

Wie kann man aber von einem Menschen wissen, ob er falsch oder aufrichtig ist? Antwort: Durch längeren Umgang. Deswegen sagt ein anderes uns schon bekanntes Sprichwort: „Halte Niemand für deinen Freund, bis du erst einen Schäffel Salz mit ihm gegessen hast. Was lernt ihr nun aus diesem Sprichwort? Antwort: 1. Seid vorsichtig im Umgang mit eueren Nebenmenschen und haltet Niemand für einen Freund, ehe er sich als solcher vielfach bewährt hat. Seid insbesondere vorsichtig in der Bewahrung von Geheimnissen. 2. Seid aber auch ihr keine falschen Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen. Seid aufrichtig gegen Jedermann und stellt euch auch nur gegen jene Menschen freundlich, mit denen ihr es wirklich gut meint.

380. „Man muß sich Pfeifen schneiden, so lange man im Rohr sitzt".

Eine Lieblingsbeschäftigung oder Spielerei der Knaben ist das Pfeifenschneiden von Rohr. Von dieser Beschäftigung kommt das oben stehende Sprichwort, welches man in zweifacher Weise auslegen kann, nämlich: 1. daß man sparen soll, wenn es Zeit dazu ist, und 2. daß man den Vortheil benützen und ergreifen soll, wenn er sich uns darbietet. Gute Tage dauern nicht immer, wie auf den warmen Sommer der kalte frostige Winter folgt. Auf eine Zeit des rührigen Fleißes und des reichen Verdienstes kommt die Zeit des Alters mit seinen Gebrechen und Mängeln, und nur der hat ein sorgenloses Alter, welcher zur rechten Zeit gespart hat. Man soll aber auch klug sein und den Vortheil ergreifen und benützen, so oft er sich uns darbietet. Der dumme Mensch erkennt seinen Vortheil erst dann, wenn es lange zu spät ist — wenn die Trauben ꝛc. schon längst gepflückt sind. Haltet also eure geistigen Augen offen, seid klug und erkennt euren Vortheil, so lange es Zeit ist und ihr ihn benützen könnet.

381. „Es ist kein Doktor vom Himmel gefallen“.

Unter Doktor versteht man im engeren Sinne einen Mann, welcher Medizin studiert und als Arzt die Heilkunde ausübt. Im weiteren Sinne versteht man unter Doktor einen jeden Gelehrten, welcher sich durch ein strenges Examen den Doktortitel erworben hat. In der Regel gehört zur Erwerbung des Doktortitels ein reicher Schatz von Kenntnissen; in der neueren Zeit hat es indessen leider auch Beispiele gegeben, daß Leute von mittelmäßigem oder vielleicht sogar geringem Wissen für mehrere Hundert Mark den Doktortitel gekauft haben. Das im Eingang angeführte Sprichwort sagt nun, daß kein Doktor oder Gelehrter vom Himmel gefallen sei, d. h. daß ein Doktor diesen Titel sich durch anhaltenden Fleiß und große Mühe erringen müsse.

Dieses Sprichwort ist eine Ermunterung für jene Kinder, denen das Lernen schwer fällt.

Ein anderes Sprichwort heißt: Auf einen Hieb fällt noch keine Eiche. Beide Sprichwörter haben den Zweck, jene Kinder aufzurichten, welche kleinmütig werden wollen, wenn sie sich beim Lernen anstrengen müssen. Dieses Sprichwort enthält also für euch Kinder die gute Lehre, nicht zu verzagen und nicht zurückzuschrecken, wenn euch etwas zu lernen schwer fällt.

382. „Wächst die Ehre spannenlang, wächst die Thorheit ellenlang“.

Unter den vielen Sonderlingen von Menschen, welche auf der Erde leben, sind auch viele solche, welche nach Ehrenstellen, Orden, Auszeichnungen u. dgl. trachten, als wenn der Werth eines Menschen von einem leeren Titel abhinge. Solche Menschen sind mit Ehrgeiz erfüllt, welcher sie unter Umständen zu Eitelkeiten, Lächerlichkeiten und Thorheiten führt. Von solchen Leuten spricht das im

Eingang angeführte Sprichwort: „Wächst die Ehre spannenlang, wächst die Thorheit ellenlang". So erzählt man sich von einem ehrgeizigen Manne, der seinem Fürsten und Landesherren damit überlästig war, daß er gerne den Titel Rath gehabt hätte. Um Ruhe zu bekommen und dem Zudringlichen zugleich eine derbe Zurechtweisung zu geben, wurde er zum „Titular-Rath" ernannt. Das erste war nun, einen Livrékutscher und einen Livrébedienten anzustellen und andere Lächerlichkeiten zu begehen, welche den armen Mann zum Gegenstand des Gelächters und Kinderspotts machten. Von der Thorheit aber kam es bei dem armen Manne zur Narrheit. Seid also nicht ehrgeizig! Trachtet nicht nach Aemtern und Würden, und werdet ihr dennoch einst zu hohen Ehrenstellen befördert, so lasset euch dadurch nicht zu eitlen Thorheiten verleiten. Bedenket: „Je höher man steigt, desto tiefer ist der Fall".

383. „Besser des Freundes Wunden, als des Feindes Kuß".

Wer ist dein Freund? Wer es redlich mit dir meint; wer dir deine Fehler aufdeckt, wer dich zum Bessern derselben ermahnt. Wer ist dein Feind und dein größter Feind? Das ist der Schmeichler, der deine Fehler zu Tugenden macht und dich in deinen Lastern bestärkt. Wenn Jemand mit scharfen Worten deine Fehler tadelt, so thut dir das so weh, als wenn er dir tiefe Wunden geschlagen hätte; wenn dir aber Jemand schmeichelt, so ist das ein Judaskuß, denn der Schmeichler redet Lüge. Er ist die Ursache, daß du in Sünden und Lastern beharrest, daß du dich nicht besserst und daß du dem Verderben entgegen gehest. Lerne aus diesem Sprichworte folgendes: Zürne Niemand, der dir wohlmeinend, wenn auch mit scharfen Worten deine Fehler vorhält. Solche Wunden, von Freundes Hand geschlagen, sind wohlthätige Wunden. Scheue den Kuß, die Lobhudeleien des Schmeichlers. Sei du selbst aber auch Andern ein wahrer aufrichtiger Freund. Mache sie aufmerksam auf ihre

Fehler, und führe und ermahne sie zur Besserung. Hüte dich vor dem Feindeskuß, d. h. sei kein Schmeichler, denn der Schmeichler ist Ursache, wenn Andere zu Grunde gehen, welche durch Aufrichtigkeit hätten gerettet werden können.

384. „Wie du grüßest, so dankt man dir".

Es ist eine Sitte der Höflichkeit und des Anstands, daß man sich gegenseitig grüßt und dadurch der inneren Hochachtung und Wertschätzung einen äußeren Ausdruck verleiht. Diese Sitte des Grüßens ist in den verschiedenen Ländern und Erdteilen eine höchst verschiedene. Bei uns Deutschen zieht der Mann vor denen, die er durch einen Gruß ehren will, seine Kopfbedeckung ab; gegen Höhergestellte macht man eine Verbeugung u. dgl. m. Von dieser Sitte nimmt das im Eingang stehende Sprichwort Veranlassung, indem es sagt: „Wie du grüßest, so dankt man dir" — d. h.: Gerade so, wie du dich gegen andere beträgst, so verhalten sie sich gegen dich. Bist du höflich und anständig gegen Andere, so werden sie es auch gegen dich sein; bist du aber gegen andere abstoßend, oder gar unhöflich und roh, so werden sie es auch gegen dich sein; denn „wie es hineinruft in den Wald, die Stimme euch entgegenschallt." Seid also recht höflich, anständig und zuvorkommend gegen Jedermann, dann wird man auch freundlich gegen euch sein. Eine je feinere Bildung Jemand genossen hat, desto feiner sind seine Manieren im Umgang mit Andern.

385. „Er ist in Rom gewesen und hat den Papst nicht gesehen".

Rom ist, wie ihr wissen werdet, durch den Aufenthalt des Papstes nicht allein der Mittelpunkt der katholischen Welt, sondern auch, und zwar seit der Einigung Italiens unter einen Szepter,

die Hauptstadt dieses schönen, nicht aber eben so glücklichen Landes. Jedes Jahr wallfahrten nun viele tausend Katholiken nach Rom, um dem heiligen Vater die Hände oder die Füße zu küssen, oder ihn zu sehen, oder seinen Segen zu erhalten. Hievon nimmt vorstehendes Sprichwort Veranlassung, indem es sagt: „Er ist in Rom gewesen und hat den Papst nicht gesehen.“ Dieses Sprichwort kann man nun in verschiedener Weise deuten: Einmal bedeutet es, daß Jemand in der Fremde war, und hat nicht einmal das Wichtigste gesehen und gehört, also auch nichts gelernt. Ferner kann man es so auslegen, daß Jemand alle Mittel angewendet hat, um sein Ziel zu erreichen, aber vergebens. Was für eine gute Lehre zieht ihr nun aus diesem Sprichwort? Antwort: Wenn ihr einmal unter fremde Leute gehet, so kehret nicht in eure Heimath zurück, ohne etwas gesehen, gehört und gelernt zu haben, und wenn ihr etwas beginnt, so wendet die rechten Mittel mit Energie an, damit man nicht von euch sagen kann: „Er ist in Rom gewesen und hat den Papst nicht gesehen.“

386. „In diesem Hause weiß man nicht, wer Koch oder Keller ist“.

In den Häusern vornehmer Leute gibt es viele Bedienstete: Köche, Leibdiener, Stallmeister, Jägermeister, Mundschenke, Cassiere, Hofgärtner, Kutscher, Intendanten, Verwalter, Silber- und Weißzeugbewahrer, Verschließer, Kammerzofen u. dgl. m. Jedem ist bekannt, worin sein Wirkungskreis besteht und durch genaue Erfüllung dieser Obliegenheiten wird auch das größte Hauswesen in strenger Ordnung gehalten. In einem Hause aber, wo Unfriede, Uneinigkeit und Unordnung herrscht, wo Jedes thut, was es eben mag, wo keine Aufsicht ist, wo die Dienstboten schalten, wie die Herrschaften, von einem solchen Hause sagt man: „Da weiß Niemand, wer Koch oder Keller (Kellner) ist.“ Ihr Kinder bleibt nun nicht immer das,

was ihr jetzt seid; ihr werdet auch einmal einem Hauswesen vorstehen müssen. Soll nun dereinst in eurem Hause strenge Ordnung walten, so müsset ihr zu jeder Zeit und überall die Augen offen haben. Jedes im Hause muß wissen, was, wann und wie es zu geschehen hat. Reißt aber in eurem Hause die Unordnung und der Unfriede ein, so müßte man auch auf euer Haus das Sprichwort anwenden: „Niemand weiß, wer da Koch oder Keller ist.“

387. „Was von Erde ist, muß wieder zu Erde werden“.

Wie viele eitle Menschen sehen stundenlang des Tags in den Spiegel und bewundern mit Eitelkeit ihre hübsche Gestalt, ihre schönen Gesichtszüge, das herrliche Ebenmaß ihres Körpers, ihre schönen Haare und dergleichen, denken aber nicht an das im Eingang angeführte Sprichwort: „Was von Staub und Erde ist, muß wieder zu Staub und Erde werden.“ Es ist dies eine ungeheuer ernste Mahnung:

1. zur Demut,
2. zur öfteren Erinnerung an Tod und Ewigkeit.

Wie viele Menschen gibt es, die all ihre Großthaten nicht Gott, sondern sich selbst zuschreiben, die auf ihre vermeintlichen oder wirklichen Vorzüge stolz sind, sich besser dünken, als andere, sich in Uebermut überheben und so denken und leben, als würden sie nie sterben. Darum sollten sich solche Menschen recht häufig an den Tod erinnern. Wie oft führt einem bei Tag und bei Nacht der Weg am Gottesacker vorüber? So still ist es dort, kein Laut läßt sich vernehmen, unser Auge erblickt nichts als die stummen Kreuze auf den Gräbern der Verstorbenen, die uns so erschütternd daran erinnern, daß auch wir über kurz oder lang zu jenen Schläfern gehören, die dem großen Auferstehungsmorgen entgegen schlummern. Wie ernst sind die Worte, welche bei dem Begräbniß Verstorbener

gesprochen werden, wenn die drei Schaufeln Erde so dumpf auf ihren Sarg rollen: „Aus Erde hast du mich geschaffen, mit Fleisch und Gebeinen hast du mich umgeben, mein Erlöser am jüngsten Tage erwecke mich wieder!" Ja, ihr Kinder, eure Eltern und Geschwister, eure Verwandten und Gutthäter, ihr alle und ich selbst werden dereinst ein Opfer, eine Beute des unerbittlichen Todes. Von der schönen Gestalt eines Menschen bleibt nichts übrig, als ein knöchernes Gerippe und ein Häuflein Staub, das der Wind verweht. Hat euch also Gott eine hübsche Gestalt gegeben, so seid nicht stolz darauf. Wenn auf dem Gottesacker die Totengebeine und Schädel herausgegraben werden, dann könnt ihr sehen, was aus dem Menschen wird. Denket also recht oft an den Tod. Wenn ihr euch abends freiwillig zu Bette legt, dann denkt an die ernste Stunde, in der man euch im Sarge zur ewigen Ruhe bettet. So oft ihr Staub und Erde erblicket, so denket daran, daß auch wir dereinst zu Staub und Erde werden.

388. „Die Freuden, welche wir andern bereiten, sind die edelsten von allen.

(Krummacher).

Gott hat nicht nur uns selbst zur Freude erschaffen, sondern auch die übrigen erschaffenen Dinge sollen uns Freude bereiten. Der klare, blaue, wolkenlose Himmel, die strahlende Sonne, die Farbenpracht und der Wohlgeruch der Blumen, der Gesang der Vögel, die Schönheit der Auen und Fluren und noch vieles andere hat Gott zu unserer Freude erschaffen. Zu den Freuden, die uns Gott bereitet hat, kommen noch viele andere, die sich der Mensch selbst bereiten kann. Er kann sich prächtige Paläste bauen, er kann jedes Jahr eine andere große Reise machen, er kann sich Pferde und Equipagen anschaffen, um welche er beneidet wird u. dgl. Die edelsten Freuden aber sind jene, welche wir, wie das im Eingang stehende Sprichwort sagt, Andern bereiten.

Bei einem fröhlichen Mahle oder Familienfeste klopft ein Armer an eure Türe. Seine Wangen sind blaß und eingefallen, der Hunger schaut ihm aus den Augen, ihr aber laßt ihn an die reichbesetzte Tafel setzen, bewirtet ihn mit Speisen und Wein und beschenkt ihn beim Weggehen überdies reichlich mit Geld. Diese That der Barmherzigkeit wird euch größere Freude bereiten, als das genossene Mahl. Oder ihr begegnet im Winter einem Armen; seine Kleider sind durchlöchert, Schuhe und Strümpfe zerissen und er klappert mit den Zähnen vor Frost. Ihr nehmt ihn mit nach Hause und kleidet ihn vom Kopfe bis zu den Füßen. Wie wird er euch die Hände drücken und euch danken. In eurer Nähe wohnt eine arme Familie. Der Vater oder die Mutter war Monate lang krank, die Leute konnten ihre Miete nicht zalen und es soll ihnen nun ihre allerletzte gepfändete Habe versteigert werden. Ihr habt aber ein teilnehmendes Herz und bezalt die Hausmiete der armen Leute. Wie innig werden sie euch danken? Wie erhebend ist es, von der Christbescheerung der Blinden und Taubstummen zu lesen, welche ihnen edle Menschenfreunde bereiteten. Seid daher bemüht, recht vielen Menschen wohl zu thuen. Verwendet eure zeitlichen Güter nicht dazu, euch selbst Freuden zu bereiten, sondern bedenket, daß d a s die edelsten Freuden sind, welche man Andern bereitet.

389. „So lange der Esel trägt, ist er dem Müller lieb".

Schon öfter werdet ihr gesehen haben, wie des Müllers Esel das Getreide in die Mühle oder das Mehl in die Häuser der Kunden getragen hat, weil der kleine Müller vielleicht keine Pferde halten kann. Das oben angeführte Sprichwort sagt nun, daß der Esel dem Müller nur so lange lieb ist, als er trägt. Wenn er also altersschwach und krank wird, kennt und liebt man ihn nicht mehr. Das ist ein Zeichen großen Undanks von Seite der Menschen.

Auch gegen die Tiere sollte man dankbar sein. Haben sie uns viele Jahre gearbeitet, gedient und genützt, dann sollte man ihnen im Alter das sogenannte „Gnadenbrod" gönnen.

Das angeführte Sprichwort hat aber auch noch einen tieferen Sinn: es kann auch auf Menschen angewendet werden. Den Wohlthäter schätzt man in der Regel nur so lange hoch, als man ihn braucht, als Wohlthaten von ihm fließen, und ist dieses nicht mehr der Fall, dann kennt man ihn nicht mehr. Das ist ein großer Undank von Seite derer, welche die Wohlthaten genossen haben. Was lernt ihr nun aus dem angeführten Sprichworte?

1. Haben euch Tiere viele Jahre lang bei der Arbeit geholfen, euch Nutzen gebracht, so gebet ihnen im Alter das Gnadenbrod.
2. Haben andere euch Wohlthaten erzeigt, so seid dankbar dafür, das macht euch auch neuer Wohlthaten würdig. Ein bekanntes Sprichwort sagt: Dankbarkeit gefällt, Undank haßt die ganze Welt.
3. Habt ihr Andern Wohlthaten erzeigt, so rechnet nicht bei Jedermann auf Dankbarkeit und seid gefaßt, daß auch ihr die Bitterkeit des Spruches empfinden müsset: „Undank ist der Welt Lohn"! —

Wer hat den Menschen mehr Wohlthaten erwiesen, als Jesus und wem wurde alles schlimmer vergolten als Ihm? Diejenigen, denen er Leben und Gesundheit wiedergab, die er speiste und tränkte, denen er half, wo er konnte, schlugen ihn mit Spott und Hohn ans Kreuz, wie einen Missethäter.

390. „Es nimmt die Gefahr dem Menschen so alle Besinnung, daß er das Unbedeutende faßt, und das Theure zurückläßt".

(Göthe).

Es war im Jahre 18 . . als das schöne Städtchen Hammelburg im Kreise Unterfranken des Königreichs Bayern durch eine

große Feuersbrunst heimgesucht und zum größten Teil eingeäschert wurde. Auch das Gerichtsgebäude wurde von den Flammen ergriffen und zerstört. Damals lebte in Hammelburg ein junger angehender Beamte, welcher im Jahre 1882 zu München als hochgestellter Ministerialbeamte, allgemein und tief betrauert gestorben ist. Als die Sturmglocken heulten, und jeder von Schrecken und Bestürzung ergriffen, das ihm Liebste und Werteste schnell zu retten und zu bergen suchte, da war es auch der obengenannte junge Beamte, der, um den Bedrängten zu Hülfe zu kommen, schnell dem Brandplatze zueilte. Das Teuerste, das er zu retten vorhatte, war eine goldene Taschenuhr, welche auf dem Nachttische neben seinem Bette lag und vielleicht das teure Andenken an einen lieben Verstorbenen war. In der Verwirrung und im momentanen Schrecken ergriff er aber statt der wertvollen goldenen Uhr ein Schächtelchen Zündhölzer und als er nach einigen Stunden auf dem Brandplatze nach der Zeit sehen wollte, da brachte er mit Entsetzen die Zündhölzchen aus der Tasche. Seine Uhr und die übrigen Mobilien seines Besitzes hatten die Flammen zerstört. So wie diesem Beamten geht es vielen Leuten, die Gefahr raubt ihnen die Besinnung. Weiter habt ihr schon gehört, welche entsetzliche Folgen in einem Theater das Wort „Feuer!" hat und wie da hundert und tausend Menschen unglücklich sind, zertreten werden, ersticken u. dgl. Was lernt ihr nun aus diesem Sprichworte? Antwort: Kaltblütigkeit. Keine unerwartete Begebenheit, kein Ereigniß sollte euch erschrecken oder gar in so hohem Grade, daß ihr den Kopf darüber verliert. Ganz besonders gilt dieses vom Soldaten. Keine Gefahr sollte ihn erschrecken. Der Schrecken raubt die Besinnung, lähmt die Glieder und macht die Rettung zweifelhaft oder ganz unmöglich. Ihr sollt also von Jugend auf lernen, in jeder Situation kaltblütig zu sein, vor nichts zu erschrecken.

391. „Wie du dich änderst, so ändert sich nach dir dein Schicksal".

(Lavater).

In diesen Worten ist von einer Aenderung unserer Person die Rede. Diese Aenderung kann eine zweifache sein: vom Bösen zum Guten und vom Guten zum Bösen. Die Aenderung vom Bösen zum Guten ist recht und löblich, dagegen ist eine Aenderung vom Guten zum Bösen bedenklich, nachteilig und schädlich. Das Bild eines veränderlichen Menschen ist die Wetterfahne auf dem Turme. Wie treibt sie der Sturm klirrend bald nach Süd, bald nach Nord, bald nach Ost, bald nach West? Und wie der Sturm die Wetterfahne umhertreibt, bald da- bald dorthin, so wird der unbeständige Mensch in seinen Entschlüssen umhergetrieben: bald zum Guten, bald zum Bösen. Sollt ihr auch solche unbeständige Wetterfahnen sein? Antwort: Nein! Ihr sollt im Guten beständig sein. Betrachtet ein Schiff auf dem Meere, welches kein Steuerruder, keine Masten und keine Segel mehr hat. Wie eine Nußschale tanzt es auf dem Meere herum, wie ein Spielball wird es von den aufgeregten Meereswogen bald in die Höhe geworfen und bald in die Tiefe geschleudert, bis es an ein Felsenriff geworfen wird und zerschellt. Wie sich nun der Mensch in seinem Charakter, in seiner Handlungsweise, in seinem Thun und Lassen ändert, so ändert sich auch sein Schicksal. Wendet er sich vom Bösen zum Guten, so geht es ihm auch gut; wendet er sich aber vom Guten zum Bösen, so geht er seinem Unglück entgegen. Der Mensch ist also sein eigener Steuermann auf dem Schifflein des Lebens. Ursprünglich stellt man euch — wenigstens in der Schule — auf den guten Weg. Bleibt auf demselben und es kann und wird euch nur gut gehen. Verlaßt ihr aber diesen Weg, so geratet ihr auf Abwege, von denen ihr nur schwer oder gar nicht zurückkehren könnt, und zeitlicher und ewiger Untergang wird euer Loos sein.

392. „Nur ein Herz von Gott erneut, gibt im Tode Freudigkeit“.

(Gellert).

Das vorstehende Sprichwort redet von einem neuen oder erneuten Herzen. Mancher wird vielleicht bedenklich den Kopf schütteln und denken: „Was, ein neues Herz? Ist das möglich? Ja, liebes Kind. Seht, nachdem die ersten Menschen gesündigt hatten, empfanden sie ungeheure Reue und wenn sie gekonnt hätten, würden sie ihre That ungeschehen gemacht haben. So wie die ersten Menschen gegen Gottes Gebote gehandelt haben, so auch ihr. Euch sagt der Vater, die Mutter, der Lehrer, der Geistliche, der Freund u. s. w. was ihr thuen sollt, was recht und gut, was erlaubt und unerlaubt, was gut und bös ist, was ihr unterlassen sollt u. dgl. Nun setzt aber der böse Mensch seinen verderbten Willen über den Willen Gottes und handelt diesem schnurstracks entgegen. Mit der Uebertretung des göttlichen Willens ist aber die ewige Verworfenheit, der Verlust der göttlichen Liebe und Gnade, der Verlust der ewigen Seligkeit verbunden. Ein einziges Mittel ist im Stande, uns zu retten: die reuige Umkehr zu Gott, die Erneuerung unsers Herzens, von welcher im Sprichworte die Rede ist. Worin besteht nun diese Erneuerung? Antwort: Darin, daß wir den alten Menschen mit seinen bösen Werken aus- und einen neuen anziehen. Die Feindschaft gegen Gott muß sich in die innigste Freundschaft, der Haß in die glühendste Liebe, die Lauigkeit in heiligen Eifer, alle Laster in Tugenden, die Lüge in Wahrheit, die Ungerechtigkeit in Gerechtigkeit sich verwandeln. So wird unser Herz erneuert, so werden wir durch die Gnade Gottes wiedergeboren. Und ist diese geistige Erneuerung und Wiedergeburt vollzogen, dann können wir nicht nur ohne Furcht, sondern sogar in hoher Freudigkeit unserer Auflösung in der letzten Stunde entgegensehen.

393. „Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste“.

(Göthe).

Vorstehendes Sprichwort handelt von dem Geiste, das heißt von den Beweggründen, aus denen wir handeln. Der eine Mensch handelt aus Habsucht und Eigennutz, ein anderer will von den Menschen gesehen und gelobt werden und wieder ein anderer — und das ist das rechte — handelt aus Liebe zu Gott. Was lernt ihr nun aus diesem Sprichworte? Antwort: Die Beweggründe, die uns bei unsrer Handlungsweise leiten, sollen keine unlauteren sein, nicht Eigennutz und Habsucht, nicht eitle Ruhmsucht, sondern wahre reine Gottes- und Nächstenliebe. Die Pharisäer zu den Zeiten Jesu stellten sich, wenn sie Almosen austeilten, an die Ecken der Straßen, damit es die Vorübergehenden sehen sollten. Zu ihrer Belehrung aber sprach Jesus: Die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut. — Jesus saß einmal im Tempel zu Jerusalem dem Opferkasten gegenüber und sah zu, wie die Leute ihr Opfer in denselben warfen. Viele Reiche kamen und opferten ansehnliche Summen, eine arme Wittwe aber kam und opferte ein Schärflein, das letzte, was sie in ihrem Vermögen hatte, ihren ganzen Lebensunterhalt. Von ihr sagte Jesus: „Sie hat mehr gegeben als alle anderen, die in den Opferkasten gelegt haben, denn sie hat alles geopfert, was sie hatte, ihren ganzen Lebensunterhalt.“ Was lernt ihr nun daraus? Antwort: daß nicht Habsucht und Eigennutz, nicht eitle Begierde nach Ruhm, Lob und Ehre 2c. euch verleiten sollen, Gutes zu thuen, sondern reine Gottes- und Menschenliebe.

394. „Wo nichts ist, kömmt nichts hin“.

Das ist ein Sprichwort, das ebensogut falsch, als wahr sein kann. Einer der reichsten Leute der Erde, dem alle Potentaten der Welt Geld schuldig sind, und der in Frankfurt, Wien, London

und Petersburg Filialen hat, welche von seinen Söhnen oder Enkeln verwaltet werden — (sein Name braucht wohl nicht genannt zu werden), war zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts ein einfacher Handelsjude, welcher durch das Vertrauen des Churfürsten von Hessen anfangs in einen geringen Besitz, später aber durch Umsicht, Glück und gelungene Unternehmungen zu ungeheuren Reichtümern gelangte. Diese Familie hat das oben stehende Sprichwort zur Unwahrheit gemacht. Wo nichts war, sind ungeheure Reichtümer hingekommen. Und doch ist das angeführte Sprichwort auch völlig wahr. „Wo nichts ist, kommt nichts hin;“ nämlich: wo nichts im Kopfe ist, da kommt nichts hin.

Das erste Erforderniß, es in der Welt zu etwas zu bringen, ist Intelligenz, ein heller, gescheider, kluger Kopf, offene Augen und Ohren, etwas zu sehen und zu hören, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Redlichkeit und Reellität. Wo diese Erfordernisse vorhanden sind, da kann es nicht fehlen. Das im Eingang angeführte Beispiel der Familie R. steht indessen nicht vereinzelt da. In Amerika gibt es mehrere Millionäre, welche den ersten Grund zu ihrem Wohlstand und Reichtum durch Lumpen- und Knochensammeln legten. Laßt euch also durch das vorstehende Sprichwort nicht irre machen. Wo nichts ist, kann durch Fleiß und Sparsamkeit nach und nach vieles hinkommen; nur wo nichts im Kopfe ist, wo das Hirn leer ist und bleibt, wo Jemand sich nicht aufraffen und die Hände nicht rühren mag, da kommt freilich nichts hin.

395. „Wo der Hochmut wohnt, bleibt auch der Haß nicht fern“.

(Jakobs).

Nicht selten wird etwas für Hochmut gehalten, was es nicht ist, nämlich die Eitelkeit. Wer sich z. B. gerne reinlich kleidet, oft vor dem Spiegel steht und sich gerne putzt, ist eitel, aber noch nicht hoffärtig. Ist er aber von dem Wahn befangen, daß er

der schönste, der gescheideste und andern überlegenste Mensch wäre, so ist das Hochmut. Ein Bettler in Lumpen kann also hochmütig sein. Das oben angeführte Sprichwort behauptet nun, daß, wo der Hochmut wohnt, auch der Haß nicht ferne sei. Dieses ist sehr leicht erklärlich. Mit dem Hochmut ist nämlich auf's innigste der Neid verbunden; dem Hochmütigen ist es unerträglich, daß auch andere Vorzüge haben sollen. Ist dieses aber dennoch der Fall, dann stellt der Haß sich ein und bei diesem bleibt es nicht, sondern er führt zu Verbrechen.

Hütet euch also, Kinder, vor dem Hochmut. Bedenkt recht oft und ernstlich, daß der Mensch ja gar keine Ursache zur Hoffart hat, denn alles, was wir haben, ist ja ein freies Geschenk Gottes. Ueberdies kann uns ja der liebe Gott alles das, worauf wir stolz sind, in kurzer Zeit wieder nehmen. Wie mancher hübsche Mensch, der auf seine Schönheit hoffärtig war, wurde durch die Blattern in kurzer Zeit bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Wie mancher Cröfus hat in kurzer Zeit seinen Reichtum, wie mancher gelehrte Mann durch eine Krankheit seinen Verstand verloren?

Bedenket ferner auch die Folgen des Hochmuts, welcher stets dem Falle voraus geht. Die bösen Engel wurden gestürzt wegen ihrer Hoffart und die biblische und Profangeschichte erzählt uns viele Beispiele, wozu der Hochmut führt. Hütet euch also vor diesem Laster!

396. „Wenn der Träge schläfrig gähnt, oder sich nach Possen sehnt, kürzt der Fleißige die Zeit, sich durch frohe Thätigkeit.

(Weiße).

Gott hat dem Menschen Kräfte des Leibes und der Seele gegeben, damit er sie benütze und anwende. Derjenige Mensch aber, der dieses nicht thuen mag, ist träg. Vom Faulthier weiß man, daß es Tage lang braucht, um einen mäßig hohen Baum zu erklimmen. Die Hälfte der Zeit braucht der Träge zur Berechnung,

wie groß seine Arbeit ist und wie lange er dazu brauchen kann, um sie zu vollenden. Dann wartet er erst noch eine Weile, ob ihm nicht der Zufall irgendwie eine unerwartete Hülfe sende. Gar mancher Mensch schätzt jene Leute, welche nicht zu arbeiten brauchen, die von ihren Interessen leben können, glücklich. Man frage sie, ob sie sich in diesem Schlaraffenleben, in diesem Nichtsthun glücklich fühlen und wenn sie die Wahrheit reden, werden sie euch mit Nein antworten.

Ein bekanntes schönes Lied sagt:

Arbeit macht das Leben süß,
Macht es nicht zur Last,
Der nur hat Bekümmerniß,
Der die Arbeit haßt.

Ferner sollen wir erwägen, wozu die Trägheit führt: zu Armut, Not und Mangel, zu Diebstählen und Verbrechen, zur Schande und zum Zuchthaus. Gewöhnt euch also frühzeitig an Arbeitsamkeit, Fleiß und Thätigkeit. Betrachtet den Vogel, der sein Nest baut, ob er sich durch etwas in seiner Arbeit stören läßt. Betrachtet die Schwalben, mit welcher Emsigkeit sie ihre Jungen füttern. Betrachtet die Bienen und die Ameisen, wie sie vom ersten Tagesgrauen bis zum späten Abend fleißig und emsig arbeiten, und so viele Menschen gibt es, welche rein gar nichts thuen mögen und doch gut leben wollen. Lernet also aus dem angeführten Dichterspruche, die Trägheit zu meiden und euer Leben dem Fleiße zu widmen und zwar die Jugend dem Fleiß im Lernen, das Alter dem Fleiß in der Arbeit und in der Ausübung des Guten. Nur so wird euer Leben ein gesegnetes und für euch und andere ein beglückendes sein.

397. „Wenn das Wort aus dem Munde ist, gehört es nicht mehr unser.“

Eine so große Wohlthat, ein so unschätzbares Gnadengeschenk Gottes die Sprache ist, so wird sie doch vielfach mißbraucht durch Lüge, Ehrabschneidung, Plauderhaftigkeit, Verläumdung, Fluchen,

Gotteslästerung, falsche Eidschwüre und dgl. Daraus lernen wir, unsere Sprache nicht zum Bösen zu mißbrauchen und unsere Zunge im Zaume zu halten. Schon die Bibel sagt: „Die Zunge ist ein so kleines Glied und richtet doch so großes Unheil an.“ Das obenangeführte Sprichwort sagt: „Wenn das Wort aus dem Munde ist, gehört es nicht mehr unser.“ Wenn man einen hübschen und schönsingenden Vogel hat, so verwahrt man ihn sorgfältig in einem Bauer, damit er nicht entwischt. So muß man es auch mit seinen eigenen Worten machen, man muß dieselben sorgfältig in seinem Munde bewahren, weil das Wort, welches aus dem Munde ist, nicht mehr unser gehört.

Man sagt zwar in einem anderen Sprichworte: „Ein Wort ist kein Pfeil,“ allein ein unbedachtes Wort kann ein Pfeil werden, und zwar ein tötlicher, der einen Menschen um seine Ehre und seinen guten Namen, um sein Vermögen, ja sogar unter Umständen um sein Leben bringen kann. Man soll sich also von Jugend auf an die Schweigsamkeit gewöhnen, und wenn wir reden müssen, so sollen wir unsere Worte auf die Wage legen, d. h. uns besinnen, was wir sprechen. Gar manchen Menschen, der wenig spricht, hält man für beschränkt, einfältig, blöd, dumm u. s. w., denkt aber nicht an das Sprichwort: „Stille Wässer gründen tief.“ — Unser Heiland hat uns die wichtige Lehre gegeben: „Eure Rede sei Ja, ja, nein, nein,“ d. h. mit anderen Worten: „Sprechet nicht mehr, als notwendig ist!“ Wenn ein Wort schon auf der Zunge liegt, besinnt euch noch einmal, ob ihr es aussprechen sollt. Die Zunge ist ein kleines Glied, aber sie kann ungeheuren Schaden anrichten.

398. „Es ließe sich alles trefflich schlichten, könnte man die Sachen zweimal verrichten.“

(Göthe.)

Gar oft im Leben kommt es vor, daß man nach einer verrichteten Sache zur Einsicht gelangt, daß sie verkehrt und falsch gemacht

wurde. Die Ursache ist diese, daß man nicht mit der nötigen Ueberlegung zu Werk gegangen ist, daß man zu voreilig gehandelt hat und daß man einsichtsvolle, in der Sache erfahrene Leute nicht um Rat gefragt hat. Die Folge davon ist dann, daß man die Sache noch einmal beginnen, oder, wenn dieses nicht mehr möglich ist, für immer den Schaden tragen muß. Es läßt sich z. B. Jemand ein neues Haus bauen und begeht den Fehler, alle jene Räume in demselben, welche gegen Süden liegen sollten, gegen Norden zu verlegen und umgekehrt.

Oder es entschließt sich Jemand, sein Glück in Amerika zu suchen. Er fragt Niemand um Rat, gibt viel Geld aus und fühlt sich am Ende dennoch unglücklich. Oder es würdigt Jemand einen Anderen seiner intimen Freundschaft und vertraut ihm Geheimnisse an, welche dieser später mißbraucht, woraus dem ersteren die größten Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten erwachsen. So gibt es im Leben Hunderte von Fällen, an denen sich das im Eingang stehende Sprichwort erwahrt. Dieses kann man aber verhindern dadurch: 1. daß man nichts thut, ohne es vorher reiflich und nach allen Seiten hin überlegt und erwogen zu haben, 2. daß man weise und erfahrene Leute um Rat fragt, ihre Ratschläge prüft, nichts auf seinen eigenen Kopf unternimmt und seine Kräfte nicht überschätzt. Man sagt: „Ein Stein aus der Hand geht durch ein unsicheres Land.“ Dieses alte Sprichwort läßt sich auf jede unserer Handlungen anwenden. Was einmal geschehen ist, läßt sich nicht mehr ungeschehen machen. Darum handelt stets erst nach reiflicher Ueberlegung.

399. „Wir sind nur insoferne etwas, als wir was für Andere sind.“

(J. H. Merck)

In diesem Dichterspruche ist die Rede von Leuten, welche für Andere leben. Demnach muß es auch Leute geben, welche nur für sich leben und das ist, leider! bei sehr vielen Menschen der Fall. Bei ihnen gilt das drastische Sprichwort: „Selbst essen macht

fett." — Wenn sie zu leben haben, wenn sie vergnügt sind, dann sind sie zufrieden.

Ob ihre Nebenmenschen hungern und darben, ob dieselben in Sorgen und Kümmernissen zu Grunde gehen, darum kümmern sie sich nicht. Derlei Menschen nennt man Egoisten, selbstsüchtige Menschen; diejenigen aber, welche nur für andere leben, nennt man selbstlose Menschenfreunde. Ein schönes Bild der Selbstlosigkeit aus der Natur ist der Baum. Der Baum gewährt im hohen Sommer kühlen Schatten, nicht für sich, sondern für den müden Wanderer, der unter ihm ausruht.

Der Obstbaum trägt köstliche Früchte nicht für sich, sondern für die Menschen, welche dieselben genießen. So sollen auch wir sein. Wir sollen nicht allein für uns leben, sondern hauptsächlich für Andere. Betrachtet den Arzt: bei Tag und bei Nacht hat er keine Ruhe, vom Palast des Reichen eilt er in die Hütte des Armen, um durch seine Kunst den Kranken Hülfe zu bringen. Betrachtet den Wohlthäter der Armen: Nahrung, Kleidung und Geld, Hülfe und Trost spendet er den Armen, selbst des Nachts, wo andere Leute in tiefem Schlafe liegen, eilt er noch ungesehen in die elenden Hütten der Armen, um Hülfe und Trost zu spenden. Seht Kinder! so sollt auch ihr dereinst werden. Nicht allein für euch sollt ihr leben, sondern auch und zwar hauptsächlich für Andere. Wenn es auch nicht alle in gleichem Maße können, so soll man doch so viel thuen, als in seinen Kräften steht. Dann wird unser Andenken ein gesegnetes sein, wir stehen bei Gott und den Menschen in Ehre.

400. „Gibst du dem Feinde nach, so gibt er dir den Frieden, und gibst du dir nicht nach, so ist dir Sieg beschieden."

(Fr. Rückert.)

In vorstehendem Sprichworte ist von der Nachgiebigkeit die Rede und zwar von der Nachgiebigkeit gegen seine Feinde und

von der Nachgiebigkeit gegen sich selbst. Ein anderes bekanntes Sprichwort, das gar nicht genug beherzigt werden kann, heißt: „Wenn zwei miteinander zanken und streiten, so haben beide Unrecht." Wie wird nun der Rechtszustand hergestellt? Antwort: Dadurch, 1. daß Jeder sein Unrecht erkennt und einsieht und 2. daß Jeder bereit ist, sich durch Nachgiebigkeit mit seinem Gegner oder Feinde zu verständigen und auszusöhnen. Wie es halsstarrigen Leuten geht, die absolut nicht nachgeben wollen, wird uns in einer Fabel aus dem Tierleben veranschaulicht: Zwei Ziegenböcke begegneten sich auf einem Gebirgspfade; keiner von beiden wollte nachgeben. So gerieten sie miteinander in einen Kampf, welcher damit endigte, daß beide in den Abgrund stürzten und die Hälse brachen. Bei uns in Franken gibt es auch mitunter so halsstarrige Bauern, und da hört man oft aus ihrem Munde die Aeußerung: „Mei Racht muß ich ha, und wann michs tausend Gülle kost." Er bekommt aber kein Recht, weil es nicht auf seiner Seite ist, wohl aber geht der größte Teil seines Vermögens zu Grunde und erst dann, wenn es zu spät ist, sieht er ein, wie viel besser er daran gethan hätte, nachgiebig zu sein. Er hätte in Frieden gelebt, so und so viele schlaflose Nächte hätte er sich erspart und sein Vermögen erhalten. — Das vorstehende Sprichwort lehrt uns aber noch etwas: strenge zu sein gegen uns selbst. Unsern ärgsten Feind tragen wir in uns: unsre sinnlichen Begierden und Neigungen; sie sind die Feinde unseres Heils und sie müssen wir niederhalten mit aller Gewalt, welche uns zu Gebote steht. Ihnen dürfen wir um keinen Preis nachgeben, koste es, was es wolle. Nachgiebigkeit gegen diese ist sicherer Untergang. Sucht also durch Nachgiebigkeit euch den Feind zum Freunde zu machen, seid aber unerbittlich strenge gegen euch selbst, gegen eure sinnlichen Begierden und Neigungen!

401. „Der Bösewicht entgeht seinem Schicksal nicht."

Der Bösewicht ist ein Mensch, der irgend ein schweres, entsetzliches Verbrechen auf seiner Seele hat, etwa Vater-, Bruder-, Kinds- und Gattenmord, Giftmischerei, Brandstiftung, falsche Eidschwüre u. dgl. Das Wort Bösewicht ist zusammengesetzt aus den zwei Worten b ö s e und W i c h t. Unter Wicht versteht man einen ehr- und charakterlosen, nichtswürdigen Menschen, einen Tagedieb ꝛc.

Das oben angeführte Sprichwort sagt nun, daß der Bösewicht seinem Schicksal, seiner Strafe, nicht entgehe. Die meisten von euch werden gehört haben, wie vor einigen Jahren in Wien ein Briefträger, bei dem der Verbrecher viel Geld vermutete, auf ein Zimmer gelockt und dort meuchlings ermordet wurde. Seiner Bestrafung suchte sich der Mörder durch die Flucht auf der Eisenbahn zu entziehen, allein schon nach einigen Tagen saß er als Gefangener hinter Schloß und Riegel.

Dieses böse Beispiel ahmte in Berlin ein Verbrecher, Namens Sobbe, nach, und schon nach wenigen Tagen war er in den Händen der strafenden Gerechtigkeit. Es ist geradezu wunderbar, mit welcher rapiden Schnelligkeit man heutigen Tages den Verbrechern auf der Spur ist und wie schnell sich die strafende Gerechtigkeit derselben bemächtigt.

Gesetzten Falles aber, es gelingt einem geriebenen raffinierten Gauner, daß er nicht gleich seiner verdienten Strafe verfällt, seinem Schicksal entgeht er doch nicht, und diese beständige Furcht ist noch schrecklicher, als die Strafe selbst. Deswegen ist es schon tausendmal vorgekommen, daß Leute, von Furcht gequält, sich selbst der Obrigkeit gestellt und förmlich um Bestrafung gebeten haben. Und selbst dann, wenn Jemand sterben würde, ohne dießseits die verdiente Strafe erhalten zu haben, so gibt es ein Jenseits und muß ein Jenseits geben, wo der Verbrecher seine gewisse Strafe erhält. Haltet demnach euer Gewissen rein von jeder Frevelthat!

402. „Die verbrühte Katze scheut auch das kalte Wasser.“

Zu den verschiedenen Quälereien, deren sich manche Menschen gegen die Tiere schuldig machen, gehört auch diese, dieselben mit heißem Wasser zu begießen, zu verbrühen, besonders Katzen, die sich entweder durch Naschen vergangen oder durch ihr nächtliches Geheul die Nachtruhe gestört haben. Wo nun eine Katze einmal verbrüht wurde, dahin geht sie vermöge ihres natürlichen Instinkts nicht zum zweitenmale.

Das obenstehende Sprichwort sagt daher, daß eine verbrühte Katze sogar das kalte Wasser scheue, womit sie nur durchnäßt, aber nicht verbrüht wird. Dieses Sprichwort enthält für jeden Menschen eine gute Lehre. Wir sollen nämlich nicht nur die Sünde selbst meiden, sondern auch die nächste Gelegenheit, die Gefahr, eine solche zu begehen. Ein längst bekanntes altes Sprichwort sagt: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.“ Von der Maus in der Fabel wißt ihr, daß sie den Speck nicht naschen, sondern nur mit ihrem kleinen Näschen daran riechen wollte; allein die Falle fiel zu, und das Mäuschen mußte seine Naschhaftigkeit mit dem Leben büßen. Also nicht blos das Verbrechen, die Sünde selbst müßt ihr meiden, sondern auch die Veranlassung dazu, die nächste Gelegenheit, Orte und Personen, von denen ihr wisset, daß ihr dort zur Sünde verleitet werdet. Ein bekanntes Sprichwort sagt: „Gelegenheit macht den Dieb,“ aber nicht blos den Dieb, sondern jeden Sünder und Verbrecher.

So sorgsam, wie jeder Mensch über sich selbst wachen soll, so sorgfältig sollen auch Eltern über ihre Kinder, Dienstherrschaften über ihre Dienstboten und Meister über ihre Arbeiter wachen. Zunächst aber soll jeder Mensch über sich selbst wachen und recht oft daran denken, daß es doch eine Schande wäre, wenn ein Tier, wie die Katze, klüger wäre, als ein Mensch.

403 „Niemand sieht es dem schönen Schmetterling an, daß er einst eine häßliche Raupe war.“

Ihr alle kennt eine Menge von Schmetterlingen, den gemeinen Kohlweisling, den Citronenfalter, den Trauermantel u. a. m. Manche von euch werden auch wissen, daß die Schmetterlinge die Sinnbilder der Auferstehung sind, denn eine häßliche Raupe puppt sich ein und ein hübscher Schmetterling kommt aus der Puppe hervor. Unser verweslicher Leib wird dereinst nach dem Tode ins Grab gelegt, um zu verwesen und am jüngsten Tage wieder aufzuerstehen zu einem ewigen Leben. Wie es nun am jüngsten Tage eine körperliche Auferstehung gibt, wo alle Leiber der Verstorbenen, den Schmetterlingen gleich, sich aus der Umhüllung des Grabes erheben, so gibt es auch eine geistige Auferstehung aus dem Grabe, die Rückkehr des sündigen Menschen zu Gott. Hierauf bezieht sich der Sinn des im Eingang stehenden Dichterspruches. Es soll sich also Niemand seiner Umkehr zu Gott schämen. Magdalena war eine so große Sünderin, nachdem aber Jesus ihr geistiges Auge geöffnet und sie in ihr Inneres hatte blicken lassen, da befiel sie Scham und Reue und sie kehrte wieder zu Gott zurück. Saulus war der größte Feind der Christen und durch Gottes Gnade wurde er ein so großer Völkerapostel. Auch wir sind sündhafte Menschen und müssen, je eher desto besser, zu Gott umkehren und uns unserer Sinnesänderung nicht schämen, eingedenk des schönen Spruches: „Niemand sieht es dem schönen Schmetterling an, daß er einst eine häßliche Raupe war.“ Wie sich der Kranke und seine Angehörigen freuen, wenn nach der in Schmerzen durchwachten Nacht der Ruhe und Linderung bringende Morgen dämmert, so freuen sich nach den Worten der Bibel die Engel über einen einzigen Sünder mehr, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Und sogar besser spät umkehren, als gar nicht. So oft ihr also einen Schmetterling sehet, denket an eure geistige Auferstehung!

404. „Dem Uebermute gebührt die Rute."

Der **Mut** ist eine Tugend und äußert sich durch Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit in allen, selbst den größten Gefahren. Wer aber mit Ueberschätzung seiner Kräfte unnötige Gefahren aufsucht und sich in dieselben stürzt, ist übermütig. Knaben zum Beispiel, welche sich auf das Eis wagen, ohne zu wissen, ob es fest gefroren ist, Knaben, die sich auf hohe Bäume wagen, um Vogelnester auszuheben, Knaben, welche auf dem Gebälke eines neuen Hauses herumjagen, Knaben, die mit Schießgewehren und anderen Waffen spielen, Knaben, welche sich mit einem leichtgebauten Kahne in einen Fluß wagen, sind übermütig und dem Uebermute gebührt nach obenstehendem Sprichwort die Rute und zwar die Rute Gottes, dann auch die Rute der Eltern und Lehrer. Die Rute **Gottes**, welche nicht selten dem Uebermut auf dem Fuße folgt. Wie viele Knaben sind schon auf dem Eise eingebrochen und jämmerlich ertrunken, wie viele Knaben sind schon vom Gebälke gefallen und haben Arme und Beine gebrochen? Welche schreckliche Unglücke wurden durch das Schießen mit Gewehren angestellt, wie viele Knaben sind schon verunglückt und ertrunken, die sich auf einem Kahne in den tiefen Strom wagten? Aber auch an der Rute der Menschen darf es nicht fehlen. Eltern und Lehrer sollen mit strengen Strafen einschreiten, wo es Not thut, nach dem Sprichworte: „Wer nicht hört, muß fühlen." Wer aber auf gute Worte, auf Belehrungen und Ermahnungen achtet, braucht sich vor der Rute Gottes und der Menschen nicht zu fürchten. Hütet euch also, besonders ihr Knaben, vor allen übermütigen, tollen Streichen! Bedenket die Folgen für euch und den Jammer eurer armen Eltern, wenn euch ein Unglück widerfährt. Erwäget, wie schrecklich es ist, durch **eigene Schuld** als ein **Krüppel** durchs Leben gehen zu müssen. Sparet eure Kräfte und euern Mut auf jene Zeit auf, wo ihr sie besser verwerten könnt!

405. „Die Blume im Garten dich lehrt, wie lange Schönheit währt."

Selten sieht man einen Garten, in welchem nicht neben dem Notwendigen und Nützlichen, (Obst, Gemüsen, Suppenkräutern) auch das Schöne, die Blumen gepflegt werden. Und wie erfreuen uns Rosen, Veilchen, Nelken, Narzissen, Georginen, Levkojen, Lack u. dgl. teils durch ihre angenehmen Gerüche, teils durch die Farbenpracht ihrer Blüten. Welchen angenehmen Geruch verbreitet nur allein das Maiblümchen? Wenn aber die rauhen Herbstwinde zu wehen anfangen, dann verschwinden allgemach die Blumen und wenn der Winter mit seiner Gewalt hereinbricht, dann zaubert er die Eisblumen an die Fenster und selbst diese vergehen, wenn die Ofenwärme sie zerstört. Alles im Leben ist also vergänglich, selbst das, was für Jahrtausende geschaffen zu sein scheint. Der Zahn der Zeit nagt eben an allem. Auch unter den Menschen gibt es wahre Blumen, die nicht nur durch ihre äußere Schönheit, sondern auch durch ihre geistige Anmut prangen. Auch diese werden dereinst vergehen. Wie im Juni der Mäher mit dem Gras auch die schönen Blumen abmäht, so rafft der unerbittliche Tod alles hinweg, was auf der Erde lebt. Oft bedarf es nicht einmal des Todes, denn auch eine Krankheit kann das Werk der Zerstörung verrichten, z. B. die Blattern, der Typhus u. dgl. Darum sagt ein anderes bekanntes Sprichwort oder Volkslied: „Heute rot, morgen tot; gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen, morgen schon ins frühe Grab." Ist also Jemand mit körperlicher Schönheit ausgezeichnet worden, so sei er nicht stolz darauf, und hat er keine äußeren Vorzüge, so braucht ihn das nicht zu schmerzen; denn „Glanz, Pracht und Ehr' ist oft morgen nicht mehr." Aber nicht nur die Schönheit vergeht, sondern alles, was auf der Erde ist und es muß alles vergänglich sein, weil Gott allein es sich vorbehalten hat, unvergänglich zu sein. Baut also nicht auf Güter, „die Rost und Motten verzehren!"

406. „Feindes Mund spricht selten gut.“

Wer dich liebt und dir Dienste und Wohlthaten erzeigt, den nennst du deinen Freund und wer dich haßt und dir zu schaden sucht, den nennst du deinen Feind. Besonders suchen uns unsere Feinde zu schaden durch Ohrenbläserei, Verläumdung und Ehrabschneidung. Darum sagt das obenstehende Sprichwort: „Feindesmund spricht selten gut.“ Dieses Sprichwort enthält nun mancherlei gute Lehren für uns:

Erstens sollen wir bemüht sein, uns nicht unnötiger Weise Feinde zu machen durch ein boshaftes, ränkesüchtiges, gehässiges Betragen. Zweitens: es darf uns nicht wundern, wenn unsre Feinde alle Mittel anwenden und alle Saiten anspannen, uns zu schaden. Darum sind es ja unsere Feinde. Drittens: Habt ihr einen Feind, so tretet offen gegen ihn auf, Mann gegen Mann. Nicht durch Verleumdung und Ehrabschneidung sollt ihr in heimtückischer Weise eurem Feinde zu schaden suchen, sondern seinen Feinden soll man verzeihen. Ein hübscher Denkspruch, den ihr eurem Gedächtniß tief einprägen sollet, heißt: „Wer seinen Feinden Gutes thut, der zeigt den größten Edelmut.“ Was Feinde mit ihrem Munde Böses zu leisten vermögen, sehen wir in der Leidensgeschichte Jesu. Als ihn die rohe Soldateska im Vorhof des Hohenpriesters mit Backenstreichen traktirte, da riefen sie ihm zu: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so sage uns, wer dich geschlagen hat?“ Als Jesus in den entsetzlichsten Schmerzen an Leib und Seele am Kreuze hing und Er im Uebermaße seiner Schmerzen zum himmlischen Vater um Hülfe und Trost flehte, da riefen ihm seine Feinde höhnisch zu: „Horch, er ruft dem Elias!“ — Anderen hat er geholfen, sich selber kann er nicht helfen. Wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze 2c.“ Wie die Schlange aus ihrem Munde das Gift spritzt, mit dem sie Andere töten will, so speit der Mund unserer Feinde Gift und Galle durch seine bösen Reden. Doch soll uns das nicht irre machen, denn Feindes Mund spricht selten gut.

407. „Flammen und Schwerter verzehren viel, mehr noch falscher Zungen Spiel.“

In diesem Dichterspruche werden zwei Dinge genannt, welche fürchterliche Verheerungen unter den Menschen sowohl als auch an ihrem Hab und Gut anrichten; nämlich: die Schwerter (Kriegswaffen) und die Flammen (das Feuer.) Es hat schon Statistiker gegeben, welche es versucht haben, auf Grund historischer Quellen und Geschichtsangaben wenigstens annähernd festzustellen, welche enorme Opfer an Menschenleben die Kriege gekostet haben. Ebenso erstaunlich und entsetzlich sind die Verluste an Menschenleben und Geld, welche kleine und große Feuersbrünste schon verursacht haben, aber noch weit größeren Schaden richtet das Spiel der falschen Zungen an: die Lüge, die Ohrenbläserei, die Ehrabschneidung, die Verleumdung, die falschen Eidschwüre u. dgl. Darum sagt man auch: Die Zunge ist eines der kleinsten Glieder am menschlichen Leibe und richtet doch so ungeheuren Schaden an.

Schon die unschätzbare Gabe der Sprache sollte uns abhalten, dieselbe zu mißbrauchen und selbst die Bibel sagt: „Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Gräuel.“ Noch mehr aber sollten uns die entsetzlichen Folgen, welche Lüge und Verleumdung rc. haben, abhalten, die Sprache zu mißbrauchen.

Welche ungeheuere und langjährige Feindschaften sind durch Ohrenbläserei schon zwischen den nächsten Verwandten hervorgerufen, wie viele unglückliche Ehetrennungen, Prozesse u. dgl. verursacht worden. Und wie leichtsinnig sind oft viele Leute in dieser Beziehung. Wie reden sie in den Tag hinein, ohne die Folgen zu berechnen, die ihre unüberlegten Reden haben können. Daran ist aber nichts schuld, als das Laster der Plauderhaftigkeit, die unselige Klatschsucht der weiblichen und männlichen Caféschwestern. Lernet daher von früher Jugend auf das S c h w e i g e n. So oft ihr das

Schloß an der Thüre seht, denket an die Verschlossenheit des Mundes, damit ihr nicht auch mehr Schaden mit eurer Zunge anrichtet, als Flammen und Schwerter.

408. „Wer sein Paradies nicht zuschließt, dem kriecht bald eine Schlange hinein.“

Aus dem Religionsunterrichte wisset ihr, daß Gott zum Wohnplatze der ersten Menschen einen wunderschönen Garten schuf, in welchem die Menschen überaus glücklich sein sollten und zwar nicht blos eine lange Reihe von Jahren hindurch, sondern immer. In diesem wunderschönen Garten nun unterstellte Gott die ersten Menschen einer Prüfung des Gehorsams und der Liebe, welche sie aber nicht bestanden. Verführt wurden sie hiezu durch die Lügen der Schlange, welche über das Glück der ersten Menschen mißgünstig war. Hätten dieselben der Schlange nicht geglaubt, hätten sie sich mit der Schlange in keiner Weise eingelassen, so hätte ihnen die Schlange nicht schaden können. Auch uns hat Gott ein Paradies gegeben, die Unschuld unserer Seele, und unermeßlich sind die Freuden, welche uns dieses Paradies bietet. Es gibt aber auch eine Schlange, welche dieses Paradies zerstören will und kann — die Sünde.

Mehrfach ist der Versucher, der uns dieses Paradies zu rauben sucht: die bösen Begierden in uns und die schlechte Welt außer uns. Wie man nun einen Garten schützt durch eine hohe Mauer, so sollte der Mensch auch sein Paradies schützen durch den starken Schutzmann, welcher Vorsicht heißt. Hüten wir uns vor dem Umgang mit bösen Menschen, so können wir auch versichert sein, daß sie nicht als Feinde in unser Paradies eindringen. Und versäumen wir es, vorsichtig zu sein, so brauchen wir auch nicht zu klagen, wenn uns der Verlust des Paradieses Kummer und Schmerz bereitet.

So wenig wir nun wünschen, daß unser Paradies zerstört werde, so wenig sollen auch wir die Schlange werden, welche das

Paradies anderer zerstört. So oft ihr also einen umzäunten schönen Garten sehet, so denket an das Paradies, welches Gott in unserm Herzen erschaffen hat und schließt es zu und hütet es, damit nicht eine Schlange heimlich eindringt und es verwüstet und zerstört.

409. „Maß und Ziel im Ernst und Spiel.“

Wie ihr schon oft gehört habt, hat uns Gott eine Menge von Freuden bereitet, die wir genießen sollen. Die Farbenpracht der Blumen und die Schönheit der ganzen Natur erfreut unser Auge, der tausendstimmige Gesang der gefiederten Sänger in Feld und Flur und Wald, der Vögel, erfreut unser Ohr, der Wohlgeschmack der Früchte und sonstigen Speisen erfreut unseren Gaumen u. dgl.

Eine Hauptsache beim Genusse der Freuden ist nun diese, daß wir sie mit Maß und Ziel genießen, denn Uebermaß verwandelt Freuden in Leiden. Betrachtet einen Menschen, der sich den Tafelfreuden zu sehr hingegeben, zu viel gegessen und getrunken hat. Wie unwohl ist es ihm, wie verwünscht er seine Unbesonnenheit, wie bereut er seinen Leichtsinn. Betrachtet die Knaben, welche zügellos sich dem Spiel hingeben: wie manche sind schon krank geworden, wie viele haben schon sich und anderen Verletzungen zugefügt. Also in allem sollen wir Maß und Ziel halten, im Spiel, aber auch im Ernst.

Eine so schöne Tugend die Arbeitsamkeit ist, so wäre es doch unsinnig, sich körperlich und geistig in so hohem Grade anzustrengen, daß es nachteilige Folgen für unser Leben und unsere Gesundheit hätte. Darum sagt ein bekannter Denkspruch:

„Zu wenig und zu viel
Verdirbt alles Spiel

Ein anderes:

Denkst du dein Leben hoch zu bringen,
So halte Maß in allen Dingen,
Im Essen, Trinken, Freud und Leid,
In Arbeit und in Schlafenszeit.

Gewöhnet euch also schon von Jugend auf, in allen frohen Dingen Maß und Ziel zu halten. Gott schuf für uns eine Menge von Freuden, doch Lüsternheit und Uebermut verwandeln sie in Leiden.

410. „In uns ist Paradies und Wüste."

(Feuchtersleben.)

Einen so kleinen Raum das Menschenherz in der Brust einnimmt, so bietet es doch Raum für eine ganze Welt. Darum sagt das obenstehende Sprichwort: „In uns ist Paradies und Wüste." Was das Paradies ist, wisset ihr. Die Wüste ist eine Gegend, welche öde und kahl, allen Pflanzenschmuckes entbehrt. So kann auch in unserem Herzen ein Paradies und eine Wüste sein.

Die Welt kann uns und unsere Bestrebungen verkennen, sie kann uns unverdienter Weise hassen, anfeinden und verfolgen, sie kann uns den Wermutbecher leeren lassen bis auf die Neige; dessenungeachtet kann in unserm Herzen ein Paradies blühen, wenn wir uns selbst keinen Vorwurf machen können, die Anfeindungen und Verfolgungen der Menschen verdient zu haben. Nicht allen Menschen ist es ja beschieden, daß ihre Verdienste anerkannt und gewürdiget werden. Das Menschenherz kann aber auch eine öde, leere und schreckliche Wüste sein.

Wann ist das Menschenherz leer? Wenn alle Freuden aus demselben entflohen sind, wenn der Mensch der Freuden so viele und im Uebermaße genossen hat, daß nichts mehr auf der Welt ihm Freude bereitet. Das im Eingang stehende Sprichwort lehrt uns also zweierlei: Erstens: wenn uns die Welt kein Paradies bereitet, sondern uns auf Dornen bettet, wenn sie uns das Gute mit Undank belohnt, wenn sie unsere Verdienste nicht einmal anerkennen, geschweige denn belohnen will, so sollen wir das Paradies und den Himmel in uns selbst suchen. Das Bewußtsein, Edles gewollt und erstrebt zu haben, schafft ein Paradies in des Menschen Brust. Zweitens: wir sollen uns hüten, daß unser Herz nicht eine öde,

freudenleere Wüste werde. Wer ein Menschenfeind, ein Menschenhasser ist, dem wird auch keine Blume im Herzen erblühen. Unser Herz wird ferner eine Wüste dadurch, wenn man die Freuden im Uebermaße genießt.

Sorget also, daß euer Herz ein Paradies sei und bleibe.

411. „Böse Gedanken sind schlimmer als Löwen und Tiger."

Jede Pflanze ist zuerst ein verhältnißmäßig kleiner Same, aus dem die erstere entsteht. Ebenso ist es mit jeder bösen That, sie ist erst ein böser Gedanke. Das obenstehende Sprichwort aber sagt von den bösen Gedanken, daß sie schlimmer seien als Löwen und Tiger, denn wilden Tieren kann man aus dem Wege gehen, die bösen Gedanken aber finden ihren Weg allenthalben hin. Das obenangeführte Sprichwort ist aber doch nicht gar so streng zu nehmen, denn wie man einen Feuerfunken töten kann, so kann man auch einen bösen Gedanken unschädlich machen, wenn man ihn schnell und ernstlich aus dem Sinne schlägt. Wir wissen, daß der böse Feind und Versucher uns in seine Schlinge zu ziehen versucht und daß ihm dieses auch gelingt, wenn wir nicht recht sehr auf der Hut sind. Wie der Jäger das Wild erschleicht, um es sicher in seine Gewalt zu bekommen, so leise legt der Versucher die Schlingen, in denen er uns zu Fall bringen will. Deswegen heißt es Vorsicht üben. Wenn also böse Gedanken in euch aufsteigen, so sinnet ihnen nicht nach. Bedenket, daß sie dem Feuerfunken gleichen, der zu einer entsetzlichen Flamme werden kann, welche eine große Stadt in Asche legt. Das beste Mittel, daß keine bösen Gedanken in uns aufsteigen, ist dieses, stets beschäftigt zu sein. Die meisten bösen Gedanken beschleichen den Müßiggänger. Steigen aber dennoch böse Gedanken in eurem Herzen auf, so schlagt sie schnell aus dem Sinne und denket an etwas anderes. Glaubet ja nicht,

daß ein böser Gedanke etwas unbedeutendes sei. Ein böser Gedanke gleicht einem listigen Fuchse, welcher so lang ein friedliches Gehöfte oder Dorf umschleicht, bis er den ihm günstig scheinenden Augenblick erspäht hat, wo er einbrechen und seinen Raub verüben kann. Das Böse ist auch ein Räuber, denn es raubt uns den Frieden unsrer Seele, unser zeitliches Glück, unser ewiges Heil.

412. „Der Brunnen der dich hat getränkt, der werde nicht von dir gekränkt; wirf keinen Stein in ihn hinein."

Es wird Niemand unter uns sein, der noch nicht das Labsal genossen hat, welches ein frischer kühler Trunk im heißen Sommer dem vor Durst Lechzenden gewährt. In dem oben angeführten Sprichwort wird nun der Brunnen als Bild des Wohlthäters gebraucht. Es heißt: „Der Brunnen, der dich hat getränkt, der werde nicht von dir gekränkt; das heißt: Denjenigen Menschen, der dich mit Wohlthaten überhäuft hat, sollst du nicht mit Undank kränken. Der Undankbare erniedrigt sich unter das Tier. Der Vogel freut sich, wenn er denjenigen sieht, der ihn täglich füttert. Der Hund freut sich, wenn er seinen Herrn erblickt, der ihn liebt und ihm täglich sein Futter reicht. Die Geschichte erzählt von der Dankbarkeit eines Löwen, welcher wie ein treuer Hund demjenigen auf dem Fuße folgte, der ihm einen Dorn aus dem verwundeten Fuße zog.

Lernet also aus dem angeführten Sprichworte die Dankbarkeit üben. Wenn man schon ein bewußtloses Wesen, einen Brunnen nicht kränken und keinen Stein hineinwerfen soll, um wie viel weniger soll man undankbar sein gegen einen Menschen, geschweige denn gegen unseren größten Wohlthäter — den lieben Gott. Ein schöner Denkspruch sagt: „Dankbarkeit gefällt, Undank haßt die ganze Welt." Wie wehe muß es einem Menschen thuen, wenn ihm von demjenigen,

den er mit Wohlthaten überhäuft hat, mit Undank gelohnt wird? Der Stein, der in den Brunnen geworfen wird, bedeutet die Handlungen des Undanks, welche der mit Wohlthaten überhäufte Mensch gleichsam seinem Wohlthäter nachwirft und ihn damit verwundet. Seid also dankbar gegen eure Wohlthäter: gegen eure Eltern und Lehrer, gegen Jedermann, der euch Gutes erzeigt, und wäre es noch so unbedeutend. Seid insbesondere dankbar gegen euern größten Wohlthäter — gegen den lieben Gott.

413. „Nimmst du dem Vogel Nest und Ei, ist's mit Gesang und Obst vorbei."

Ein freundliches Dörfchen war mit einem ganzen Walde fruchtbarer Obstbäume umgeben. Da fiel es den bösen Buben ein, die Nester der Vögel zu zerstören, die Nestbrut zu töten, die Eier auszunehmen u. dgl. Was war die natürliche Folge? Die Vögel zogen ganz und gar aus der Gegend fort, die Raupen und das Ungeziefer nahmen aber so sehr überhand, daß die Bäume kahl dastanden, weil die Raupen Blätter und Blüten zerstört hatten. Da sahen denn die bösen Buben leider zu spät ein, daß sie durch Vertilgung der Vögel und ihrer Nestbrut sich selbst am meisten geschadet hatten.

Ein Fürst war ein großer Freund von Kirschen. Weil ihm aber alle Jahre die Sperlinge viele und zwar die schönsten derselben wegfraßen, so beschloß er die Vertilgung der ihm verhaßten Sperlinge. Er gab den unbesonnenen Befehl, dieselben alle wegzuschießen, ja er ließ für alle getöteten Sperlinge sogar eine Prämie auszahlen. Was aber vorauszusehen war, trat ein. Das Ungeziefer, Raupen und dgl. vermehrte sich so sehr, daß keine einzige Kirsche mehr auf seinen Tisch kam, oder daß er solche um teures Geld von weit her bringen lassen mußte. Was war nun zu machen? Er mußte aus entfernten Gegenden wieder Sperlinge kommen lassen, welche das

Geschäft der Vertilgung des Ungeziefers besorgen mußten. Die Zerstörung der Vogelnester und der Nestbrut ist eine Tierquälerei und diese ist der Beweis eines rohen verhärteten Gemütes. So wehe es einer Mutter thut, wenn man ihr mit Gewalt die Kinder rauben würde, so wehe thut es den Vögeln, wenn man ihre Nester zerstört und ihre Jungen tötet.

414. „Ein kleiner Stein kann eine große Beule machen.“

Mancher böse, dem Steinwerfen ergebener Bube, hat seinen Fehler damit entschuldigt, daß er nur mit einem kleinen Stein, einer Erdscholle geworfen habe, obschon auch ein kleiner Stein eine große Beule verursachen kann, wenn er mit Gewalt geworfen wird. Das obenstehende Sprichwort hat nun diese Bedeutung, daß geringfügig scheinende Ursachen große Wirkungen haben können und zwar gute und böse. Ein höflicher Knabe grüßte einst einen ins Dorf einfahrenden vornehmen Herrn, während die übrigen Knaben Flegel waren, den Mund aufsperrten und ihre Kappen aufsitzen ließen. Das veranlaßte den vornehmen Herrn, sich nach den Verhältnissen des Knaben zu erkundigen, er nahm ihn zu sich, sorgte für seine Ausbildung und legte den Grund zu seinem zukünftigen Glücke.

Ein armer Knabe bat einen reichen Kaufherrn, ihn in die Lehre zu nehmen, wozu aber der letztere keine große Lust zu haben schien. Da sah der arme Knabe eine Stecknadel am Boden liegen; obgleich sie einen ganz geringen unbedeutenden Wert hatte, bückte er sich dennoch und hob sie auf. Dieser anscheinend geringfügige und unbedeutende Umstand entschied über das Glück und die Zukunft des Knaben. Der Kaufmann dachte, wer auch das Geringe achtet, wird dereinst ein guter Haushälter. Er behielt den armen Knaben bei sich, dieser war gelehrig und anstellig und er rückte im Geschäfte seines Lehrherrn von Stelle zu Stelle.

Seht, Kinder! die anscheinend geringfügigsten Ursachen haben oft die größten Folgen. Darum seid nicht leichtsinnig und denket nicht: das oder jenes hat nichts zu sagen. Ein schweres Gewitter steigt in der Ferne nur als ein kleines Wölkchen auf.

415. „Jeder Müller leitet das Wasser zuerst auf seine eigene Mühle."

Bei allen Mühlen, sowohl bei den Wasser- als auch bei den Dampfmühlen, ist Wasser ein unabweisbares Bedürfniß. In diesem Punkte sieht es aber manchesmal im Hochsommer, wenn die Quellen versiegen und der Mühlbach keine Zuflüsse hat, recht scheu aus. Man sieht dann, wie der Müller sorgfältig alle Gräbchen verstopft, damit nichts vom Mühlwasser verloren geht. Von diesem Umstande ist das im Eingang stehende Sprichwort abgeleitet: „Jeder Müller leitet das Wasser zuerst auf seine eigene Mühle", was mit andern Worten so viel heißt: „Jeder selbstsüchtige Mensch sorgt ausschließlich und zunächst nur für sich allein." Der edle Mensch aber lebt mehr für Andere, als für sich selbst. Er fühlt sich nur glücklich, wenn Andere durch ihn glücklich werden.

Darum sagt ein anderes Sprichwort: „Wer nur für sich lebt, lebt gar nicht." Aus diesem Sprichwort sollt ihr lernen, die Selbstsucht, den Egoismus, zu meiden, welcher nur für sich sorgt und sich nicht um das Wohl und Weh Anderer kümmert. Welches schöne Beispiel hat uns Jesus gegeben: er hatte nicht einmal so viel, worauf er sein Haupt legte, dagegen suchte er wohlzuthun, wem, wo und wie er nur konnte. Das Andenken an gute Menschen, ihre Werke und wohlthätigen Stiftungen werden noch nach Jahrtausenden blühen und ein Segen für die Menschheit sein. Wenn euch also euer Weg an einer Mühle vorüberführt, so denket an den selbstsüchtigen Müller, der das Wasser zuerst auf seine Mühle leitet, und an die selbstsüchtigen Menschen, die nur für sich allein sorgen, nicht aber für Andere. Der große deutsche Dichter Schiller sagt: „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt."

416. „Kleine Füße in weiten Schuhen machen keine weiten Reisen."

Ihr habt zwar noch keine weiten, Tage oder Wochen lang dauernde Reisen gemacht; dennoch werdet ihr schon öfter bemerkt und wahrgenommen haben, daß bei einer Reise die Fußbekleidung von großem Einflusse ist, die Schuhe mögen zu groß oder zu klein sein. Wenn nun das im Eingang stehende Sprichwort sagt, daß kleine Füße in weiten Schuhen keine weiten Reisen machen, so will das so viel sagen: wir sollen, wenn wir etwas unternehmen, unsere Kräfte nicht überschätzen. Das Ziel, das wir uns vorgesteckt haben, muß nicht unerreichbar, sondern unsern Körper- und Geisteskräften angemessen sein. Wie ein Kind keine Mannesschuhe trägt, weil es mit denselben nicht gehen kann, wie man also einem Kinde nicht die Leistung eines Mannes zumuten kann, so soll jeder Mensch wohl erwägen, ob er, allerdings bei einiger Anstrengung, im Stande sei, das vorgestreckte Ziel zu erreichen.

Wer sich ein zu hohes Ziel steckt, kann es nicht erreichen, und das macht ihn dann kleinmütig und unzufrieden. Niemand geht in einen Strom, dessen Tiefe er nicht kennt oder vorher gemessen hat. Der beste Schütze probiert erst seine Waffe, um sich zu überzeugen, wie weit sie trägt und ob sie verlässig ist. Wer einen weiten Weg zu Pferd zurücklegen will, kann keinen entkräfteten, abgemagerten Klepper brauchen, sondern er nimmt ein kräftiges, ausdauerndes Roß.

Uebt also von Jugend auf eure Kraft, damit ihr dereinst Großes unternehmen könnet. Prüfet aber auch bei allem, was ihr unternehmt, eure Kräfte, damit das Unternehmen nicht scheitert und ihr nicht kleinmütig werdet.

417. „Gesunde Beine bedürfen keiner Krücke."

Nach Beendigung des, gegen Frankreich glücklich geführten Krieges in den Jahren 1870/71 sah man allenthalben eine Menge unglücklicher Invaliden, die zu Krüppel geschossen waren und in Folge

dessen an Krücken gehen mußten. Allgemein erregten sie bei allen, die sie sahen, die herzlichste und innigste Teilnahme und jeder suchte ihnen nach Kräften ihr hartes Loos zu erleichtern. Es gibt aber auch Krüppel, welche durch ihre eigene Schuld an Krücken gehen, welche sich durch Leichtsinn und Uebermut selbst zu Krüppeln gemacht haben.

Das im Eingang stehende Sprichwort sagt nun: „Gesunde Beine bedürfen keine Krücken.“ Dieses Sprichwort ist nun nicht blos wörtlich, sondern auch bildlich zu verstehen. Unter den gesunden Beinen versteht man nämlich jene Menschen, welche an Leib und Seele gesund, körperlich und geistig kräftig und ausgebildet, keiner fremden Hülfe bedürfen. Wer bei allem, was er thut, immer erst fremder Hülfe bedarf, gleicht einem an Krücken gehenden Krüppel. Was lernt ihr nun daraus? Antwort: Ihr sollt von Jugend auf bemüht sein, alles zu thun zu eurer körperlichen und geistigen Ausbildung, damit an euch das urkräftige, schöne, echt deutsche Sprichwort in Erfüllung gehe: „Selbst ist der Mann!“ Nur ein krankes und schwaches, oder nur ein kleines Kind muß an der Hand oder am Gängelband geführt werden; ein gesunder und kräftiger Mensch braucht es nicht. So braucht auch ein in körperlicher und geistiger Hinsicht ausgebildeter Mensch keiner fremden Führung.

Das angeführte Sprichwort erinnert euch aber auch daran und warnt euch, nicht unvorsichtig und im Uebermut euch selbst zu Krüppeln zu machen, daß ihr später nicht euch selbst und andern als Krüppel zur Last fallet.

418. „Ost oder West, daheim ist das Best.“

Daß Ost oder West zwei Himmelsgegenden sind, daß im Osten die Sonne auf- und im Westen untergeht, ist euch aus dem geographischen Unterrichte bekannt. Ihr werdet auch wohl ahnen, was die beiden Worte Ost und West zu bedeuten haben — die Fremde, das

Reisen und Wandern. Vor noch nicht gar vielen Jahren war es nicht nur Sitte oder Uebung, sondern sogar Gesetz, daß Gewerbsleute, ehe sie Meister werden konnten, eine Anzahl von Wanderjahren nachweisen mußten, welche sie in der Fremde zugebracht hatten. Ausgenommen oder dispensirt waren jene Meisterssöhne, welche zur Unterstützung ihres alten oder kranken Vaters nicht wandern konnten. Das Wandern in der Fremde hat unter Umständen auch großen Nutzen. Nicht nur, daß der junge Mann Land und Leute kennen lernt, fremde Sitten und Gebräuche, Staatseinrichtungen und dergl., sondern er hat auch Gelegenheit, sich in seinem Geschäfte mehr auszubilden und zu vervollkommnen. Dessen ungeachtet sagt das im Eingang stehende Sprichwort: „Daheim ist das Beste."

Dieses Sprichwort verhält sich nun in mancher Hinsicht vollkommen in Wahrheit. Wenn ein junger Mann in der Fremde in schlechte Gesellschaft gerathen würde, die ihn zum Bösen verführte, so daß er an Leib und Seele verdorben, als Wüstling und Gottesleugner ꝛc. in die Heimat zurückkehren würde, so wäre es besser gewesen, wenn er zu Hause geblieben wäre. Das angeführte Sprichwort hat aber noch einen anderen schönen Sinn: es erinnert uns an die Tugend der Häuslichkeit. Nicht unter fremden Menschen, die gar oft sogar falsch gegen uns sind, sondern im stillen Daheim, in unsern eigenen vier Mauern, im Kreise der Unsrigen sollen wir unser häusliches Glück suchen. Das bewahrt vor Müssiggang, vor Spiel und Trunk, vor Klatschereien und vor hundert anderen Unannehmlichkeiten. Wenn also ihr Knaben dereinst in die Fremde geht, so hütet euch vor schlechter Gesellschaft, die ihr leicht an ihren Reden und Handlungen erkennen könnt. Ihr alle aber, liebe Kinder, gewöhnet euch an die Häuslichkeit. Im Kreise der Familie ist es am schönsten, im Kreise seiner Lieben ist es am besten und ewig wahr bleibt das Sprichwort: Ost oder West, daheim ist das Best.

419. „Die Uhr mahnt uns mit jedem Fortrücken ihrer Zeiger daran, daß wir schaffen mögen, so lange es noch Zeit ist."

Kein Gedanke ist so segensreich in seinen Folgen, als der Gedanke an seinen Tod, an das Ende seines Lebens, an die Ewigkeit. Hieran erinnert uns besonders die Uhr, die man fast in allen Häusern trifft, von der einfachsten verräucherten Schwarzwälder Uhr in der Hütte des Armen, bis zum kostbarsten Chronometer in den Palästen der Reichen. Wenn die Mutter, in Thränen gebadet, am Bette ihres kranken Lieblings sitzt, da ist die Uhr gleichsam ihr Tröster oder Gesellschafter und ihr einfaches „tik, tak" erinnert uns daran, daß Minute um Minute vergeht und doch endlich die Stunde der Entscheidung und Genesung herankommt, wenn es Gottes heiliger Wille ist. Aber nicht nur in kranken, sondern auch in gesunden Tagen soll uns die Uhr und das langsame Fortrücken ihrer Zeiger daran erinnern, daß nichts so flüchtig vergeht als die Zeit, und daß wir schaffen (für das Heil unserer unsterblichen Seele sorgen sollen), so lange es noch Zeit ist.

Wie viele Menschen leben in den Tag hinein, als wenn sie gar nicht sterben müßten. Wie viele andere Menschen denken blos ans Essen und Trinken, an Vergnügen und Lustbarkeiten und schauen blos nach der Uhr, um zu sehen, ob es noch nicht Zeit ist zum Fortgehen. Wie schnell ist eine Stunde, ein Tag, eine Woche, ein Monat, ein Jahr dahin und wenn man zurückschaut, wie kurz kommt es einem vor? Wie viele Menschen schauen des Tags auf die Uhr und wie wenige von ihnen denken daran, daß jeden Tag zweimal die Uhr jene Stunde zeigt, die uns aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit abruft und daß wir, ohne es zu wissen oder zu ahnen, jedes Jahr einmal den Tag erleben, welcher dereinst unser Sterbetag ist. Das ist im Stande, ernste Gedanken in uns zu erwecken. Darum schauet nicht blos auf die Uhr, um nachzusehen, ob es an

der Zeit ist, zu Vergnügungen und Lustbarkeiten zu eilen, sondern die Uhr soll euch auch daran erinnern, daß ihr einmal zurückgerufen werdet zu einem allwissenden, strengen und gerechten Richter, dem ihr über euer Thun und Lassen Rechenschaft ablegen müsset.

420. „Wer zu früh aus der Lehre geht, ist für den Wagen zu kurz und für den Karren zu lang.“

Ein schon früher behandeltes Sprichwort sagt, daß der Mensch nicht auslerne und daß er, so alt er auch werde, immer noch mehr lernen könne, sich auch nicht schämen sollte, dieses zu thun. Das oben angeführte Sprichwort handelt nun von jenen Leuten, welche in der Meinung, daß sie schon ausgelernt hätten, „zu früh aus der Lehre gehen.“ Darunter sind also jene jungen Leute zu verstehen, welche entweder nur wenig, oder gar nichts gelernt haben, aber nicht selten in ihrem Dünkel glauben, die Weisheit mit Löffeln gegessen zu haben. Von ihnen sagt das oben angeführte Sprichwort, daß sie für den Wagen zu kurz, und für den Karren zu lang, also deutsch geredet, nirgendswo zu brauchen sind. Dieses ist ein, für euch Kinder recht beherzigenswertes Sprichwort. Auch ihr geht in die Lehre und zwar zuerst in die Volksschule, wo zu aller Bildung der erste feste Grund gelegt wird.

Dann tretet ihr entweder in eine höhere Studienanstalt ein, um euch einem höheren Berufe zu widmen, oder ihr tretet in die Lehre, um ein Geschäft zu erlernen, das ihr im Alter ausüben wollet und das euch dereinst ernähren soll. In keinem Alter und in keinem Stande lernt aber der Mensch aus, denn „Stillstand ist Rückschritt.“ Ihr dürft euch also nie des Lernens schämen, auch jene von euch nicht, die mit zeitlichen Glücksgütern, mit Reichtum und Vermögen so gesegnet sind, daß sie in der That dereinst nobel leben können, ohne die geringste Arbeit verrichten zu müssen. Wer aber nur wenig oder gar kein Vermögen besitzt, der muß erst recht

lernen, denn ein unwissender Mensch, der nichts kann und nirgendswo zu brauchen ist, geht heutigen Tages zu Grunde. Von einem Jüngling des Altertums erzählt man, daß er mit Gefahr für sein Leben in Frauenkleidern seinen Lehrer des Nachts besucht habe, um dessen Unterricht zu genießen, weil ihm und allen seinen Landsleuten der Zutritt zur Stadt, wo sein verehrter Lehrer wohnte, verboten war. Wie beschämend ist dieses Beispiel für viele Schüler der Gegenwart, welche ihre Bücher, Schriften u. dgl. in die Taschen ihrer Kleider verstecken, damit ja Niemand sehen möge, daß sie an Sonn- und Feiertagen zur Schule gehen. Beherziget also das im Eingang stehende Sprichwort und schämet euch des Lernens nicht. Was man gelernt hat, ist mehr wert als Gold und Silber, denn dieses kann man uns nehmen, das erstere aber nicht.

421. „Niemand verirrt sich so sehr, als daß er den rechten Weg nicht wieder finden könnte.“

Wenn man einen großen Wald betritt, durch welchen keine regelmäßige Straße führt, sondern vielfach sich durchkreuzende Fußpfade, da beschleicht einen das äußerst unangenehme Gefühl der Befürchtung, ob man den rechten Weg nicht verfehlen und sich verirren könne. Dieses beklemmende und beängstigende Gefühl ist dann nicht selten Ursache, daß es wirklich geschieht, daß man vielleicht stundenlang im Walde herumirrt und sogar zu wiederholten Malen wieder an den Ort hinkommt, wo man schon war, bis uns endlich das Glück einen Menschen finden läßt, der uns zurechtweist. Das im Eingang angeführte Sprichwort sagt nun: „Niemand verirrt sich so sehr, als daß er den rechten Weg nicht wieder finden könnte.“ Dieses Sprichwort kann man sowohl im wörtlichen als auch im bildlichen Sinne nehmen. Es gibt auch in sittlicher Hinsicht einen Ab- oder Irrweg, wenn nämlich ein Mensch den Weg der Tugend, welcher auch der Weg zum Himmel ist, ver-

läßt und den Weg des Lasters, die breite Straße zur Hölle und zum Verderben betritt. Allein auch hier ist es möglich, daß der Mensch den rechten Weg findet und sich wieder zu Gott wendet. Denken wir an Magdalena, die reumütige Sünderin, an Paulus, der aus einem Verfolger der Christen ein großer Völkerapostel wurde, an den reumütigen Schächer am Kreuze rc. Wie durch das dichte Dunkel des Waldes ein Sonnenstrahl fällt und den Pfad des verirrten Wanderers erleuchtet, so kann ein Lichtstrahl der göttlichen Gnade in das Herz des Sünders fallen und es so erwärmen und erleuchten, daß es in Zerknirschung und Reue wieder zu Gott umkehrt.

Liebe Kinder! Gott möge euch in seiner Barmherzigkeit davor bewahren, daß ihr dereinst auf Irr- und Abwege gerathet. Euer heiliger Schutzengel führe euch, daß ihr stets auf dem Wege der Tugend bleibt. Und solltet ihr dennoch das Unglück haben, den rechten Weg zu verlieren, so denket an das, im Eingang stehende Sprichwort. Lasset den Mut nicht sinken und vergesset nicht, daß auch der größte Sünder Gnade bei Gott findet, wenn er Reue hat. Denket an das verirrte Schäflein, das wieder gefunden wurde und an den verlorenen Sohn, der wieder in die Arme seines Vaters zurückkehrte, der ihn auch mit Freuden aufnahm.

422. „Es gibt Krankheiten die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und seidenen Betten.“

Der Mensch kann sich nur dann seines Lebens in vollem Maße freuen, wenn er gesund ist. Deswegen hört man von so vielen Kranken, welche jahrelang auf dem Siechenbett liegen, jammern: „Ach, wenn ich nur gestorben wäre!“ Von den mancherlei Krankheiten nun, denen die Menschen unterworfen sind, gibt es nun auch solche, welche ansteckend sind, deren Keime also gleichsam in der

Luft schweben, und da der Mensch doch die Luft zum Leben unentbehrlich notwendig hat, so kann er jenen ansteckenden Krankheiten, deren Keime in der Luft schweben, nicht ausweichen. Es gibt aber, wie das obenstehende Sprichwort sagt, auch Krankheiten, deren Keim in vollen Schüsseln und seidenen Betten steckt.

Schon längst werdet ihr erraten haben, welche Bewandtnis es damit hat, daß damit das Wohlleben, die Ueppigkeit gemeint ist. Worin besteht nun das Wohlleben? Antwort: in einer ganz unregelmäßigen Lebensweise: im unzeitigen und langen Schlafen, im übermäßigen Genusse teurer, aber schwer verdaulicher Speisen, ferner darin, daß der Aufwand der Kräfte in keinem Verhältnisse steht zur Ernährung, indem jene Leute, welche sich dem Wohlleben ergeben, nichts arbeiten, sondern beschäftigungslos umherlungern, die Nacht zum Tage und den Tag zur Nacht machen. Tötliche Langweile treibt solche Leute, obgleich ihnen alle Genüsse geboten sind, ruhelos von einem Orte zum andern, bis sie, ohne eigentlich ermüdet zu sein, das seidene Lager aufsuchen, wo sie die Ruhe und der Schlaf flieht. Und nach einem solchen Schlaraffenleben sehnen sich die meisten Menschen in der Meinung, dieses sei im Stande, sie glücklich zu machen.

Wie glücklich ist dagegen der Mensch, der in nützlicher Thätigkeit sein Leben zubringt! Arbeit nur ist die Würze des Lebens und Nichtsthun ist Tod bei lebendigem Leibe.

Schätzt euch also glücklich, wenn ihr bei reger Thätigkeit und geordneter Lebensweise gesund, froh und glücklich seid und sehnt euch nicht nach einem so zweifelhaften Leben, wie es der, dem Wohlleben ergebene Schlemmer führt.

423. „Vornehme Schuldner sind oft schlechte Zahler."

Fast möchte Furcht mich beschleichen, dieses Sprichwort anzuführen, allein es enthält doch vielleicht ein Körnchen Weisheit. Wer sind vornehme Leute? Fürsten, Grafen, Barone, überhaupt Adelige,

welche einen wohlklingenden Namen mit dem Beisatze „von" führen; allein mit einem hochtönenden Namen ist nicht immer dasjenige verbunden, was dazu gehört, ein standesgemäßes Leben zu führen. Die Adeligen können doch nach der Standesehre eines Cavaliers ihre Arbeiten nicht selbst verrichten; sie müssen einen Kutscher, einen Livré-Bedienten und oft noch anderes kostspieliges Personal haben, sie müssen Equipagen halten, Besuche machen und empfangen, im Winter in der Stadt, im Sommer in einer Villa auf dem Lande leben, auf die Jagd gehen u. s. w. u. s. w. Dieses alles kostet dem Herrn Fürsten oder Grafen schweres Geld. Noch mehr Geld brauchen aber oft die Frau Fürstin, die Frau Gräfin, die Comtessen und Baronessen, und wenn am Ende des Jahres die verschiedenen Rechnungen einlaufen und die Gläubiger auf Zahlung dringen, da kommt es manchmal vor, daß die Schulden die Einnahmen, das „Soll" das „Haben" übersteigen. Und wenn die lange und lange vertrösteten Gläubiger um eine Audienz bitten, dann ist der Herr Fürst, Graf und Baron nicht zu Hause und wenn sich gar die Wechselgläubiger und Wucherjuden eingenistet haben, dann heißt es gar oft: „Gute Nacht, Herr Graf!"

Das Körnchen Wahrheit oder Weisheit aber lautet so: „Mit einem hochtrabenden Namen oder Titel ist nicht immer dasjenige verbunden, was eigentlich dazu gehörte; ein nobles Einkommen. Darum sollen die Leute im Umgang mit Vornehmen vorsichtig sein. Eine Thorheit wäre es, stolz darauf zu sein, vornehmen Leuten Geld geliehen zu haben. Nicht selten — aber gewiß nicht immer — sind vornehme Leute schlechte Zahler. Ihr Dasein ist ein glänzendes Elend.

424. „Im Becher ertrinken mehr, als im Meer."

Noch im frischen Andenken aller ist das schreckliche Schicksal des Schiffes „Cimbria", wodurch so viele hundert Menschen auf die schrecklichste Art ihr Leben eingebüßt haben und gewiß hat jenes

schreckliche Ereigniß manchen eingeschüchtert und abgehalten, sein Glück jenseits des Oceans zu suchen. Und doch ertrinken, wie das oben stehende Sprichwort sagt, mehr im Becher, als im Meere. Es ist dieses ein Urteil, welches für einen Ort, für eine Gegend, für ein Land, für eine Nation kein gutes und rühmendes ist. Und doch gibt es manche Orte oder Gegenden, wo durch das schlechte Beispiel die Trunksucht sich in einer erschreckenden Weise verbreitet hat. Welche Folgen aber die Trunksucht auf das Familienleben, den Frieden der Familien, auf den Wohlstand einzelner, dann ganzer Familien und Gegenden hat, bedarf wohl keiner Erwähnung. Mit der Trunksucht ist nicht selten noch ein anderes Laster verbunden — das Kartenspiel, und zwei Laster haben sich dann verbunden, mit rapider Schnelligkeit den Untergang einer Familie herbeizuführen. Manche entschuldigen sich damit, daß der Gram über häusliche Mißverhältnisse, der Unfriede in der Familie sie aus dem Hause ins Wirtshaus an den Becher geführt habe; allein! das ist eine nichtssagende Ausrede. Welchen Zweck soll es haben, bei wirklich vorhandenen ungünstigen Verhältnissen dieselben in der Familie noch ungünstiger zu gestalten? Oder ist der Becher im Stande, im Unglück Trost zu bieten? Lernet also jetzt schon, die Trunkenheit und Völlerei als ein schädliches und schändliches Laster zu verabscheuen, welches nicht nur der Ruin einzelner Individuen, sondern ganzer Familien und Gegenden ist. Ihr fürchtet euch, in einem tiefen Flusse zu ertrinken, fürchtet euch noch viel mehr, im Becher zu ertrinken, ein Opfer der Trunksucht und Völlerei zu werden!

425. „Man kann nicht in einem Tage melken und käsen."

Dieses Sprichwort führt uns im Geiste in jene Gegenden, wo Viehzucht, Molkerei und Käserei die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet, wie z. B. im Algäu, in der Gegend von Kempten und Immen-

stadt, in der Schweiz 2c. Das angeführte Sprichwort sagt: „Man kann nicht in einem Tage melken und käsen," d. h. die Folgen unserer guten Handlungen folgen denselben nicht sogleich auf dem Fuße nach. Nehmen wir Jemand, der ein junges Bäumchen pflanzt; mehrere Jahre muß er Geduld haben, bis es soweit herangewachsen ist, daß es die ersten Früchte trägt. So ist es mit allen Verbesserungen, die wir vornehmen, mit allen guten Werken, die wir ausüben. Alles geht nach und nach — allmählich. Der Sommer wird vorbereitet durch den Frühling, der Winter durch den Herbst. So werden auch unsre Werke der Tugend, der Frömmigkeit, der Barmherzigkeit und Nächstenliebe nicht immer sogleich belohnt, sondern erst nach diesem Leben, in der Ewigkeit. Das soll uns nun im Gutesthuen nicht irre machen. Man kann nicht in einem Tage oder in einer Woche säen und ärnten, sondern es gehört eine längere Zeit dazu. Gar oft ärnten erst die Kinder, was der Vater gesäet, d. h. was er verbessert und Gutes gestiftet hat. Nehmen wir uns daher alle vor, recht viel Gutes zu säen, damit unsre gute Saat recht reichliche und gute Früchte trage, und wenn diese manchesmal länger auf sich warten lassen, so wollen wir denken: „Man kann nicht in einem Tage melken und käsen."

426. Gute Vorsätze fassen ist leicht wie Kinderspiel; aber sie halten, das ist schwer."

Der Anfang zur Besserung ist die Erkenntniß, daß man gefehlt hat und die nächste Folge ist diese, daß man sich vornimmt, diese oder jene Sünde zu meiden, und nichts Böses mehr zu thun. Von solchen guten Vorsätzen handelt das im Eingang stehende Sprichwort, welches sagt, daß gute Vorsätze leicht zu fassen, aber schwer zu halten sind. Diesem ähnlich ist auch jenes: „Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert," d. h. es bleibt bei vielen Menschen bei den guten Vorsätzen, sie kommen aber nicht zur Ausführung. So löblich aber die guten Vorsätze sind, so wertlos sind

sie, wenn sie nicht zur Ausführung kommen. Was ist aber die Ursache davon? Antwort: Viele Menschen sind zu träge, Gewalt anzuwenden und sich vom Bösen loszureißen. Wieder andere verschieben ihre Besserung von der einen Zeit zur andern, aber nie kommt der Tag, an welchem sie zur Ausführung gelangt. Es ist also recht und löblich, nach eingetretener Erkenntniß gute Vorsätze machen und Besserung geloben; diese Vorsätze müssen aber fest, ernstlich und allgemein sein. Unsre guten Vorsätze dürfen sich nicht blos auf einzelne Fehler und Vergehen erstrecken, sondern auf alle. Wenn Jemand im Garten Unkraut ausrottet, läßt er nicht da und dort ein Unkraut stehen, sondern die Beete werden ganz und gründlich gereinigt. Ein solches Beet ist unser Herz, wo auch sehr viel Unkraut wuchert, das ausgerissen werden muß. Nützliche Pflanzen werden vom Unkraut derart überwuchert, daß die ersteren nicht gedeihen können, und in einem Herzen, wo das Unkraut der Sünde wuchert, da kann das Gute nicht aufkommen. Es ist ja euer Vorteil, wenn ihr das aus eurem Herzen entfernt, was nicht hinein gehört. Wenn ihr also am Wege Unkraut stehen sehet, so denket dabei an das Unkraut der Sünde in eurem Herzen und machet gute Vorsätze, — haltet sie aber auch!

427. „Wer seinen Kindern die Rute gibt, erspart dem lieben Gott etwas.“

Die Eltern geben den Kindern Nahrung, Kleidung und Wohnung, eine gute Erziehung, kurz alles, was den Kindern zum zeitlichen und ewigen Heile gereicht. Nach dem obenstehenden Sprichworte sollen die Eltern ihren Kindern aber auch die Rute geben — wenn sie dieselbe verdienen, d. h. sie bestrafen, wenn es Not thut. Viele Kinder zeigen nämlich schon in früher Jugend Auswüchse, welche Eltern nicht dulden dürfen: die Kinder sind ungehorsam, eigensinnig, widerspenstig, dem Lügen und Naschen und anderen Fehlern ergeben. Auf gute Worte geben sie nicht viel und da muß

denn die Strenge dem Willen der Eltern Achtung verschaffen. Das wissen die Eltern recht wohl, sie kennen auch die schlimmen Folgen, die es hat, wenn Kinder nicht gezogen werden, aber — die Rute thut weh, und was den Kindern wehe thut, thut manchen Eltern noch zehnmal weher. Wer sind aber diese Eltern? Antwort: Jene, welche mit Affenliebe gegen ihre Kinder erfüllt sind. Diese scheuen und fürchten sich, ihren lieben Kinderchen wehe zu thun, das Böse wächst aber dann mit den Kindern groß, und erst dann, wenn es zu spät ist, sehen die barmherzigen Eltern die Größe ihres Fehlers ein. Solchen Eltern stehen jene Väter und Mütter gegenüber, welche mit aller vernünftigen Strenge dem Eigenwillen ihrer Kinder entgegen treten und dadurch den Starrsinn ihrer Kinder beugen. Welche schlimme Folgen die Affenliebe hat, sehen wir an den beiden Söhnen des Hohenpriesters Heli. Da ihr Vater sie nicht strafte, so hat Gott es gethan. Darum sagt das im Eingang stehende Sprichwort: „Wer seinen Kindern die Rute gibt, erspart Gott etwas, d. h. erspart Gott, von seiner Gerechtigkeit Gebrauch zu machen. Es möge also keines von euch Kindern glauben, daß jene Eltern die besten seien, welche ihre Kinder nicht strafen. Brave und folgsame Kinder brauchen ja die Rute nicht.

428. **„Wer mutig für sein Vaterland gefallen,**
Der baut sich selbst ein Monument,
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.“

Jede edle, von guten Folgen begleitete That ist um so mehr des Dankes würdig, je mehr Mut und Opferwilligkeit dieselbe erfordert hat. Deswegen ist es eine, aus dem grauen Altertum herstammende Sitte, den im Kriege gefallenen Helden ein Denkmal von Erz oder Stein zu errichten. So wurde schon den im Engpaß

von Thermopylä gefallenen Helden von Sparta — (etwa 500 Jahre vor Christus) ein Denkmal errichtet — ein großer steinerner Löwe, auf dessen Fußgestell die Inschrift stand: „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkünde dorten, du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl.“ So haben auch viele Städte das Andenken der im Jahre 1870/71 im Kriege gegen Frankreich gefallenen deutschen Helden geehrt und ihnen rühmende Denkmäler gesetzt, auf denen ihre Namen eingegraben sind. Und selbst in den allereinfachsten, unbemittelten Landgemeinden hält man ihr Andenken in Ehren, indem dort in den Kirchen oder auf den Rathäusern auf ehernen oder steinernen Tafeln ihre Namen für alle künftigen Zeiten eingeschrieben sind. Das ist nicht mehr als recht und billig, denn wer sein Blut und sein Leben fürs Vaterland zum Opfer brachte, dem gebührt höchster Ruhm, höchste Ehre. Schade nur, daß auch diese Denkmäler von Erz und Stein dem Zahn der Zeit zum Opfer fallen. Allein die Großthaten der Helden aller Völker, aller Zeiten und Jahrhunderte werden mit ehernem Griffel eingetragen in die Jahrbücher der Geschichte und noch nach vielen Jahrhunderten und Jahrtausenden wird man mit Hochachtung und Ehrerbietung die Namen derjenigen Männer nennen, die sich durch Tapferkeit und ihre Heldenthaten ausgezeichnet haben. Wer aber für sein Vaterland gekämpft und geblutet hat, baut sich selbst ein Monument im Herzen seiner dankbaren Landesbrüder und dieses stürzt kein Sturmwind nieder. Schätzt euch also glücklich, wenn es euch dereinst vergönnt sein sollte, zur Verteidigung eures Vaterlandes in den Krieg zu ziehen, Blut und Leben für dasselbe zum Opfer zu bringen und dem deutschen Namen Ehre zu machen.

429. „Eines Mannes Rede ist keine Rede, man muß sie hören alle beede.“

Nicht die Jahre machen den Mann, sondern sein streng rechtliches männliches Betragen. Darum kann Jemand, der

nach seinem Lebensalter schon längst ein Mann sein sollte, seinem Betragen nach noch ein Knabe sein, während ein Jüngling sich so ehrenhaft und gesetzt betragen kann, wie ein Mann. Man könnte daher beim Lesen des obenstehenden Sprichwortes zweifelhaft den Kopf schütteln und denken: „Was, eines Mannes Rede sollte keine Rede sein? Spricht doch ein Mann immer nur die Wahrheit? Allein einen ganz andern Sinn erhält das Sprichwort, wenn man den Nachdruck auf das Wort „Eines" legt. Dann hat das Sprichwort folgenden Sinn: Bei einer Klage soll der Richter nicht blos den Kläger, sondern auch den Beklagten hören. Bei einer angebrachten Klage können solche Verhältnisse obwalten, daß dieselbe durch das Vorbringen des Beklagten ein ganz anderes Gesicht bekommt. Es soll also eine Verurteilung nicht eher stattfinden, als bis auch der Beklagte mit seiner Einrede und Entschuldigung gehört ist. Dieses Sprichwort findet aber seine Anwendung nicht nur beim Richter, sondern auch bei Dienstherrschaften, Meistern u. dgl. Wie oft ist Bosheit und Neid die Ursache, daß ein Dienstbote den andern, ein Geselle den andern verleumdet, um ihn aus seiner Stellung zu drängen? Es wäre in einem solchen Falle weit gefehlt, wenn nur der Kläger, nicht aber auch der Beklagte gehört würde.

Wenn ihr Kinder also einmal größer seid, so wendet Vorsicht an, wenn man Jemand bei euch verklagt. Urteilt nicht allein auf die Rede des Klägers, sondern höret mit seiner Verantwortung auch den Beklagten. Ihr werdet euch dadurch vor mancher Ungerechtigkeit und Härte bewahren.

430. „Tanz und Gelag ist des Teufels Feiertag."

Zu denjenigen Vergnügungen, welche manche erwachsene Leute von Zeit zu Zeit genießen wollen, gehört auch das Tanzen. Wenn ein vernünftiger Mensch nichts vom Tanze wüßte und den Tanzenden zum erstenmale zusehen würde, so müßte er denken:

diese Leute sind verrückt, denn nur ein Narr kann sich wie ein Tobsüchtiger so schnell im Kreise drehen. Welche nachteilige Folgen das Tanzen für die Gesundheit hat, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Besonders nachteilig ist das Tanzen für jene Frauenzimmer, welche obendrein so stark geschnürt sind, daß sie kaum atmen können. Betrachtet darum einen Tanzenden; wie glüht sein Angesicht, wie fiebern seine Pulse, wie hebt sich seine Brust, als wenn sie in der Atemnot zerspringen wollte. Wie viele tausend und aber tausend Menschen mußten frühzeitig ins Grab steigen, weil ihnen das rasende Tanzen einen schnellen Tod bereitete. Von den schlimmen Folgen des Tanzens in sittlicher Hinsicht darf ich gar nicht zu euch sprechen. Wie viele Menschen haben schon die Stunde verflucht, in der sie den Tanzboden besucht haben und unbegreiflich ist es, wie christliche Eltern es dulden mögen, daß ihre Söhne und Töchter die Tanzböden besuchen, ja sogar ohne Begleitung und Aufsicht.

Wie das *Tanzen*, so sind auch die *Trinkgelage* eine Ursache oder Quelle des Ruins und Verderbens: die Gesundheit wird untergraben, die Zeit vergeudet, das Vermögen verschwendet, schlechte Reden geführt, sittenlose Zotenlieder gesungen, Zank und Streit, Körperverletzungen und Totschläge durch sie hervorgerufen u. dgl. m. Gibt es keine anständigeren Vergnügungen als diese? Machet also, wenn ihr einmal größer seid, mit Tanz und Gelagen *keinen Anfang*. „Wenn Jemand dem Teufel den kleinen Finger reicht, so hat er bald die ganze Hand.“ Wie schon so oft, ermahne ich euch auch hier wiederholt zur *Enthaltsamkeit* und zur *Häuslichkeit*. Erinnert euch an das bekannte Sprichwort: „Ost oder West, zu Haus ist das Best'.“ Tanz und Gelag ist des Teufels Feiertag, da holt er sich seine Opfer, da feiert er seine Orgien.

431. „Es ist noch kein Zwilchsack Seide geworden, auch wenn er voll Thaler wäre.“

In diesem Sprichworte ist der grobe Zwilchsack der feinen Seide gegenübergestellt. Unter dem groben Zwilchsack versteht man, wie ihr vielleicht schon lange erraten habt, den groben Menschen, und der mit Thalern angefüllte Zwilchsack erinnert an den groben Geldprotzen, welcher glaubt, weil er ein paar Thaler mehr habe, sei ihm dieses ein Privilegium für seine Grobheit. Darum sagt ein euch schon bekanntes Sprichwort: „Grobheit und Stolz wachsen auf einem Holz.“ Grobheit und Stolz sind nie voneinander getrennt. Und wie selten haben die Menschen Ursache, auf ihren Reichtum stolz zu sein, da sie ihn nicht durch Thätigkeit und Sparsamkeit erworben, sondern von den Eltern oder einem sonstigen Verwandten geerbt haben? So kann eine alte Frau auch reich werden. Wenn euch also einmal dereinst Geld und Gut in großer Menge zufallen, so seid nicht stolz darauf! Den brutalen Geldstolz muß man von andern gesehen haben, um beurteilen zu können, wie abscheulich er ist. Keine Person, keinen Stand, keinen Rang achtet er, er allein ist die Omnipotenz. Ihr werdet schon gesehen haben, wie in einer Menagerie Affen, Elephanten und andere Tiere mit bunten Decken, Flittergold und dergleichen behängt waren. Sind sie dadurch etwas Besseres geworden? Gerade so ist es mit jenen Geldprotzen, welche auf ihren Reichtum stolz und in Folge dessen grob und roh sind. Niemand mag Umgang mit ihnen pflegen, von Jedermann werden sie gemieden und geflohen. — Dem groben Zwilchsack wird die feine Seide gegenüber gestellt. Man versteht darunter jene höflichen, galanten Menschen, welche ihrer feinen Manieren wegen von Jedermann geachtet und geliebt werden, mit denen man nur gerne umgeht. Meidet also den Geldstolz und lasset euch durch denselben nicht zur Rohheit verleiten!

432. „Der Dieb bricht in die Häuser, der Spieler in die Taschen."

Die Spieler werden in diesem Sprichworte mit den Dieben auf eine Stufe gestellt und gesagt, daß der Dieb in die Häuser, der Spieler aber in die Taschen einbricht. Und in der That ist der Spieler ein arger Dieb. Nicht nur er selbst stiehlt unserm Herrgott die Tage ab, sondern er ist die Ursache, daß auch andere es thuen. Ueberdies stiehlt der Spieler auch den Frieden der Familie, denn wo der Mann ein Spieler ist, da herrscht Elend und Not, dann auch Zank und Zwietracht im Hause. Der Spieler, insbesondere der falsche Spieler und Betrüger stiehlt den übrigen auch das Geld aus der Tasche, er stiehlt andern auch den letzten Rest von Ehrgefühl, von Ehre und gutem Namen. Wenn also der Spieler nicht nur ein solcher, sondern auch ein Dieb ist, so folgt daraus, daß man auch kein Spieler werden soll. Diesem Laster ergeben sich besonders jene, welche schon in früher Jugend als Knaben sich dem Spiele hingaben. Anfangs spielen sie um nichts, blos des Vergnügens halber, dann spielen sie um Bohnen, später um Pfennige und so wird das Spielen zur Gewohnheit und endlich zur Leidenschaft. Schwer vergehen sich also jene Eltern, welche über ihre Kinder keine Aufsicht üben, ihnen Gelegenheit geben zum Spiel, sie mit Geld beschenken oder sie gar das Kartenspielen selbst lehren. Nicht mit Unrecht sagen andere hierauf bezügliche Sprichwörter: „Ein Spiel Karten ist des Teufels Gebetbuch." — „Jeder Kreuzer, gewonnen im Spiel, trägt dem Teufel der Prozente viel" u. s. w. Ein anderes Sprichwort sagt: „Spielen ist keine Kunst, aber aufhören."

Man soll also in früher Jugend lernen, sich selbst zu überwinden, sich das zu versagen, was einem angenehm scheint, aber von schlimmen Folgen begleitet ist, also auch das Kartenspielen. Glaubt also ja nicht, daß das Kartenspielen etwas harmloses sei, denn der Spieler ist fast noch schlimmer, als ein Dieb.

433. „Wer dich einmal betrügt, thut dir Unrecht; wer dich aber zweimal betrügt, thut dir recht.“

Durch Betrug versündigt sich, wer den Nächsten im Handel hintergeht mit falschem Maß, mit falschem Gewicht, mit falschem Geld, mit schlechten Waaren, wer ungerechte Prozesse führt, wer die Richter durch Geschenke verleitet, ein falsches Urteil zu sprechen u. dgl.

Das Maß ist falsch, wenn es zu groß oder zu klein ist; das Gewicht ist falsch, wenn es zu schwer oder zu leicht ist; Das Geld ist falsch, wenn es statt von Gold oder Silber von Kupfer oder Zinn und blos vergoldet oder versilbert ist. Das Papiergeld ist falsch, wenn es nachgeahmt ist. Mit Waaren versündigt sich der Kaufmann, wenn er die Unkenntniß der Käufer zu seinem Vorteil benützt, für schlechte Waaren sich denselben Preis zahlen läßt, wie für gute. Wer dich nun einmal betrügt, begeht eine Sünde und thut dir unrecht. Wer dich aber zweimal betrügt, thut dir — wie das oben stehende Sprichwort sagt — recht, weil es Thorheit und Dummheit ist, wenn man sich von einem bekannten Betrüger wiederholt betrügen läßt. Ein gebranntes Kind greift um keinen Preis nocheinmal ins brennende Licht und ein Kind, das einmal versucht hat, wie schmerzhaft die Brennesseln brennen, greift sie nicht zum zweitenmale an. Wenn sich also Jemand von einem Andern zum zweiten Male betrügen läßt, so geschieht es ihm ganz recht, warum ist er ein Gimpel, der sich anführen läßt.

Seid also dereinst nicht allzu vertrauensselig und nehmt nicht alles, was man euch sagt, für Wahrheit und baare Münze an. Haltet Augen und Ohren offen, und seid ihr dessen ungeachtet einmal von einem Betrüger überlistet und übertölpelt worden, so laßt euch doch wenigstens nicht zum zweitenmale betrügen! Hütet euch insbesondere vor jenen Leuten, vielmehr Blutsaugern, den J., welche meistens nur von Betrug und Wucher leben.

434. „Drei Pfennige soll ein guter Hausvater haben: einen Zehr-, einen Ehr- und einen Wehrpfennig.“

Daß dieses Sprichwort mit den drei Pfennigen nicht wörtlich zu nehmen ist, werdet ihr wohl wissen, denn mit drei Pfennigen kann man keine großen Sprünge machen. Der Zehrpfennig bedeutet jenes Geld, wovon der Hausvater mit seiner Familie lebt und die täglichen Ausgaben bestreitet. Unter dem Ehrpfennig versteht man jenes Vermögen, welches der Hausvater erspart, um es dereinst seinen erwachsenen Kindern als Heiratsgut mitzugeben (denn das gereicht ihm zur Ehre) und unter dem Wehrpfennig versteht man jenes Geld, welches man als Opfer auf den Altar niederlegt, wenn das Vaterland in Gefahr ist und sich gegen seine äußeren Feinde wehren muß. Da sind große Geldsummen erforderlich, zu denen der einzelne sein Opfer so gut bringen muß, wie der Staat selbst. Das obenangeführte Sprichwort ermahnt also zur Sparsamkeit zu dem angegebenen dreifachen Zwecke. Es soll demnach Niemand denken, daß das, was verdient wird, auch sofort wieder ausgegeben werden müsse. Auch soll Niemand denken: „Kommt der Tag, so bringt der Tag,“ d. h. Gott wird schon sorgen, wenn gewisse Ereignisse eintreten 2c. Gott thut das Seinige, aber auch die Menschen müssen das Ihrige thuen. Denket also zu rechter Zeit an den Zehrpfennig und legt euch ein Sümmchen zum Leben zurück auf jene Zeit, wo ihr nicht mehr arbeiten, nichts mehr verdienen könnt. Ein guter Hausvater denkt ferner nicht allein an sich, sondern auch an seine Kinder, für welche er einen Ehrenpfennig zurücklegt und endlich denkt er auch an die Stunden der Gefahr, wo es einem äußeren Feinde einfallen sollte, seine Hände nach dem auszustrecken, was uns das Liebste und Teuerste sein muß — unser deutsches Vaterland, wo jeder bereit sein muß, Hab und Gut zum Opfer zu bringen. Denket also recht oft an den Zehr-, Ehr- und Wehrpfennig.!

435. „Reinlichkeit sei meine Freude, sie ziert mehr als Gold und Seide."

Es gewährt ein eigentümliches Gefühl des Wohlbehagens, wenn man in ein Zimmer kommt, in dem alles so schön geordnet ist, alles an seinem Platze steht, die Fenster so hell und sauber geputzt, die Vorhänge so schön weiß sind und alles, selbst das Kleinste, von dem Reinlichkeitssinne der Bewohner zeugt. Welch widerlichen Anblick gewährt dagegen ein unreinliches Kind? In mehreren Wochen ist es nicht gewaschen worden, Gesicht, Hals, Ohren und Hände tragen den Schmutz von mehreren Wochen, das Hemd und die Kleider sind zerissen und zersetzt, die Haare verworren und vielleicht voller Ungeziefer. Der unreinliche Körper selbst verbreitet einen eckelerregenden Gestank, kein Wunder also, wenn man einen unreinlichen Menschen flieht. Schon der Nutzen, den die Reinlichkeit hat, sollte die Leute bestimmen, sich derselben zu befleißigen; denn nicht umsonst sagt man: „Reinlichkeit ist das halbe Leben."

Aus dem Schulunterricht weiß jedes Kind, daß der menschliche Körper mit einer Menge Poren versehen ist, aus welchen derselbe ausdünstet. Sind nun diese Poren verstopft und werden dieselben nicht Tag für Tag durch Baden und Waschen geöffnet, so ist die Ausdünstung gehemmt und verschiedene Krankheiten sind die Folge. Die Reinlichkeit hat aber nicht nur einen sachlichen, sondern auch einen sittlichen Wert; denn vom Leib schließt man auf die Seele. Darum sagt man im Sprichworte: „Wer auf seinen Leib nichts hält, hält auch nichts auf seine Seele." Wen der Schmutz seines Leibes nicht kümmert, fragt auch nichts darnach, wenn seine Seele in Sünden und Lastern erstarrt. Eltern sollen also ihre Kinder von Jugend auf zur Reinlichkeit gewöhnen und diese sollen sich befleißen, reinlich zu sein am Körper, in der Wäsche, in der Kleidung, in den Büchern und Heften, in allen ihren Arbeiten u. dgl. Wer

seinen Leib und seine übrigen Sachen reinlich hält, sorgt auch für die Reinheit seiner Seele und duldet es nicht, daß dieselbe beschmutzt werde durch Sünde und Laster. In Sammt und Seide kann nicht jeder einhergehen, aber sauber kann sich jeder halten, und wenn es auch beim Landwirt Arbeiten gibt, bei denen man sich beschmutzt, so gibt es doch auch Wasser, womit man sich wieder reinigen kann. Ein gelehrter Mann hat den Ausspruch gethan, den Culturzustand eines Volkes könne man darnach bemessen, wie viel Seife es braucht.

436. „Den Geizhals und ein fettes Schwein Sieht man im Tod' erst nützlich sein."

Man sollte nie einen Menschen mit einem Tiere vergleichen und doch ist hier der Geizhals sogar mit einem Schwein verglichen. Das vorstehende Sprichwort sagt nämlich, ein Geizhals und ein fettes Schwein seien erst im Tode nützlich und das ist sehr zutreffend. Wenn das Schwein fett ist, wird es geschlachtet und liefert uns wohlschmeckendes Fleisch in grünem und geräuchertem Zustande, Schinken, Würste, Borsten u. dgl. So ist auch der Geizhalz erst im Tode nützlich, wenn seine lachenden Erben herbeikommen und seine, durch Not und Entbehrung zusammengerafften Schätze untereinander teilen. Den Geizigen hört man oft auch Geizhals nennen, und zwar: 1. weil er sich in seinem Geize selbst das Notwendigste, die Nahrung, versagt und 2. weil schon viele Geizige Hand an sich selbst gelegt und den Strick an ihren Hals befestigt haben, um sich daran aufzuhängen. Dem Geiz entgegengesetzt ist die Verschwendung. Während der Geizige sich gar nichts gönnt, wirft der Verschwender mit vollen Händen sein Vermögen zum Fenster hinaus, bis nichts mehr davon da ist. Zwischen Beiden liegt das Richtige in der Mitte — die Sparsamkeit. Der Sparsame unterscheidet zwischen dem Notwendigen, dem Nützlichen und Angenehmen und dem gänzlich Unnötigen. Er schafft an, was

angeschafft werden muß und thut dieses auch zu rechter Zeit, ehe ihm durch seinen Aufschub irgend ein Schaden erwächst. Ein Bauer sparte einst in seinem Geize die geringen Auslagen für das Festmachen eines Hufeisens am Hufe seines Pferdes. Er wurde von Räubern überfallen und da sein Pferd nicht fort konnte, so nahmen ihm die Räuber nicht nur dieses, sondern alles, was er von Wert bei sich trug. Der Geiz entfremdet uns von Gott und macht uns hart und lieblos gegen unsre notleidenden Mitmenschen; darum ergebet euch dem Geize nicht, sondern seid mitleidig und gütig gegen eure armen Nebenmenschen.

437. „Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden."

Das Wort „trennen" — „scheiden" hat einen so wehmütigen Klang, daß das Menschenherz von Schmerzen ergriffen wird, wenn man es nur hört, geschweige wenn wir uns selbst von etwas Liebem trennen müssen. Sehet ein Kind, das sein Vögelchen eingebüßt hat, welches ihm Jahre lang durch seine Anhänglichkeit sowohl, als auch durch seinen Gesang Freude bereitet. Sehet den Schmerz der Trennung, wenn ein Sohn und Bruder das Vaterhaus, seine Eltern und Geschwister verläßt, um entweder in die Fremde zu gehen oder sich als Soldat zu stellen. Betrachtet den Trennungsschmerz, wenn man der Mutter ihr einziges geliebtes Kind, ein Kränzchen auf dem Haupte, in den Sarg zur ewigen Ruhe bettet. Betrachtet den Schmerz der Trennung, wenn man einem Häuflein Kinder die Mutter, einem braven Manne die teure Gattin aus dem Hause trägt und er nun die ganze Last der Sorge für die Familie allein tragen muß! Ist es ein Wunder, wenn der Vater am Rande des Grabes niedersinkt, nicht einmal fähig, durch einen Strom von Thränen sein Herz zu erleichtern. Und doch gibt es in diesem entsetzlichen Zustande ein Oel, einen lindernden Balsam auf die Wunde, einen Trost im

namenlosen Schmerz: „Es ist bestimmt in Gottes Rat.“ „Was Gott thut, das ist wohlgemeint, obgleich es uns oft anders scheint.“ In dieser Hinsicht sind alle Menschen einander gleich. Diesen Wermuts- und Leidensbecher muß jeder leeren, der Aermste wie der Reichste, der Bettler in der Hütte, wie der Herrscher auf dem Throne. Kein Arzt ist im Stande, dieses Leiden zu beseitigen. Und auf welch entsetzliche Weise muß mancher Mensch aus dem Leben gehen und sich von seinen Lieben trennen? Denket an den Kaiser Alexander von Rußland, der gesund und wohl sich aus dem Kreise seiner Familie entfernte und nicht einmal als eine Leiche, sondern als eine zerschmetterte formlose Masse nach Hause gebracht wurde. Auch euch droht dieser Trennungsschmerz, auch euch wird man eure Lieben einst nehmen, um sie zu betten im kühlen Schoos der Erde. Erinnert euch dann der bedeutungsvollen Worte: „Es ist bestimmt in Gottes Rat!“

438. „Tausend Fliegen hatte ich am Abend erschlagen, doch weckte mich eine am frühesten Tagen.“

Das Tier, welches durch seine Unverschämtheit sprichwörtlich geworden, ist die Fliege, denn sie setzt sich selbst dem Kaiser auf die Nase, wenn es ihr beliebt. Wie lästig die Fliegen sind, wird euch aus eigener Erfahrung bekannt sein. Wenn z. B. Jemand, der am Vormittag von frühester Morgenstunde an, anstrengend gearbeitet hat, nach dem Essen, bevor er die Arbeit aufs neue beginnt, einige Minuten ausruhen und ein kurzes Schläfchen machen will, wie lästig und ärgerlich ist es da, von einer unverschämten Fliege, die man ein- über das anderemal fortjagt, immer und immer wieder belästigt zu werden? Ist es also ein Wunder, daß man sich um jeden Preis dieser lästigen und unverschämten Tiere zu erwehren sucht durch Fliegenklatschen, Giftpapier, Leimruten u. dgl. Von diesem Umstande kommt das im Eingang stehende Sprichwort her: „Tausend Fliegen habe ich am Abend totgeschlagen, doch weckte

mich eine am frühesten Tagen." Die lästigen Fliegen sind das Sinnbild aller Widerwärtigkeiten und Unannehmlichkeiten, welche den Menschen, den einen mehr, den andern weniger belästigen. Wer die Fliegen tötet, wähnt, daß sich dieselben mit jedem Schlage verringern; dem ist aber nicht so, immer kommen ihm wieder neue zu Gesicht. So ist es auch mit den Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, sie nehmen kein Ende, immer tauchen wieder neue auf und kein Mensch ist, der sagen könnte, er wäre frei davon. Auch euch droht einmal dieses Loos, selbst den besten Menschen bleibt es nicht erspart; ja gerade sie werden manchesmal am meisten heimgesucht, denn „wen Gott lieb hat, den züchtiget er." Werdet also nicht kleinmütig und verzaget nicht, wenn Gott Leiden schickt. Wie das Gold geläutert wird durch das Feuer, so werden die Menschen geläutert und gestärkt durch Leiden. Zudem sollen wir uns glücklich schätzen, daß Gott uns Gelegenheit gibt, einen Teil unsrer Sündenstrafen schon auf dieser Welt abzubüßen, was sonst erst in der Ewigkeit geschehen müßte.

439. „Es kann nicht jeder Schulze sein."

Bei uns in Bayern ist der Schulze, (auch Vorsteher, Schultheis und Bürgermeister genannt) der Vorstand des, alle 6 Jahre von der Gesammtgemeinde aus ihrer Mitte zu wählenden Gemeinde-Ausschusses. Dem Schulzen steht ein Beigeordneter und die Gemeinderäte, deren Anzahl sich nach der Größe oder Seelenzahl der Gemeinde richtet, zur Seite. Dem Bürgermeister steht insbesondere die Handhabung der Ortspolizei, die Aufsicht über das Gemeindevermögen und der Vollzug der, vom Bezirksamt als Verwaltungsbehörde getroffenen Anordnungen zu. Wenn eine Gemeinde erkennt, wie wichtig und folgenreich das Amt eines Schulzen (Bürgermeisters, Vorstehers) ist, so wird sie auch bestrebt sein, den würdigsten, rechtschaffensten, ehrenhaftesten, tüchtigsten, brävsten und wackersten Mann aus ihrer Mitte zu diesem Amte zu wählen. Leider kommt es

aber gar oft vor, daß derjenige zum Schulzen gewählt wird, welcher bei der Wahl am meisten spendirt und es kommen dann Leute an die Spitze der Verwaltung, die sich wegen ihrer Unbrauchbarkeit und Unfähigkeit später nicht nur selbst unglücklich fühlen, sondern durch ihre eminent dummen Streiche, die sie machen, auch die Gemeinde ins Unglück bringen. Das im Eingang stehende Sprichwort sagt nun: „Es kann nicht jeder Schulze sein."

Dieses Sprichwort hat nun einen doppelten Sinn: Einmal kann nicht jeder Schulze sein, weil nicht jeder dazu befähigt ist. Zweitens kann nicht jeder Schulze — Befehlender — im Orte sein, weil es auch Leute geben muß, welche gehorchen und thuen müssen, was der Schulze befiehlt. — In vielen Orten fehlt aber dieser Gehorsam. Alle Leute, welche gehorchen sollten, wollen befehlen; es ist Niemand da, der gehorcht, und nicht selten darf der Schulze abends selber thuen, was er morgens befohlen und angeordnet hat. Dieses widerspenstige, unbotmäßige Verhalten der Bürger ist aber eine recht traurige Erscheinung unserer Zeit und in einer Gemeinde nicht nur vom größten Nachteil, sondern auch die Ursache vieler Unordnungen und Ungehörigkeiten. Diese Unbotmäßigkeit entsteht aus dem Hochmut. Der Hochmütige hält es unter seiner Würde, seinen Willen dem Willen eines andern unterzuordnen, weil er glaubt, daß er viel gescheider sei, als der Schulze, der ihm befiehlt. Gar oft muß der Schulze auch noch zu diesem unseligen Zustande schweigen aus dankbarer Rücksicht gegen die Creaturen, die ihn zum Schulzen erhoben haben, dann auch aus kluger Berechnung, um bei der Neuwahl wieder als Schulze gewählt zu werden. Eine solche Gemeinde geht mit Riesenschritten den Krebsgang. Darum müssen alle jene, welche aus blindem Ehrgeiz nach dem Schulzenamte lüstern sind, denken: „Es kann nicht jeder Schulze sein."

440. „An den Schwachen will sich jeder reiben."

Dieses Sprichwort handelt von den Schwachen. Wer ist nun schwach? Die Kinder, die Kranken und die Reconvalescenten. Aber nicht von diesen Schwachen handelt das obige Sprichwort, sondern von den Schwächsten der Schwachen: den Witwen und Waisen.

Vielleicht war schon manches von euch Kindern Zeuge, wie man einen Familienvater in den Sarg gelegt und zu Grabe getragen hat. Ihr habt da gesehen, wie die Frau ihren verstorbenen Gatten umschlang und sich den Vater ihrer Kinder nicht wollte nehmen lassen, denn er war ja ihr Schützer und Ernährer. Und könnte ich euch des Nachts im Geiste an das Lager armer Witwen und Waisen führen, ihr würdet da sehen und hören, wie man um den verstorbenen Gatten und Vater weint und klagt, denn gar oft bewährt sich an ihnen das Sprichwort: „An den Schwachen will sich jeder reiben."

Wie oft kommt es vor, daß einer Witwe eine Schuld abgefordert wird, welche vielleicht schon lange von ihrem verstorbenen Manne gezahlt ist? Wie oft kommt es vor, daß lieblose und hartherzige Gläubiger mit beispielloser Strenge ein Guthaben von einer Witwe beitreiben, obwohl dieselbe vielleicht schon Tage lang nur gebetteltes Brod zu essen, oder kranke Kinder hatte, oder selbst schon Wochen und Monate lang krank ist? Wie häufig ist es schon vorgekommen, daß eine arme Witwe, welche ihre Hausmiete nicht zur rechten Zeit zahlen konnte, von dem herzlosen Hauseigentümer mit sammt ihren Kindern und Effekten auf die Straße gesetzt oder ihr gar alles versteigert wurde? Seht Kinder, arme Witwen und Waisen sind die Schwächsten unter den Schwachen, das sind diejenigen, an denen sich jeder reiben will.

Darum zählt die Unterdrückung armer Witwen und Waisen zu den 4 himmelschreienden Sünden, also zu jenen, welche wegen ihrer entsetzlichen Bosheit um Rache zu Gott schreien. Lasset es

euch also dereinst nie in den Sinn kommen, arme Witwen und Waisen zu bedrücken!

441. „Aus einer leeren Schüssel ißt man sich nicht satt.“

Einen interessanten Anblick gewährt es, wenn in einer von vielen Kindern, Dienstboten und Arbeitern gebildeten zahlreichen Familie das Mittag- oder Abendessen aufgetragen wird, wie da die Kleinen und die Großen, die Jungen und die Alten die Hälse strecken, um in die Schüsseln zu schauen um zu sehen, was die Mutter gutes zubereitet hat und ob es auch recht viel ist. Ebenso interessant ist es dann auch, mit welchem Eifer es über die Mahlzeit hergeht und wie die meisten sich eilen, um ja nicht zu kurz zu kommen. Unwillkürlich wird man dabei an die Wahrheit des Sprichwortes erinnert: „Aus einer leeren Schüssel ißt man sich nicht satt.“ Was hat nun dieses Sprichwort für einen Sinn, auf was bezieht es sich? Antwort: Dieses Sprichwort hat seinen Ursprung im Eigennutz und in der Selbstsucht und bezieht sich auf jene Leute, welche bei der Wahl einer Lebensgefährtin auf Reichtum und Wohlhäbigkeit sehen, und doch ist in den meisten Fällen das Geld nicht die Ursache des ehelichen Glückes. Gar mancher junge Mann wurde schon beneidet, weil er eine Braut mit enormem Vermögen heimführte und doch zog mit dem vielen Gelde nicht das Glück und der häusliche Friede ein, sondern aus. Mit dem Reichtum ist meistens auch der Hochmut, die Prunk- und Vergnügungssucht verbunden. Da die Frau reich ist, so mag sie meistens auch nicht viel von der Arbeit wissen; nicht selten wird es dem Manne in bitteren Worten zu verstehen gegeben, daß der Reichtum von ihr herkomme und so weicht allmählich das Glück und der Friede aus dem Hause. Weit besser fährt der junge Mann, wenn er bei der Wahl einer Lebensgefährtin auf ein gutes Herz, auf Geschicklichkeit, Fleiß und Thätigkeit, häusliche Umsicht, Sparsam-

keit u. dgl. sieht, als auf Geld, Reichtum und Wohlhäbigkeit. Wohl sagt das im Eingang stehende Sprichwort: Aus einer leeren Schüssel ißt man sich nicht satt; es kann aber auch der Fall sein, daß man aus einer vollen Schüssel mit lauter guten Sachen nicht einmal einen Bissen anrühren mag.

442. „Ungleiche Schüsseln machen schielende Brüder."

Die Schüsseln sind Gefäße, in denen das Essen aufgetragen wird. Ungleich sind dieselben, wenn die eine größer, die andere kleiner ist, oder wenn in die eine Schüssel etwas besseres, in die andere etwas weniger gutes käme. Wer füllt die Schüsseln? Die Eltern. Wem füllen sie dieselben? Den Söhnen und Töchtern. Das obenstehende Sprichwort sagt nun: „Ungleiche Schüsseln machen schielende Brüder;" d. h. wenn ein Kind etwas besseres und mehr bekommt, als das andere, so sind die übrigen Geschwister darüber unzufrieden und murren, und dieses mit Recht, denn ein anderes Sprichwort lehrt: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen." Dieses Sprichwort gilt nun nicht blos beim Essen, sondern auch in anderen Dingen, wo es mehr antrifft, als eine gute Mahlzeit, nämlich bei der elterlichen Vermögensteilung. Alle Kinder, insoferne sie ihre Kindespflichten erfüllen und dieselben nicht vernachlässigen, sollten dem Herzen ihrer Eltern gleich nahe stehen. In keiner Familie sollte es vorkommen, daß ein Kind mehr geliebt wird, als das andere, und daß dem einen ein größerer Vorteil zugewendet wird, als dem andern. Das angeführte Sprichwort ermahnt also die Eltern an die Tugend der Gerechtigkeit und erinnert sie zugleich an die Folgen der Ungerechtigkeit. Dieselbe macht nicht nur schielende (unzufriedene) Geschwister, sondern sie belastet auch das Gewissen mit einer Last, welche in der Sterbestunde schwer drücken wird.

Ihr Eltern alle, denen dieses Büchlein unter die Augen kommt, fraget euch redlich, ob ihr, wenn ihr Kinder habt, das eine mehr liebet, als das andere und also dem einen mehr und besseres zuwendet, als den anderen. Beschweret euer Herz nicht mit dem Vorwurf, an euern eigenen Kindern, an eurem eigenen Fleisch und Blut ungerecht gehandelt zu haben.

Ihr Kinder aber, die ihr vielleicht glaubet, gegen eure Geschwister verkürzt worden zu sein, prüfet erst, ob es wahr ist und wenn ihr vielleicht etwas weniger bekommen habt, so kann es euch Gott um so mehr segnen.

443. „Lieber dem Schuster als dem Apotheker."

Wer lange leben und ein hohes Alter erreichen will, muß sich viel Bewegung in frischer freier Luft machen, selbst auf die Gefahr hin, daß er viele Schuhe verläuft und dem Schuhmacher eine größere Rechnung bezahlen muß. Wer dieses zu thun versäumt, ist mancherlei Krankheiten unterworfen, so daß derjenige, der viel im Zimmer bleibt und nicht gehen mag, dem Arzt und Apotheker Tribut zahlen muß. Darum sagt das oben angeführte Sprichwort: „Lieber dem Schuster, als dem Apotheker." Die Bewegung in frischer, freier Luft ist überdies noch mit vielen Annehmlichkeiten verbunden. Wie erfreut das liebliche Grün der Wiesen, der heitere blaue Himmel, die Farbenpracht der tausenderlei Blumen unsre Augen, wie ergötzt der tausendstimmige Gesang der Vögel in Wald, Feld und Flur unsere Ohren, wie erbaulich ist der Anblick der vieltausenderlei Wesen, die Gott als Zeugen seiner Allmacht und Weisheit geschaffen hat?

Daß der Aufenthalt in der freien Luft stärkend für die Gesundheit ist, erkennt man daran, daß jene Leute, welche sich in Folge der Ausübung ihres Berufes meistens im Freien aufhalten, die gesündesten sind und das höchste Alter erreichen, z. B. Forstleute, Holzhauer und dgl.

Macht einmal einen Versuch an euch selbst; bleibt einen Tag im Zimmer und macht euch einen Tag Bewegung im Freien und fragt euch dann selbst, an welchem Tage es euch wohler war, an welchem Tage euch das Essen besser geschmeckt hat und in welcher Nacht ihr besser geschlafen habt.

Das erwähnte Sprichwort darf indessen nicht mißverstanden werden. Schüler sollen nämlich nicht so viel im Freien umher laufen, daß sie das Lernen und die Hausaufgaben darüber vergessen, und wen sein Gewerbe ins Zimmer bannt, soll nicht über dem Spazierengehen sein Geschäft vernachlässigen, sondern Arbeit im Zimmer und Aufenthalt im Freien muß dann miteinander abwechseln.

444. „Schürt man das Feuer, so brennt's."

Dieses Sprichwort enthält eine Wahrheit, welche euch allen aus dem täglichen Leben bekannt ist. Wenn man der Lampe kein Oel zugießt, so erlischt die Flamme und wenn man dem Feuer kein Holz nachlegt, so geht es aus. Außer dem natürlichen Feuer gibt es aber noch ein anderes — das Feuer des Zorns und der Rachsucht und auch dieses brennt stärker, wenn es geschürt wird. Wer sind nun die Schürer? Antwort die Hetzer; jene Leute, welche das Feuer der Zwietracht so lange schüren und anblasen, bis es als eine Flamme emporlodert, alles zerstörend, was in ihrem Bereich ist. Was die Beweggründe (Motive) sind, welche einen bösartigen und gehässigen Menschen verleiten, Zank und Streit, Körperverletzungen und Todschläge zu verursachen, kann man sich denken: Rachsucht und Bosheit, mitunter auch Feigheit. Zu der Rachsucht, welche der Hetzer selbst sich nicht zu nehmen getraut, weil er zu feige ist, hetzt er einen andern an.

Wie oft ist es schon vorgekommen, daß im Wirtshause, wenn die Köpfe warm sind, einer ein allerdings unüberlegtes, spitzfindiges Wort ausspricht, das aber doch vielleicht nicht so böse gemeint war.

Der Hetzer aber greift das Wort auf, faßt es als eine Beleidigung auf, hetzt am Beleidigten und bläst so lange ins Feuer und schürt dasselbe so lange, bis es als verheerende Flamme empor lodert.

Seid also keine feigen Hetzer, lasset euch aber auch nicht von anderen verhetzen. Bedenket die schrecklichen Folgen, die eine unüberlegte, in der Aufwallung des Zornes begangene verbrecherische Handlung haben muß. Wenn ihr in Untersuchung und Strafe kommt, eilen diejenigeu, die gehetzt haben, euch nicht zu Hülfe, sondern sie lachen euch schadenfroh aus. Entfernt euch also, so lange es noch Zeit ist und gebet den Hetzern, die in euch das Feuer des Zornes anblasen wollen, kein Gehör.

445. „Ist die Mutter noch so arm, gibt sie doch dem Kindlein warm."

Das vorstehende Sprichwort handelt von dem süßesten Namen, den es auf Erden gibt — von dem der Mutter. Welche Freude hat eine gute Mutter, wenn sie ihr Kind, das sie in Schmerzen geboren, zum erstenmale an ihr Herz drückt. Mit welcher Wonne schaut sie ihren Säugling an, mit welcher Wonne drückt sie ihm den ersten Kuß auf seine zarten Lippen. Wie oft beugt sich die liebende Mutter über ihren Liebling, um sich zu überzeugen, ob er gut schläft, ob ihm nichts fehlt und dergl. Mit welcher Sorgfalt und Liebe schließt sie ihn in den kalten Winternächten an die Brust und haucht ihn an mit ihrem Atem, um ihn zu erwärmen, damit er ja nicht friere. Mit welcher Aufopferung gibt die Mutter das letzte her, was sie hat, um ihrem Kinde das Leben zu erhalten, wenn sie auch hungern muß.

Doch gibt es auch Personen, welche den schönen Namen einer Mutter nicht verdienen, die an ihrem Kinde nicht einmal handeln, wie ein Tier. Wie viele Rabenmütter hat es schon gegeben, welche ihre Kinder in der ersten Stunde des Lebens auf die grausamste und entsetzlichste Weise ermordeten. Doch von diesen Scheusalen

der Menschheit wollen wir gar nicht sprechen. Die große Liebe, welche eine Mutter gegen ihre Kinder hat, legt diesen aber auch Pflichten auf, nämlich: 1. Ehrerbietung, 2. Liebe, 3. Gehorsam, 4. Dankbarkeit und 5. Unterstützung im Alter und in Notfällen. Ein rührendes Beispiel von Mutterliebe gab uns Maria, die Mutter Jesu, indem sie diesen ihren Sohn sogar bis hinauf auf die Schädelstätte, auf Golgatha begleitete, wo derselbe unter den entsetzlichsten Qualen seinen Geist aufgab und starb. Mit rührender Kindesliebe sorgte aber auch Jesus in den letzten Stunden seines Lebens für seine Mutter, indem er zu ihr sprach: „Siehe deinen Sohn!" (Johannes).

Die meisten von euch Kinder sind so glücklich, noch eine Mutter zu haben. O denket recht oft an die Liebe derselben zu euch! Uebet aber auch bis an euer Lebensende die Pflichten, die ihr eurer Mutter schuldig seid!

446. „Es führen viele Straßen zur Armut."

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß alle Leute reich sein möchten und daß dessenungeachtet so viele jene Wege gehen, welche zur Armut, zur Not, zum Elend und zum Verderben führen. Wir wollen daher versuchen, die verschiedenen Wege kennen zu lernen, welche zur Armut führen, damit ihr diese Wege meiden könnet.

Der erste Weg ist die Trägheit und die Faulheit. Die meisten Menschen möchten es machen, wie die Lazaroni in Neapel: sich in die Sonne legen und zusehen, wie sich die fleißigen Menschen plagen. Daß solche Leute zu nichts kommen, versteht sich von selbst.

Der zweite Weg, der zur Armut führt, ist die Genußsucht. Wer den Tag über fleißig gearbeitet hat, darf sich abends und auch an Sonntagen ein anständiges Vergnügen erlauben. Sich aber nur Vergnügen machen, gut essen und trinken und nichts arbeiten, das führt zur Armut. Auch ein großer Reichtum kann in kurzer Zeit vergeudet werden; denn — man schöpft den tiefsten Brunnen aus.

Der dritte Weg ist die Trunk- und Spielsucht. Ein euch schon bekanntes Sprichwort sagt: „Die Karten und die Kanne machen viele zum armen Manne. Wer im Kartenspiel sein Vermögen vergeudet, ist dümmer als jener, der sein Geld zum Fenster hinaus wirft, denn der letztere kann sein Geld wieder suchen und holen, der erstere aber nicht.

Der vierte Weg ist die Prozeßsucht. Es gibt viele Leute, welche nicht leben können ohne einen Prozeß. Heutigen Tags verliert aber sogar derjenige, der gewinnt. Wenn ihr einmal größer seid, werdet ihr die Wahrheit dieser Behauptung einsehen.

Der fünfte Weg ist der Leichtsinn und die Dummheit. Der Leichtsinnige, der für nichts Augen und Ohren hat, sowie der dumme Mensch, der nichts gelernt hat, wird überall betrogen, bis er nichts mehr hat.

Der sechste Weg ist für manche Familien oder Personen die Putzsucht — die Eitelkeit, der Hochmut. „Sammet und Seide löschen das Feuer auf dem Herde aus" ist ein euch von früher bekanntes Sprichwort.

Der siebente Weg ist ein Laster, von dem ich mit euch Kindern nicht sprechen darf.

Der achte Weg ist die Ungerechtigkeit, der Betrug u. s. w. „Ein ungerechter Pfennig frißt hundert gerechte auf," das heißt: mit ungerechtem Gute ist kein Glück und kein Segen verbunden. Das ungerechte frißt auch das gerechte auf. So habe ich euch denn nun die verschiedenen Wege gezeigt, die zur Armut führen, von welcher das Sprichwort sagt, daß sie im Alter wehe thut. Betretet also die Wege nicht, die zur Armut führen!

447. „Augenfreund — Rückenfeind."

Wie ihr wisset hat jeder Mensch zweierlei Freunde: wahre und falsche. Die falschen Freunde sind jene, welche sich äußerlich als solche stellen, in ihrer Seele aber mit Haß und Bosheit

gegen uns erfüllt, also unsre heimlichen Feinde sind. Die wahren Freunde meinen es in der That gut mit uns, decken uns unsre Fehler auf und halten uns dieselben vor, während die falschen Freunde Schmeichler sind. Erinnert euch an ein früher behandeltes Sprichwort: „Man soll niemand für seinen Freund halten, als bis man einen Scheffel Salz mit ihm gegessen hat.“

Diese beiden Sprichwörter mahnen euch also zur Vorsicht und Weisheit. Nicht jeder ist euer Freund, der sich als solcher stellt. Vertrauet also niemand eure Geheimnisse an in der Meinung, daß ihr dieselben einem Freunde mitgeteilt habet. Besser allein sein, als mit einem falschen Freunde verkehren; denn gar viele Menschen sind andern nur ein Augenfreund aber ein Rückenfeind. Dieses widerspricht der Aufrichtigkeit, denn wen man nicht liebt, gegen den soll man sich auch äußerlich nicht als Freund stellen.

448. „Nach dem Essen sollst du steh'n oder tausend Schritte gehn.“

Dieses Sprichwort bezieht sich auf die Erhaltung unserer leiblichen Gesundheit und zwar dadurch, daß wir die Zeit nach dem Essen zu einer mäßigen Bewegung benützen. Viele Leute legen sich alsbald nach dem Mittagessen nieder, um ein Schläfchen zu machen. Dieses ist aber nicht nur zum mindesten ungesund, sondern kann unter Umständen sogar gefährlich und tötlich werden. Wollt ihr also ein hohes Alter erreichen, so lebet mäßig! Esset nicht so, als wenn ihr blos des Essens wegen auf der Welt wäret, sondern esset nur zur Erhaltung euerer Gesundheit das notwendigste. Ein Vielfraß ist vielen Krankheiten und Zufällen unterworfen, von denen derjenige, der mäßig lebt, gar nichts weiß. So oft ihr also vom Essen aufstehet, so denket an den Spruch: „Nach dem Essen sollst du steh'n, oder tausend Schritte geh'n.“

449. „Was man nicht erfliegen kann, muß man erhinken."

Das Fliegen ist, wie ihr ja wisset, nur den Vögeln eigen und deutet im obenstehenden Sprichwort eine schnelle oder eilende Bewegung an. Das Sprichwort selbst sagt, was man nicht erfliegen könne, müsse man erhinken, das heißt: zur Erlangung unserer Ziele, zur Erreichung unserer, manchesmal hochangelegten Pläne, zur Herstellung der uns obliegenden Arbeiten müssen wir uns Zeit nehmen. Ein Sprichwort sagt: festina lente — „Eile mit Weile!" Keine Arbeit darf mit Ueberstürzung verrichtet werden. Wohl gibt es zu Zeiten körperliche Arbeiten, welche mit einer gewissen Beschleunigung verrichtet werden müssen, aber nicht alle. Betrachtet einmal eine von euch selbst ganz schnell geschriebene Arbeit und betrachtet dagegen eine solche, welche mit Fleiß und Bedachtsamkeit hergestellt und vollendet wurde und fraget euch selbst, welches die bessere ist? Wie oft ist es schon vorgekommen, daß ein Haus, welches über Bausch und Bogen zusammengepfuscht wurde, schon nach ein paar Wochen oder Monaten wieder eingestürzt ist.

„Gut Ding will Weile haben" und keine Arbeit läßt sich, wenn sie etwas taugen soll, übereilen. Ein anderes Sprichwort sagt: „Rom ist nicht in einem Tage gebaut worden." Was man also nicht im Fluge erlangen kann, soll man auf langsame überlegte Weise zu erreichen suchen. In neuerer Zeit ist auf gewissen Strecken der Eisenbahn ein sogenannter Blitzzug arrangirt worden, der mit fabelhafter Geschwindigkeit den Norden Europas mit dem Süden, den Westen mit dem Osten verbindet und an Schnelligkeit die Eil- und Courirzüge übertrifft; die Zukunft wird aber auch lehren, wie gefährlich solche Züge für die Passagiere sind. — Wenn euch also in Zukunft eure Pläne nicht sogleich glücken, wenn ihr ein, euch gestecktes Ziel nicht sofort auf der Stelle erreicht, so denket an das Sprichwort: „Was man nicht erfliegen kann, muß man erhinken."

450. „Wenn zwei Esel einander lehren, wird keiner ein Doktor."

Das vorstehende Sprichwort handelt vom lehren. Wo aber ein Lehrer ist, muß auch ein Schüler, ein Lernender sein. Zum Lehren gehört nun ein tüchtiger Lehrer und zum Lernen ein talentvoller, wißbegieriger, fleißiger und eifriger Schüler. Wo es nun an einem der beiden Factoren fehlt, da ist es mit dem Lernen aus. Das Sprichwort ist also vor allem im wörtlichen Sinne zu verstehen: wo es am Lehrer oder am Schüler fehlt, da ist es mit dem Lernen nichts. Ein bekanntes Sprichwort sagt:

„Sechs mal sechs ist sechsunddreißig,
Ist der Lehrer noch so fleißig,
Ist der Schüler liederlich,
Dann geht alles hinter sich."

Das angeführte Sprichwort kann aber auch im bildlichen Sinne verstanden werden. Wenn man sich in einer wichtigen Sache und Angelegenheit einen Rat erholen will, so geht man zu einem erfahrenen und klugen Manne, nicht zu einem Manne beschränkten Geistes. Ihr lernet also aus dem angegebenen Sprichworte zweierlei: Seid lernbegierige, eifrige fleißige Schüler, so werdet ihr etwas tüchtiges lernen und dann könnt ihr im Alter weniger erfahrenen Leuten ein guter Berater sein, wenn ihr auch keine Doktoren werdet!

451. „Fallen ist keine Schande, aber das Liegenbleiben."

Oefter im Leben hat man Gelegenheit, einen Fallenden zu sehen und je nach Umständen kann es ein komischer oder ein ernster Fall sein, und ist Unglück damit verbunden, so ist es ein Unfall. Der eine fällt beim Schlittschuhlaufen auf dem Eise,

der andere fällt beim Tanzen, ein anderer fällt im Winter auf dem Eise, der Schieferdecker fällt vom Turme, der Maurer vom Gerüst, wieder ein anderer fällt als Betrunkener in den Straßengraben, böse Buben fallen ins Wasser, von Balken und Bäumen, wohin sie sich unbesonnener und frecher Weise gewagt haben u. s. w. Hat man das Unglück gehabt, einen Fuß zu brechen, so ist das Unglück keine Schande. Wer aber in die Sünde fällt und liegen bleibt, sich nicht aufrafft zur Besserung und Sinnesänderung, dem gereicht es zur Schande. Auch der beste Mensch kann vermöge menschlicher Schwäche in Sünde fallen, und die Bibel selbst sagt: „Auch der Gerechte fällt des Tags siebenmal.“ Auch ihr Kinder seid vielleicht schon gefallen, wenn auch nur in läßliche Sünden. Wer nun das Unglück gehabt hat, zu fallen, der soll nicht verzweifeln und nicht kleinmütig werden. Gott ist wohl ein gerechter und strenger Richter für den unbußfertigen, verstockten Sünder, aber auch ein barmherziger Vater gegen sein, mit herzlicher Reue in seine Arme zurückkehrendes Kind. Bedecket euch also dereinst nicht als Sünder mit Schande und Strafe. Seid ihr gefallen, so stehet reumütig wieder auf.

452. „In Nürnberg hängt man einen (Verbrecher) nicht eher, als bis man ihn hat.“

Das Hängen ist in manchen Ländern jene Todesart, womit Verbrecher aus dem Leben geschafft werden, während in andern Ländern die Enthauptung mit dem Schwert oder Fallbeil stattfindet. Verbrecher aus dem Soldatenstande werden erschossen. Der Hinrichtung geht die Untersuchung, die Vernehmung des Schuldigen, sowie die Vernehmung der Be- und Entlastungszeugen und das Verdikt — der Wahrspruch der Geschworenen, vor allem aber die Verhaftung des Verbrechers selbst voraus. Wer sich also durch die Flucht oder sonst wie rettet, entgeht vielleicht (für einige Zeit)

der verdienten Strafe. Daher kommt das obenstehende Sprichwort: „In Nürnberg hängt man einen Verbrecher nicht eher, als bis man ihn hat.“ Dieses geschieht aber nicht blos in Nürnberg, sondern allerwärts. Außer dem so sehr gefürchteten Nachrichter, der die Deliquenten vom Leben zum Tode bringt, gibt es aber noch einen anderen höheren Richter, dem selbst der raffinirteste Gauner und Verbrecher nicht entwischt — der strenge unsichtbare Richter über uns. Er braucht mit der Vollstreckung seiner Sentenz gar nicht einmal zu warten auf den letzten Augenblick, der Verbrecher fühlt seine Hand schon in diesem Leben. Welche furchtbare Qual ist das böse Gewissen, das dem Verbrecher bei Tag und bei Nacht, in allen Verhältnissen seines Lebens keine Ruhe läßt. Wie entsetzlich ist es, wenn der Schlaf und die Ruhe das Lager des Verbrechers flieht, wenn er jeden Augenblick fürchten muß, dem Arme der strafenden weltlichen Gerechtigkeit überliefert zu werden? O liebe Kinder! möchte doch euer heiliger Schutzengel über euch wachen, daß ihr nie das Unglück hättet, eine schwere Sünde, ein Verbrechen zu begehen! Schläfert nie euer Gewissen ein mit dem Gedanken, daß euer Verbrechen nicht entdeckt würde.

Es ist ein Aug' das alles sieht,
Auch was bei dunkler Nacht geschieht.

453. „Der Eine hat den Hafen zerbrochen, der Andere den Deckel dazu.“

Mit diesem Sprichwort bezeichnet man jenes Verhältnis, wenn zwei oder mehrere Personen gemeinschaftlich etwas Böses begangen haben, und der eine die Schuld auf den andern schiebt. Dadurch aber, daß mehrere Personen etwas Böses vollführen, wird die Schuld nicht kleiner, ja nach den Bestimmungen des Deutschen Reichsstrafgesetzbuches wird das durch ein Complot begangene Vergehen oder Verbrechen strenger bestraft als wenn es von einem

Einzelnen begangen worden wäre. Was führt nun zur Ausübung böser Handlungen im Complot? Antwort: der Müßiggang und der Umgang mit bösen Menschen. Wer mit schlechten Gesellschaftern verkehrt, sieht, hört und lernt nichts Gutes von ihnen, er wird in ihre schlechten Streiche eingeweiht, in ihre Netze verstrickt, zur Teilnahme angereizt und verleitet, so daß er endlich selbst ein Mitglied der schlimmen Bande wird. Wenn dann die saubere Sippschaft dingfest gemacht ist, dann will jeder der Unschuldigste und Brävste sein und es trifft das im Eingang stehende Sprichwort zu: „Der Eine hat das Häfele zerbrochen, der Andere das Deckele, d. h. es ist von allen einer so schlimm, wie der andere. Dieses Sprichwort enthält für euch Kinder alle eine ernste Lehre. Ihr sollt weder das Häfele zerbrechen noch das Deckele, das heißt: bei einem Vergehen, weder in erster noch in zweiter Linie, weder activ noch passiv, weder in hervorragender noch in untergeordneter Weise beteiligt, sondern ihr sollt rein sein von allem Unerlaubten und Bösen. Meidet daher den Müßiggang, den Anfang aller Laster, dann den Umgang mit schlechten Menschen. Denket an das Sprichwort: „Sage mir, mit wem du gehst und ich sage dir, wer du selber bist."

Bedenket oft und ernstlich die Folgen, die es haben wird und haben muß, wenn man sich in die Gesellschaft schlechter Menschen begibt, von denen der Eine das Häfele zerbricht, der Andere das Deckele.

454. „Das Werk lobt den Meister."

Zu der Zeit, wo die Freiheit der Gewerbe noch nicht bestand, mußte derjenige, der sich dem Gewerbstand widmen wollte, zünftig lernen, d. h. bei einem von der betreffenden Zunft als Meister anerkannten Manne 3—4 Jahre lernen, dann nach Ablegen der Gesellenprüfung drei Jahre in der Fremde wandern, wornach er nach Ablegung der Prüfung Meister werden konnte. Ein Meister

ist also derjenige, der sein Gewerbe, seine Kunst aus dem Grund versteht, also kein Pfuscher und Stümper ist. In alter Zeit trugen auch die Lehrer ein Stück vom Meister, indem man ihnen den Namen Schulmeister gab, welcher Name eigentlich nur insoferne ein Schimpfname ist, als die Thätigkeit der Lehrer als etwas Gewerbsmäßiges hingestellt wird.

Das oben angeführte Sprichwort sagt nun: „Das Werk lobt den Meister," d. h. aus dem, was Jemand leistet, kann man schließen, ob er in der That ein Meister ist. Von zwei Malern des Altertums erzählt man sich folgende Geschichte:

Der erste malte Trauben an eine Wand so naturgetreu, daß die Vögel kamen, um daran zu naschen. Der zweite dagegen malte über die Trauben einen netzartigen Vorhang so naturgetreu, daß der erste Maler seine Hände ausstreckte, um denselben hinwegzuziehen. Was lernt ihr nun aus dem angeführten Sprichworte? Antwort: Auch ihr sollt einmal Meister werden, und aus euren Werken soll man es erkennen, daß ihr es seid. Dazu müsset ihr den Grund schon jetzt in eurer Jugend legen. Eure schriftlichen Arbeiten z. B. müssen schon jetzt so sauber und schön gemacht sein, daß derjenige, der sie betrachtet, unwillkürlich bei sich denken muß: „Das ist in jungen Jahren schon ein Meister." — Sogar der Bauer kann ein Meister sein. An zwei nebeneinander liegenden und hergerichteten Aeckern kann man sehen, welchen der Meister, welchen der Stümper geackert hat. Nehmet euch daher bei all euren Arbeiten Zeit und denket bei jeder eurer Arbeiten: „Das Werk lobt den Meister!"

455. „Es nagt ein Wurm an jedem Blumenkelche der Schönheit."

(Bodenstedt.)

So häßlich und abstoßend der Wurm in seiner äußerlichen Erscheinung ist, so häßlich ist derselbe in den Werken seiner Zer-

störung. Wie an den Pflanzen oder Blumen ein Wurm die Blumenkelche zerstört, so zerstören auch unter den Menschen zwei Würmer die Bilder der Schönheit, obgleich sie von Gott erschaffen sind. Der erste Wurm sind die verschiedenen Laster, denen sich die Menschen ergeben und zwar die Laster des Zorns, des Neids, der Trunkenheit, der Wollust und Unzucht u. s. w. Der zweite Wurm, der am Menschengebilde mit zerstörendem Zahne nagt, ist das Alter. Betrachtet das Bild einer und derselben Persönlichkeit, zuerst als aufblühende Jungfrau, dann als 60 oder 70jährige Matrone, oder das Bild eines, in der Vollkraft seiner Jahre blühenden Jünglings oder Mannes und das Bild eines am Rande des Grabes stehenden Greises und ihr werdet sehen, welche Zerstörungen der nagende Wurm des Alters verursachen kann.

Welche Lehren enthält nun das angeführte Sprichwort für euch und uns alle?

1. Wir sollen uns keinen nagenden Wurm ans Herz legen dadurch, daß wir uns einem Laster ergeben, das seinen Siegel mit schauerlichen Farben auf unser Angesicht legt. Schon öfter habt ihr gehört: „In den Augen liegt das Herz" und wie uns manche Tugend aus den Augen leuchtet, z. B. Aufrichtigkeit, Herzensgüte u. dgl., so schaut auch manches Laster aus der Menschen Augen, z. B. Neid, Haß, Bosheit, Tücke, Falschheit, Zorn u. dgl.

2. Niemand auf der Welt soll sich etwas einbilden auf seine körperlichen Vorzüge. Es soll aber auch Niemand verzweifeln, wenn es dieselben einbüßen sollte. Verfasser dieses kannte ein bildschönes Frauenzimmer, das durch eine Krankheit seine Schönheit verlor und darüber irrsinnig und tobsüchtig wurde. Gott sieht nicht aufs Aeußere, sondern auf das Herz, denn auch in einer nicht schönen rauhen Schale kann ein guter Kern verborgen sein.

456. „O Aberglaube, schwarze Nacht,
Wie drückst du schwer die Welt!
Das Licht, es ist umsonst erwacht
Am hohen Sternenzelt.“

(Platen.)

Das vorstehende Citat handelt vom Aberglauben, besser gesagt: vom Albernglauben, d. h. vom Glauben dummer Leute an Hexen, Gespenster, Geistererscheinungen, Teufelsbeschwörungen u. s. w. Es gab einst eine Zeit, wo der Glaube an Ammenmärchen, Gespenster, Hexen und Geistererscheinungen ꝛc die besten Früchte trug. Da war es abends so still und ruhig in den Dörfern und deren Straßen, denn Jedermann, Groß und Klein, blieb zu Hause aus Furcht, einen Geist, ein Gespenst zu sehen, oder gar dem leibhaftigen Gottseibeiuns zu begegnen. Seitdem aber das Licht der Aufklärung aufgegangen ist, ist zwar der Aberglaube an Hexen und Gespenster verschwunden, aber die Nachtschwärmerei, die Unsicherheit und Zügellosigkeit ꝛc. sind an seine Stelle getreten. Wollen wir nun das Thörichte des Aberglaubens ein wenig näher beleuchten. Vor allem die Furcht vor dem Teufelsspuk. Der Teufel als Oberster der bösen Geister wurde in die Hölle gestürzt und ist dorthin so festgebannt, daß er diesen Ort ewiger und entsetzlicher Qual nicht verlassen kann. Es ist also das Uebermaß von Thorheit, den Teufel beschwören oder gar Geld, Schätze und Reichtümer von ihm verlangen zu wollen. Enthält nicht das Wort: „Armer Teufel!“ das überall gang und gebe ist, die Wahrheit, daß der Teufel selbst nichts hat; und wenn er unermeßliche Schätze hätte, würde er den Menschen nichts davon geben, denn er ist ja ein Feind der Menschen, die sich ihm dann mit ihrem Blute verschreiben, wenn sie in ihrem Thun dem Teufel nachahmen. Eben so thöricht ist der Glaube an Hexen. Wird Gott wohl einen Teil seiner Allmacht an sterbliche Menschen abtreten? Sichtbare Hexen

sind nicht nur die bösen alten Weiber, sondern alle bösen Menschen, welche in irgend einer Weise ihrem Nächsten heimlich zu schaden suchen. Das Dunkel der Zukunft lüften zu wollen ist äußerst sündhaft, denn wir müssen mit felsenfestem Vertrauen überzeugt sein, daß Gott nichts über uns kommen läßt, was nicht zu unserm Besten ist. Mit Recht wird also der Aberglaube eine dunkle Nacht genannt, denn wo er wohnt, da fehlt 1. das Licht der gesunden Vernunft und 2. das Licht des Glaubens. Leget also den Aberglauben ab und lachet über die thörichte Furcht vor Gespenstern und Geistererscheinungen. Verlanget vom armen Teufel kein Geld, denn er hat selber keines. Fürchtet aber die Werke des Teufels und der Finsterniß, die Sünde und die Bosheit des Satans!

457. „So dir geschenkt ein Knösplein was, so thu es in ein Wasserglas."

(Feuchtersleben.)

Nicht selten kommt es vor, daß man eine einzelne Blume oder einen ganzen Strauß wohlriechender und schöner Blumen geschenkt erhält. Es ist dieses ein Zeichen der Zuneigung, der Liebe und Verehrung, das uns Freude bereiten soll. So bringen z. B. Schüler ihrem Lehrer, den sie lieben, die ersten Veilchen und die ersten Maiblümchen. Die Blumen, die uns die Liebe verehrt, stellt man, um sie längere Zeit zu erhalten, ins frische Wasser, ja es kommt vor, daß man sogar verdorrte Blumen und Sträuße auf das Sorgfältigste aufbewahrt, wenn sie uns, von teuren Personen geschenkt, besonders lieb und wert sind. Selbst der liebe Gott schenkt den Menschen als Zeichen seiner Liebe einzelne Blumen oder ganze Sträuße und das sind die Kinder, die der liebe Gott den Eltern schenkt. Wie man nun geschenkte Blumen in's Wasserglas stellt und auf sie acht gibt, so sollen auch die Eltern mit aller Sorgfalt über ihre Kinder wachen.

Die Blumen zeichnen sich aus durch ihre Farbenpracht und durch ihren Wohlgeruch und erfreuen dadurch den Sinn des Gesichtes und des Geruches. So sollen sich auch die Kinder auszeichnen durch ihre Tugenden gegen die Eltern und gegen andere Leute und dieses geschieht durch sorgsame Pflege und gute Erziehung. Schöne Blumen zieht und pflegt man in Gewächshäusern und der Blumist (Blumenfreund) stellt seine Lieblinge bald hier, bald dorthin, bald ins Warme, bald ins Kühle, bald in die Sonne, bald in den Schatten, wie es eben die Natur der Blume verlangt. So sollen auch die Eltern mit treuer Liebe und Sorgfalt ihre, von Gott selbst erhaltenen Blumen und Sträuße bewahren, damit sie nicht verderben, nicht welken und verdorren. Das beste Mittel hiezu ist eine wachsame Aufsicht und die Bewahrung der Kinder vor dem Umgang mit schlechten Menschen. Ihr Eltern also vergesset es nie, daß die Kinder eure Blumen sind, und daß ihr sie so sorgsam bewahren sollt, wie Blumen die man ins Wasserglas stellt.

458. „Kräht die Henne und schweigt der Hahn, so ist das Haus übel daran."

Wie in allen drei Reichen der ganzen Natur eine Ueber- und Unterordnung bemerkbar ist, so hat Gott eine solche auch im Familienleben angeordnet: der Mann ist das Oberhaupt der Familie, die Frau ist seine Gehülfin. Dieses Verhältniß hat Gott selbst gegründet im Paradiese durch die Worte, die er nach dem Sündenfalle zu Eva sprach: „und er soll dein Herr sein!" — Dieses untergeordnete Verhältniß in der Familie der Frau unter die Herrschaft ihres Mannes soll indessen kein sklavisches sein, wie bei vielen Völkern des Morgenlandes, sondern der Frau gebührt in allen, das Wohl und Weh der Familie berührenden Dingen auch eine beratende Stimme, aber — sie darf nicht ausschließlicher Herr im Hause sein. Darum sagt das obenstehende Sprichwort: „Kräht die

Henne und schweigt der Hahn, so ist das Haus übel daran." Ein Ausnahmefall ist es, wenn der Mann im Hause tot oder krank ist und die Hausfrau dann seine Stelle vertreten und das Regiment im Hause führen muß.

Das angeführte Sprichwort enthält sowohl für den Mann als auch für die Frau eine wichtige Lehre: der Mann soll sich die Herrschaft im Hause nicht nehmen lassen und die Frau soll das natürliche, von Gott selbst angeordnete Verhältniß nicht umkehren und sich die Herrschaft im Hause nicht anmaßen wollen. Ein Mann, der sich auch das Ruder aus der Hand winden ließ, wurde von seiner Frau, wie es ihm vielleicht gebührte, nicht auf die schönste Art behandelt und mußte eines Tages, um Schutz vor einem Hagelwetter zu finden, unter den Tisch flüchten. Da sich die Frau doch schämte, wenn Jemand ihren Mann unter dem Tische sehe, forderte ihn auf, hervor zu kommen. Im Bewußtsein seiner leider zu spät zurückgekehrten Manneswürde, antwortete er: „Nein, ich gehe nicht hervor, ich will einmal sehen, wer Herr im Hause ist, du oder ich!"

459. „Ermatt nie in deinen Pflichten,
Ob mancher Tag auch Kummer bringt,
Geduld und Mut kann viel verrichten,
Wenn auch nicht alles gleich gelingt.

Das vorstehende Sprichwort handelt von den Pflichten. Man unterscheidet allgemeine Pflichten, welche jeder Mensch erfüllen muß, und Standespflichten, welche Jemand nach seinem besonderen Stande erfüllen muß, z. B. Eltern gegen Kinder und umgekehrt, Unterthanen gegen ihre Obrigkeit und umgekehrt, Dienstboten gegen ihre Herrschaften und umgekehrt. Zwischen den Pflichten selbst ist wieder ein großer Unterschied, indem die einen leichter, die andern schwerer zu erfüllen sind. Die schwersten, anstrengendsten

und verantwortlichsten Pflichten haben — die Lehrer. Wer es bezweifeln möchte, bringe einmal einen Tag in der Schule zu. Welche Mühe kostet es nur, die Kinder so ruhig zu erhalten, daß der Unterricht ein gedeihlicher wird. Wie groß ist die Verschiedenheit des Charakters und der Geistesgaben der einzelnen Schüler. Mit welchen entsetzlichen Hindernissen haben die Lehrer zu kämpfen, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen? Wie hinderlich ist in manchen Ortschaften und Gegenden die Armut, wie verschieden ist die häusliche Mitwirkung, welche Kümmernisse warten täglich auf den Lehrer, welche Bitterkeiten muß er täglich kosten, manchesmal sogar von solchen Personen, denen er ihre Arbeit thut und die ihm ratend, schützend, helfend zur Seite stehen und ihm unter die Arme greifen sollten. Darum sagten schon die alten Griechen: „Wen die Götter hassen, den lassen sie einen Lehrer werden."

Darum ihr Lehrer alle, die ihr an der höchsten Aufgabe, an der Veredlung des Menschengeschlechts arbeitet, wenn ihr zum Kleinmut, zur Zaghaftigkeit versucht werdet und wenn ihr glaubt, daß euch die Kraft verläßt, ermattet nicht in euren Pflichten. Wenn auch jedes Morgenrot euch neuen Kummer bringt, einmal wird uns doch die Sonne eines schönen Tages aufgehen, wenn wir nämlich durch die Nacht des Todes hindurch gegangen sind. Verfluchen wir nie unsern Stand und bedenken wir, daß mit Gottes Segen doch manches gute Körnchen aufgeht, das wir in die Herzen unsrer Schüler säen. Rechnen wir nicht auf Anerkennung, denn „Undank ist ja der ganzen Welt Lohn."

460. „Wie hoch auch immer der Hochmut das Haupt erhebe, immer berührt er doch mit den Füßen die Erde."

Der Hochmütige hat einen hochfahrenden Sinn, mit welchem er sich über andere erhebt, indem er glaubt, daß er vornehmer, besser, gescheider 2c. sei, wie andere Leute. Der Hochmut kann aus

verschiedenen Ursachen entspringen. Der eine wird zum Hochmut verleitet durch äußere Vorzüge, durch die Schönheit seiner Gestalt, der andere durch seine Reichtümer, der dritte durch seine hohe Stellung, die er in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, der andere durch sein tiefes und umfassendes Wissen u. dgl. m.

So hoch aber der Hochmütige sein Haupt erhebt, nie hört er auf, ein schwacher Mensch zu sein, stets berührt er mit seinen Füßen die Erde, aus welcher er geschaffen ist und zu welcher er zurückkehren muß. Wenn also Jemand zum Hochmut versucht wird, so möge er bedenken, wie wenig Ursache er hat, hochmütig zu sein. Wer ließ ihm das Glück lachen, daß er so reich wurde, wer gab ihm die Geistesgaben, daß er sich so tiefes Wissen und so umfassende Kenntnisse erwerben konnte? Wer hat seinen Leib mit Schönheit geziert, wer hat ihn empor gehoben auf die hohe Stellung, die er in der menschlichen Gesellschaft bekleidet? Wie wandelbar ist ferner das Glück! Wie schnell kann derjenige morgen in die furchtbare Tiefe stürzen, der heute auf schwindelnder Höhe steht? „Glück und Glas, wie schnell bricht das?"

Wie viele Menschen, welche früh gesund und wohl erwachten, lagen abends auf der Bahre. Ein Unglück nahm sie aus dem Leben, in einem Augenblicke, in welchem sie gar nicht daran dachten. Noch ein anderes Sprichwort erinnert euch daran, wie einfältig es ist, hochmütig zu sein. Es heißt: „Trägt einer gar zu hoch den Kopf, so ist er wohl ein eitler Tropf." „Hochmut geht stets vor dem Fall, Schande folgt ihm überall."

Deutsche Sprichwörter als Materialien zu Aufsatz- und Diktando-Übungen und Hausaufgaben für die Oberklassen der deutschen Volksschulen

Bd.: 6

(1883)